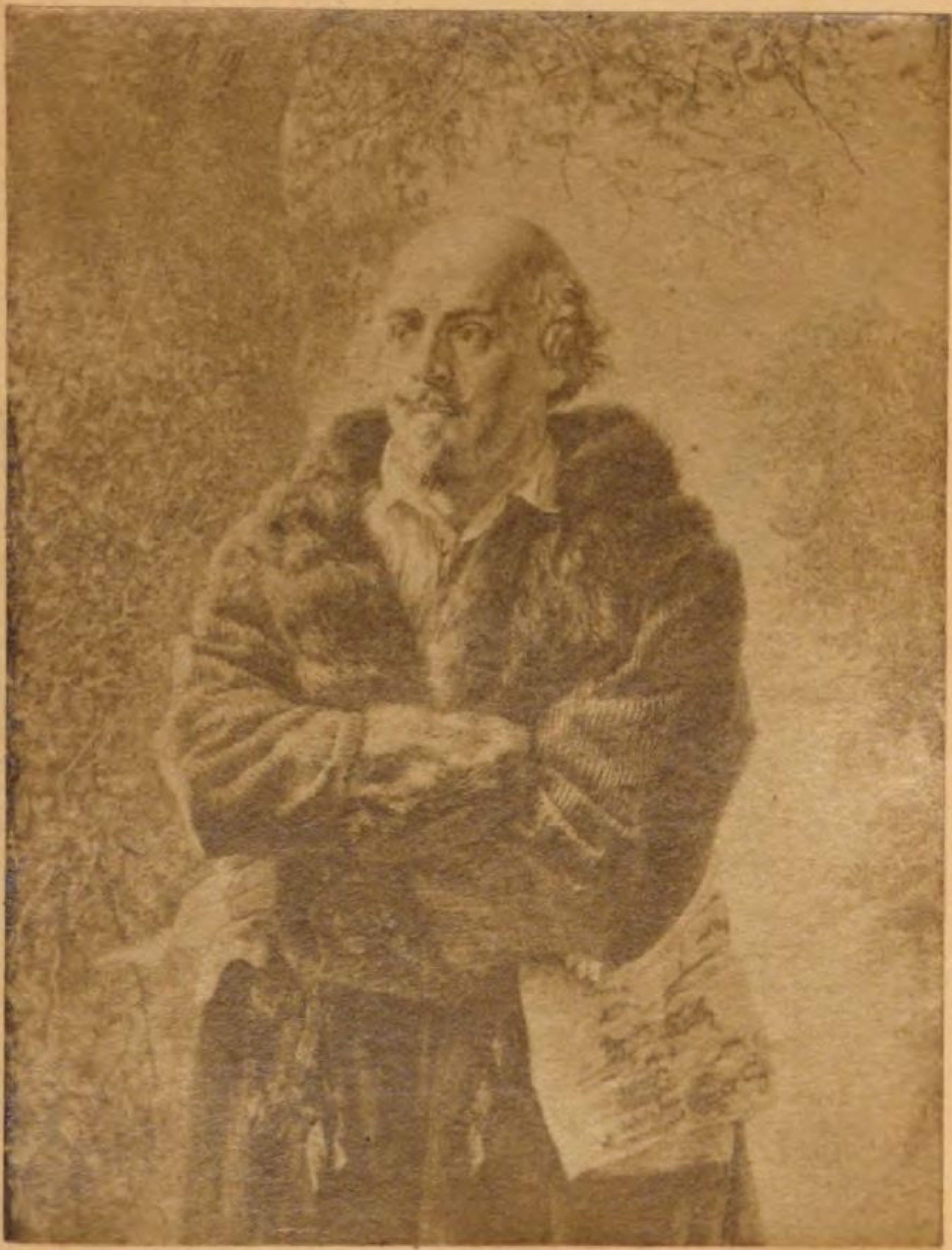
Bodenstedt.

Shakespeare's Sonette.

<36616658440015

William Shakespeare's Sonette.

William Shakespeare's Sonette.



William Shakespeare's
Sonette

in Deutscher Nachbildung

von

Friedrich Bodenstedt.

Zweite, vielfach verbesserte Auflage der Volksausgabe.

> Unsere Sprache kann sich keiner Sonette rühmen, die denen Shakespeare's auch nur annähernd gleichkämen, außer den wenigen — so ernsten, so majestätischen — Ergüssen Milton's.
>
> Alexander Dyce.

Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Nicolaus Delius

in

Bonn

freundschaftlich zugeeignet.

Inhalts-Verzeichniß.

Zweite Abtheilung.

Seite

Dritte Abtheilung.

Vierte Abtheilung.

Einleitung.

O sähn wir Dich auf's Neue, süßer Schwan
Vom Avon, ziehn auf Deiner stolzen Bahn!
Sähn wir der so Elisabeth erfreute,
Und Jakob, Deinen hohen Flug noch heute
Am Themsestrand! — Doch schon am Himmel dort
Strahlst Du — o Stern der Dichter, strahle fort!

Ben Jonson.

In seinen Dramen erscheint uns Shakespeare so unnahbar hoch, so unbegreiflich groß, daß wir uns danach kein rechtes Bild noch Gleichniß des Mannes machen können, der wie ein Gott sich hinter seiner Schöpfung verbirgt. In seinen Sonetten aber, die Wordsworth mit Recht den Schlüssel zu seinem Herzen genannt, tritt er uns menschlich nahe, zeigt sich uns im Wechsel trüber und heiterer Stimmungen, in Leidenschaften, Schwächen und Irrungen wie wir. Unsere Ehrfurcht vor ihm wird dadurch nicht vermindert, sie wächst vielmehr noch mit unserer Liebe zu ihm, wenn wir sehen, welch' dunkle und steile Pfade ihn emporführten zu den reinen Höhen der Kunst.

Ist es nicht ergreifend, wenn wir den gewaltigen Mann, der Allem was er berührte unsterbliches Leben gab, selbst klagen hören über die Gebrechen der Sterblichkeit? Wenn wir ihn, der das Treiben der Menschen ganz durchschaut und innerlich so hoch darüber steht,

doch leiden und äußerlich so tief gedemüthigt sehen durch dieses Treiben, daß er sich den Tod wünscht und das Schicksal anklagt, welches ihn gezwungen in verachtetem Stande zu leben, der sein eigentliches Wesen entweiht, ihm eine fremde Farbe giebt, wie der Hand des Färbers sein Handwerk?

An wen immer diese Sonette gerichtet sein mögen, ob an Geschöpfe der Einbildung oder der Wirklichkeit: der Dichter selbst spricht aus ihnen in seinem eigenen Namen und läßt uns nicht blos in die verborgensten Falten seines Herzens sehen, sondern enthüllt uns auch das letzte Geheimniß seiner Kunst:

„Was ist so arm an Neuheit mein Gedicht,
Statt wechselnd nach der Mode sich zu schmücken?
Warum versuch' ich wie die Andern nicht
Prunkvoll, gespreizt und neu mich auszudrücken?
Warum trägt mein Gedanke immerfort
Ein und dasselbe Kleid, schlicht und gewöhnlich,
Daß ich leicht kennbar bin, fast jedes Wort
Auf seinen Ursprung zeigt: auf mich persönlich?
O wisse, süße Liebe, immer sing' ich
Nur Dich allein, Du meines Liedes Leben!
Mein Bestes neu in alte Worte bring' ich,
Stets wiedergebend was schon längst gegeben,
  Denn wie der Sonne Auf- und Untergang
  Alt und doch täglich neu ist mein Gesang.“

In solchen und ähnlichen Sonetten offenbart sich der ganze Shakespeare mit seiner erhabenen Einfalt, mit der Macht ächter Schönheit und dem Wohllaut der Wahrheit.

Seine poetischen Vorläufer und Zeitgenossen, Surrey, Watson, Sidney, Daniel, Drayton, Constable, Spenser und Andere haben uns Hunderte von Sonetten hinterlassen, welche an Reichthum der Bilder, Anmuth des Ausdrucks und wechselndem Wohlklang des Rhythmus, kurz: an äußerer Schönheit, den seinigen durchaus nicht nachstehen und doch — mit wenigen Ausnahmen — uns heute kühl anmuthen, ja einen abgestandenen Eindruck machen mit ihrer konventionellen Schäfer- und Götterwelt, ihren zierlichen Gefühlen und melodischen Seufzern, weil wir bald gewahren daß kein warmes Herz darin schlägt, daß keine mächtige Persönlichkeit dahinter steht.

Die Macht und Weihe der Persönlichkeit des Künstlers ist es im letzten Grunde allein, was den Kunstwerken ewiges Leben giebt.

Und die Macht und Weihe seiner Persönlichkeit ist es auch allein, was Shakespeare von seinen Zeitgenossen unterscheidet und allen seinen Werken — jeglichem nach seiner Art — ihr ganz eigenthümliches Gesicht giebt, mit welchem sie in die Welt hinausschauen und Bewunderung wecken werden so lange die Welt besteht.

In seinen Dramen läßt er die Sonne seines Geistes leuchten über Gerechte und Ungerechte, als ob ihm diese so lieb wären wie jene, daß sie wachsen vor unsern Augen und glücklich oder unglücklich werden, je nachdem sie sich selbst ihr Schicksal bereiten. Hier vergessen wir den

Dichter über seinen Geschöpfen, vergessen daß er es ist, von dem sie ihr ewiges Dasein empfingen, und nehmen so lebendigen Antheil an ihren Schicksalen, als ob sie uns nächststehende leibhaftige Menschen wären.

In seinen Sonetten aber sehen wir nur den Menschen im Dichter vor uns, und welche bunte Welt er auch unsern Blicken enthüllt: er selbst bleibt immer der Mittelpunkt dieser poetischen Welt und die delphischen Worte welche wir vernehmen, sagt kein Hamlet, kein Lear, kein Prospero: sie tönen aus seinem eigenen Munde.

Und doch erinnern sie uns an alles Bedeutendste in seinen Dramen, bieten uns eine Fülle verwandter Klänge, Gedanken, Betrachtungen und Stimmungen.

Es ist uns, als ob er diese Sonette geschrieben haben müsse, bevor oder während er „Romeo und Julie“ dichtete, jene während er mit „Hamlet“ beschäftigt war, andere während er „Richard III.“ oder „König Lear“ dichtete; wieder andere während seine Lustspiele entstanden, von welchen besonders „die Komödie der Irrungen,“ „die beiden Veroneser,“ „Verlorene Liebesmühe“ und „der Kaufmann von Venedig“ viele Anklänge bieten. Wir entdecken zwischen ihm und seinen Helden einen geheimnißvollen, innigen Zusammenhang; der Schleier, hinter welchem der große Künstler sich verbarg, ist wenigstens etwas gelüftet und das giebt den Sonetten, die an und für sich schon ächte Perlen sind, einen doppelten Werth und Reiz.

Auch in seinen Dramen steht uns nun der Dichter nicht mehr so fern; wir sehen daß sie mit seinem Herzblute getränkt sind und daß er, der die menschlichen Leidenschaften mit so erschütternder und erhebender Gewalt zu schildern vermochte, sie selbst erfahren, aber siegreich überwinden mußte, um sie durch die Kunst zu verklären.

Die Sonette bilden eine Perlenschnur, die von den Jünglingsjahren des Dichters sich fortschlingt bis in sein reifes Mannesalter und unser einziger Leitfaden ist, wenn wir einen Zusammenhang suchen zwischen den dürftigen, beschränkten Verhältnissen seiner frühesten Jugend und der weltumspannenden Höhe auf welcher er in seinen Tragödien steht.

Der Grund, weshalb diese wundervollen Gedichte, denen sich keine ähnliche Sammlung in irgend einer Sprache auch nur entfernt vergleichen läßt, in Deutschland noch nicht die verdiente Würdigung und Verbreitung gefunden haben, ist wohl hauptsächlich in dem Umstande zu suchen, daß das Verständniß des Urtextes allerlei Schwierigkeiten bietet, während die vorhandenen Uebersetzungen, im Ganzen genommen, mehr dazu angethan sind die Schönheiten des Originals zu verhüllen, als zu offenbaren.

Dieser Punkt ist ausführlicher erörtert in einer dem Gegenstande besonders gewidmeten Abhandlung, welche als Schlußwort den Sonetten folgt und auf welche ich meine freundlichen Leser verweise, deren Geduld ich nicht von

vornherein ermüden will durch Ausführungen, die doch erst nach dem Lesen der Sonette recht zu verstehen sind.

Zu bemerken ist nur noch, daß die Sonette hier in einer neuen Reihenfolge erscheinen, deren ausführliche Rechtfertigung das Schlußwort enthält und deren Verhältniß zum Urtext in einer vergleichenden Uebersicht dargelegt ist.

In dem Schlußworte wird auch die Methode erörtert, welche ich bei dieser neuen Uebersetzung befolgt habe und ein durch Beispiele belebter Rückblick geworfen auf Shakespeare's Vorläufer im Sonett, sowie auf die eigenthümlichen und mannigfaltigen Freiheiten, welche alle englischen Sonettisten bei der Aneignung der fremden, ursprünglich Petrarka entlehnten Form sich erlaubten. Es werden endlich darin die verschiedenen und meistens höchst wunderlichen Urtheile und Meinungen angeführt, welche theils über die Sonette selbst, theils über die geheimnißvollen Personen an welche dieselben gerichtet sein sollen, in Umlauf gekommen sind; kurz: es wird Alles darin erörtert, was zur Sache gehört, aber in dieser Einleitung nicht am Platze sein würde. Die ganze Einleitung würde überflüssig sein, wenn Shakespeare als Lyriker schon so eingebürgert bei uns wäre wie als Dramatiker. Allein das ist er noch nicht. Möge diese neue, mit liebevoller Hingebung begonnene und ausgeführte Uebersetzung dazu beitragen, daß er es werde! Möge sie würdig erachtet

werden als Portraitbüste Shakespeare's in einer Nische des großartigen Denkmals zu stehen, welches Schlegel dem englischen Dichter durch die meisterhafte Uebersetzung eines Theils seiner Dramen in Deutschland errichtet hat!

Denn alle Bilder und Denkmale, die man dem unsterblichen Genius geweiht hat, geben keine so würdige Vorstellung von ihm wie seine eigenen Werke. Darum sang Milton, ein Fürst unter den Dichtern, in freier Huldigung sich beugend vor Shakespeare, dem Könige der Dichter, diese erhabenen Verse:

„Wozu braucht meines Shakespeare hehr Gebein
Ein hochgethürmtes Monument von Stein?
Wozu soll sich sein heiliger Staub hienieden
Verbergen unter stolzen Pyramiden?
Du theurer Sohn des Ruhms, sein großer Erbe,
Was brauchst Du Stein daß nicht Dein Name sterbe?
In unserm Geist, der Dich bewundernd nennt,
Schufst Du Dir selbst ein dauernd Monument:
Wir schöpfen aus den Blättern Deiner Werke
Gleichwie aus Göttermunde Trost und Stärke:
Du machst durch Deines Geistes hohen Schwung
Uns selbst zu Marmor vor Bewunderung,
Um solche hehre Ruhstatt zu erwerben,
Daß um solch Grabmal Könige möchten sterben.

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Daß schon nach wenigen Jahren eine neue Auflage meiner Nachdichtung der Shakespeare-Sonette nöthig geworden, ist der schönste Lohn, den ich für meine Arbeit finden konnte. Ich habe geglaubt, meinen Dank nicht besser ausdrücken zu können, als durch das ehrliche Bestreben, die neue Auflage wirklich zu einer verbesserten zu machen, indem ich das Ganze noch einmal aufmerksam durchging, und — jeden Wink sachkundiger Freunde beachtend — die Sonette dem Urtext in Gehalt und Gestalt so nahe zu bringen suchte, als es der Genius der deutschen Sprache irgend erlaubte.

Ich habe mir nie verhehlt, daß ein guter Theil des großen Erfolgs meines Buchs dem günstigen Umstande zuzuschreiben ist, daß gleich nach seinem Erscheinen zwei eben so sachkundige wie geschmackvolle Gelehrte, Dr. Altenhöfer und Professor Zimmermann (jener in der Augsburger Allgemeinen Zeitung und dieser in der Wissenschaftlichen Beilage zur Wiener Zeitung), in nach-

drücklichster Weise dafür auftraten, wobei Professor Zimmermann einen Akt edelster Selbstverleugnung übte, indem er seine eigene, mit voller Hingebung durchgeführte Uebersetzung der Shakespeare-Sonette der Oeffentlichkeit vorenthielt und dafür den Freunden des Dichters die meinige, als die nach seiner Ansicht gelungenere, in den wärmsten und beredtesten Ausdrücken empfahl. Ich muß hinzufügen, daß keinerlei persönliche Rücksicht, sondern blos die Begeisterung für die Sache ihn dazu antrieb, indem ich damals noch nicht die Ehre hatte, den trefflichen Mann persönlich zu kennen, und überhaupt den Hergang erst viel später und ganz zufällig erfuhr.....

Die englische Presse suchte die deutsche in wohlwollender Anerkennung meiner Nachdichtung womöglich noch zu überbieten, und selbst die kühne Neuerung, welche ich mir durch gänzliches Umwerfen der althergebrachten Reihenfolge erlaubt hatte, wurde fast allgemein willkommen geheißen und sogar in späteren englischen Ausgaben der Sonette nachgeahmt. Nur eine einzige bedeutende Stimme erhob sich (nicht öffentlich, sondern in vertraulicher Mittheilung) dagegen, fügte sich aber auch bald der Ueberzeugung, daß die neue Anordnung der Sonette nicht wenig dazu beigetragen habe, ihnen so schnell die Gunst einer großen Anzahl Leser zu gewinnen, welche früher kaum eine Ahnung davon gehabt, daß überhaupt Shakespeare-Sonette existirten, und einer kleineren Anzahl anderer Leser, welche die

wunderbaren Gedichte wohl kannten, aber keine würdige Vorstellung davon hatten, weil sie ihnen nicht in würdiger Form geboten waren.

Die Uebersetzung des großen Philologen Lachmann ließ in Bezug auf wörtliche Treue fast gar Nichts, in Bezug auf poetische Treue fast Alles zu wünschen übrig. Mit dieser Arbeit verglichen, war diejenige des trefflichen Regis als ein wesentlicher Fortschritt zu betrachten, denn obwohl ihm wenige Sonette ganz gelungen sind, so hat er doch in vielen für manchen bedeutungsvollen Vers einen glücklichen Ausdruck getroffen. Regis ist der einzige unter meinen Vorgängern, dem ich wirklich zu Dank verpflichtet bin. Emil Wagner's Uebersetzung der Shakespeare'schen Sonette und andern Gedichte, welche der Schlegel-Tieck'schen Bearbeitung der Dramen sich anschloß, liest sich wohl besser als die Lachmann'sche, ist aber doch wenig dazu angethan, reinen poetischen Genuß zu gewähren. Das Gleiche gilt von der Uebersetzung Schumacher's in der Sollinger'schen Ausgabe der Shakespeare'schen Dramen (Wien 1826), derjenigen Ortlepp's und Anderer nicht zu gedenken.

Eine Zusammenstellung der verschiedenen Urtheile, welche mir seit dem Erscheinen meiner Uebersetzung, theils brieflich, theils gedruckt, zugekommen sind, würde, verglichen mit den früheren Beurtheilungen der Sonette,

einen höchst interessanten Beitrag zur Geschichte des Geschmacks bieten.

G. Steevens ließ in seiner Ausgabe der Werke Shakespeare's die Sonette ganz weg, weil er meinte: „daß selbst die härteste Parlaments-Akte nicht stark genug sein würde, ihnen Leser zu verschaffen“. Daß sie in Deutschland erst durch die neue Ordnung, welche ich ihnen gegeben, in weiteren Kreisen Eingang gefunden und Begeisterung geweckt haben, ist eine Thatsache, die sich nicht wegleugnen läßt. Die alte Eintheilung und Reihenfolge ist nämlich (da Shakespeare die geheimnißvollen Gedichte nicht selbst herausgab) ein reines Produkt des Zufalls, in welches man erst nach zwei Jahrhunderten Ordnung und Zusammenhang zu bringen versuchte.

Am meisten Beifall fanden die Aufstellungen des englischen Kritikers Ch. Armitage Brown (in seinem Buche: Shakespeare's Autobiographical Poems), der in der zufälligen Reihenfolge der Sonette ein ganzes Gedicht in sechs Abtheilungen, eine wirkliche Lebens- und Liebesgeschichte des Dichters, und in den Sonetten selbst die Stanzen dieses Gedichts zu entdecken vermeinte. Er gruppirt diese Stanzen folgendermaßen:

Erste Abtheilung. Stanze 1—26. An seinen Freund, den der Dichter ermahnt, sich zu verheirathen.

Zweite Abtheilung. Stanze 27—55. An seinen

Freund, der dem Dichter seine Geliebte abspenstig gemacht, wofür ihm dieser Verzeihung gewährt.

Dritte Abtheilung. Stanze 56—77. An seinen Freund, sich über dessen Kälte beklagend und ihn an die Vergänglichkeit des Lebens mahnend.

Vierte Abtheilung. Stanze 78—101. An seinen Freund, beklagend, daß dieser die Huldigungen eines andern Dichters vorgezogen, und ihm Fehler vorwerfend, welche seinen Charakter schädigen können.

Fünfte Abtheilung. Stanze 102—126. An seinen Freund, sich wegen seines langen Schweigens entschuldigend und den Vorwurf der Unbeständigkeit zurückweisend.

Sechste Abtheilung. Stanze 127—152. An seine Geliebte, über ihre Untreue.

Diese Gruppirung, wodurch das Ganze gleichsam auf den Kopf gestellt wird, erzeugt eine Menge von Widersprüchen, welche befriedigend zu lösen unmöglich ist.

Die Liebesgedichte, deren an italienische Vorbilder erinnernder Ton und Stil deutlich genug ihren früheren Ursprung verräth, werden an das Ende gestellt; die Freundschafts-Sonette, welche unzweifelhaft später entstanden sind, eröffnen die Sammlung und werfen gleich von vornherein den Lesern einen Stein des Anstoßes in den Weg, den nur wenige harmlos übersprungen haben. Man wird aus dem Schlußworte dieses Buchs ersehen, welche, bis zum reinen Unsinn sich steigernden, Vermuthun-

gen und Behauptungen an diese Freundschafts-Sonette geknüpft wurden, obgleich noch gar nicht erwiesen ist, daß sie wirklich alle, oder auch nur in ihrer Mehrzahl, an einen Mann gerichtet sind, und ob dieser Mann ein Geschöpf der Wirklichkeit oder der Einbildung war.

Es stehen sich nämlich in der Beurtheilung der Sonette zwei Parteien schroff gegenüber, wovon die eine, an Zahl weit überwiegende, mit Ch. Armitage Brown die Sonette als den poetischen Ausdruck wirklicher Erlebnisse und bestimmter Verhältnisse, gleichsam als ein Tagebuch des Dichters und demnach als eine nicht anzuzweifelnde autobiographische Quelle betrachtet, während die andere — deren beredtester und scharfsinnigster Vertreter in Deutschland Professor Delius ist — in allen Verhältnissen, welche die Sonette berühren, nur eine poetische Fiktion sieht. Delius sagt (in seinem „Mythus von William Shakspere“, Bonn 1851): „Gewiß sah Shakespeare und seine Zeit in den lyrischen Gedichten keine Beiträge zu seiner Biographie, keine zusammenhängende Bekenntnisse eigener Leiden in Liebe und Freundschaft, sondern zerstreute Blätter, Darstellungen poetischer Seelenzustände. Dieselbe Fähigkeit, sich tief in alle Gefühle und Situationen wie in selbstempfundene hineinzuversetzen, die wir in Shakespeare's Dramen bewundern, dieselbe Fähigkeit beweist der Dichter in seinen Sonetten, und in dieser Beziehung kann man sie, obgleich lyrisch der Form nach, als wesentlich dramatisch

bezeichnen. Sie schildern uns die Liebe, die Eifersucht, die Freundschaft, die Reue, alle die Regungen des menschlichen Herzens in ihrer unmittelbarsten Wahrheit, aber nicht speziell William Shakespeare's Liebe, Eifersucht, Freundschaft und Reue, nicht die Regungen in William Shakespeare's eigenem Herzen.“

Es war wohl hauptsächlich aus tiefer sittlicher Entrüstung über die kleinliche Art und Weise, in welcher Hallam und andere englische Kritiker aus den Sonetten ein moralisches Verdammungsurtheil zusammenklaubten, daß Delius es unternahm, das hehre Bild des Dichters vor solchen Verunglimpfungen sicherzustellen, was ihm denn auch, nach meiner Ansicht, vollkommen gelungen ist.

Man braucht aber die Sonette nicht gerade als biographisches Material zu betrachten, um doch anzunehmen, daß die darin vorherrschenden Grundstimmungen dem eigenen Herzen des Dichters entsprungen sind. Zwischen dem wirklich Erlebten und dem energischen Ausdruck, den der Dichter dafür findet, sowie der Freiheit, womit er es, höheren Zwecken gemäß, behandelt, liegt immer eine tiefe Kluft. Ein Dichter hat mehr Feuer im Herzen und Kopfe, als andere Menschen, und ist selbstverständlich durch seine leidenschaftliche Natur auch größeren Versuchungen ausgesetzt. Wenn er diesen nun siegreich widersteht, so mag es ihn doch reizen, sich bis in's Kleinste hinein alle Gefahren und Folgen des schlimmsten Gegentheils aus-

zumalen und poetisch darzustellen. Nur kritische Barbaren könnten daraus schlimme Rückschlüsse auf seinen Charakter ziehen. Wie soll der Dichter in die Herzen der Menschen sehen, als durch sein eigenes Herz, und wer kann ihm zumuthen, immer nur Gefühle der hausbackensten Tugend zu besingen? Was im Leben mißfällt, oder gar Abscheu erweckt, kann im Gedicht den reinsten Genuß gewähren, denn die poetische Erlösung macht von allen Schlacken frei.

Ich freue mich, sagen zu können, daß eine unbefangenere Würdigung des Verhältnisses Shakespeare's zu seinen Sonetten auch in England sich Bahn zu brechen beginnt. Wurde schon das, was ich in der ersten Auflage dieses Buchs in ähnlichem Sinne geäußert, von der englischen Kritik, namentlich vom Athenaeum, rühmend hervorgehoben, den moralischen Splitterrichtern zum Aergerniß — so hat eine später erschienene besondere Abhandlung über die Sonette (The Sonnets of William Shakspere: a critical disquisition suggested by a recent discovery. By Bolton Corney, M. R. S. L.) sich ausdrücklich das Ziel gesetzt, den Charakter des größten Dichters in Schutz zu nehmen gegen die unwürdigen Verdächtigungen, zu welchen die falsche Auffassung seiner Sonette Anlaß gegeben. Er verfährt dabei in ähnlicher Weise wie Professor Delius, indem er die Sonette, ihrer großen Mehrzahl nach, nicht als autobiographische Aufzeichnungen, sondern als freie poetische Ergüsse betrachtet.

Herr Bolton hat die Güte gehabt, mir seine interessante Schrift zu übersenden, und da dieselbe nicht im Buchhandel zu haben, sondern nur für Privatmittheilung gedruckt ist, so wird es mir mancher Leser Dank wissen, wenn ich im Schlußworte, wo das Thema im Zusammenhange behandelt wird, noch einmal darauf zurückkomme.

München, Januar 1865.

F. B.

Späterer Zusatz.

Zwischen dem Schreiben dieses Vorworts und dem Druck desselben liegt eine geraume Zeit. Inzwischen ist der erste Band des „Jahrbuchs der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft“ erschienen (Berlin, bei Reimer), welcher in Form eines Sendschreibens von Professor Delius an mich einen Aufsatz bringt, der die Sonettenfrage in gründlichster Weise erörtert.

München, Oktober 1865.

Erste Abtheilung.

1 — 44.

1.

Die himmlische Rhetorik Deiner Augen,
Wogegen keine irdischen Gründe taugen,
Verführte mich, — darf mich die Welt beschuldigen
Weil ich ihr treulos ward um Dir zu huldigen?
Die Fraun verschwor ich und gemeinen Triebe,
Doch da Du Göttin, gilt mein Schwur nicht Dir!
Mein Eid war irdisch — himmlisch meine Liebe,
Drum Deine Huld sühnt alle Schuld in mir!
Mein Eid war Hauch, und bloßer Dunst ist Hauch.
Du schöne Sonne! wenn Dein reines Licht
Den Dunst verscheucht, so bist Du schuldig auch,
Denn Du brachst mein Gelübde — ich that's nicht!
Und that ich's: welcher Thor wär' so von Sinnen
Es nicht zu thun, ein Eden zu gewinnen.

2.

Wie oft, wenn Deine zarten Finger springen [1]
Ueber das Holz, beglückt durch ihr Berühren,
Daß wunderbare Weisen ihm entklingen,
Die wohllautvoll mein Ohr und Herz verführen,
Beneid' ich diese Tasten, wie sie nippen
Glückseligkeit von Deiner Hand gespendet,
Derweil erröthend meine armen Lippen
Ihr Anrecht sehn an kühnes Holz verschwendet.
Gern würden sie um solche Wonne tauschen
Mit jeder Taste, die sich tanzend bückt:
Wenn lieber Deiner Hand melodisch Rauschen
Das todte Holz als meinen Mund beglückt.
Doch wenn das freche Holz geküßt sein muß:
Reich' ihm die Hand, die Lippe *mir* zum Kuß!

3.

Wenn sich Musik und Poesie verbinden
Geschwisterlich, in süßer Harmonie,
Muß sich Dein Herz zu meinem Herzen finden:
Du liebst Musik, ich liebe Poesie.
Du liebst es, Dowland's[2] hehrem Spiel zu lauschen,
Deß Lautenklang das Herz mit Zauber füllt —
Ich lieb' es, mich an Spenser zu berauschen,
Deß Lied die tiefste Weisheit mir enthüllt;
Du liebst des Gottes weihevolle Klänge
Die Dich empor zu höhern Sphären tragen —
Ich liebe seine himmlischen Gesänge,
Die, was ich selbst nicht sagen kann, mir sagen.
Ein Gott schuf beide! Wie sie sich verbinden,
Muß sich Dein Herz zu meinem Herzen finden!

4.

Laß Andern ihre Wünsche! Deinen Willen
Hast Du, hast Willen jetzt im Ueberfluß;
Ich aber kann ihn mehr als gründlich stillen,
Wenn er sich auch durch mich noch mehren muß.
Willst Du nicht meinen Willen in den Deinen
Aufnehmen, der so Vielen sich erschließt?
Soll Andern nur Dein Stern der Gnade scheinen?
O sag, warum mein Werben Dich verdrießt?
Das wasserreiche Meer kann doch nicht stillen
Den Wasserdurst, und sucht daß es sich mehre —
So mehr' durch meinen Willen Deinen Willen,
Du Willenreiche — gleich' hierin dem Meere.
Laß Keinen sterben! Stürmisch oder still
Flehn Alle nur was ich, der eine Will *).

*) (Will, der abgekürzte Vorname des Dichters, heißt zugleich der Wille. Darauf beruht das Wortspiel dieses und des folgenden Sonetts.)

5.

Zürnt Deine Seel', ich komme Dir zu nah,
Schwör' ihr nur dreist daß ich Dein eigner Will sei,
Der, wie sie weiß, am rechten Platze da;
Aus Liebe schwör' und bitte daß sie still sei.
Will wird mit Liebe Deines Herzens Schatz
Bereichern und mit Willen allzumal —
Ist doch für Viele Raum auf großem Platz,
Und Eins zählt nichts in einer großen Zahl.
So ungezählt laß in der Zahl mich stehn,
Wenn nur bemerkt von Dir, die Alle hält —
Sei ich Dir auch ein Nichts — Du wirst bald sehn
Daß in dem Nichts Dir etwas wohlgefällt;
    Wenn Dir mein Name nur gefallen will,
    So liebst Du mich auch, denn mein Nam' ist Will.

6.

Wie eine Hausfrau sorglich voller Hast[3]
Dem Huhn nachläuft, das sich davon gemacht,
Ihr Kind zu Boden setzt und ohne Rast
Das Huhn verfolgt bis sie es heimgebracht,
Derweil hell schreiend ihr verlaßnes Kind
Sie aufzuhalten sucht, die unverzagt
Dem Huhn nachläuft, für Andres taub und blind,
Nicht wahrnimmt wie ihr eignes Kindlein klagt: —
So läufst Du hinter dem was Dir entweicht,
Und ich, Dein Kind, klag um Dich trübgemüth.
O komm zu mir wenn Du Dein Ziel erreicht,
Küß mich, wie eine Mutter, sei mir gut!
Und meine Klagen um Dich werden still,
Und flehen will ich daß Dir werd' Dein Will!

7.

Wie auf der Bühn' ein ungeübter Held [4]
Deß Schüchternheit in seinem Spiel ihn hindert,
Oder ein Thier, von zuviel Wuth geschwellt,
Daß Ueberfluß an Kraft den Muth vermindert:
So ich vergeß' oft, zaghaft wie ich bin,
Zu thun was holder Liebesanstand fodert,
Und meine Liebesglut stirbt scheinbar hin,
Weil sie zu übermächtig in mir lodert.
Darum nimm huldvoll diese Blätter an,
Meiner beredten Brust stumme Propheten,
Sie flehn weit besser als die Lippe kann
Um Liebe — o, daß sie erfolgreich flehten!
Was Liebe schweigend schrieb, lern' es verstehn,
Und laß es durch das Aug' zum Ohr eingehn! [5]

8.

's ist besser schlecht zu sein als schlecht zu scheinen,
Kann dieser Schein dem Tadel nicht entgehn,
Ohne doch dem Genusse sich zu einen,
Den wir nicht — doch die Tadler darin sehn.
Denn warum sollen falsche Späheraugen
Hohnlächeln über mein verliebtes Blut?[6]
Sie, die aus eigner Sünde Argwohn saugen!
Was ihnen schlecht scheint, das gilt mir als gut!
Nein, — ich bin der ich bin, und was sie finden
In mir als Schuld, ist ihrer Schuld Bericht.
Vielleicht bin ich der Seh'nde, sie die Blinden,
Nach ihrem Sinn bemißt mein Thun sich nicht!
Wenn man nicht ihren Satz für Wahrheit hält,
Daß Schlechtigkeit allein herrscht in der Welt.

9.

Cupido, da einst Schlaf ihn überkam,
Ließ seine Fackel sinken, welche schnell
Ihm eine Nymphe der Diana nahm,
Die tief sie taucht in einen kühlen Quell.
Allein der Liebesfackel heilige Glut
Ward wundersam dem Wasser mitgetheilt,
Das endlos weiterglühend Wunder thut,
Den Schwachen Stärke giebt und Kranke heilt.
An meiner Liebsten Aug' entzündet wieder
Der Gott den Brand, der schnell mein Herz erfaßt,
Das Liebesfeuer raſ't durch meine Glieder —
Zum Heilquell eil' ich, ein betrübter Gast —
Doch half mir's nicht! Die Bäder, die mir taugen,
Sind Amor's Feuerquell, der Liebsten Augen.

10.

Einst schlief der kleine Liebesgott; zur Seiten
Die Fackel lag, sein Herzensfeuerbrand;
Viel Nymphen, die sich keuschem Leben weihten,
Hüpften herbei. Mit jungfräulicher Hand
Die schönste Nymphe nahm den Brand der Liebe
Der so viel treue Herzen schon verzehrt:
So ward der mächtige Gott glutvoller Triebe
Im Schlaf von einer Jungfrau Hand entwehrt.
Sie löscht den Brand in einer Quelle nah,
Die schnell erglühend ward ein Bad und Bronnen
Für Kranke. Ich auch suchte Heilung da,
Doch hab' ich die Erfahrung nur gewonnen:
Der Liebe Glut erwärmt wohl Wasser bald,
Doch Wasser macht der Liebe Glut nicht kalt. [7]

11.

Du weißt, Dich liebend trog ich mein Gewissen,
Doch zwiefach trogst Du Deins, mir Liebe schwörend,
Hast Dein Gelübde durch die That zerrissen,
Den neuen Bund in neuem Haß zerstörend.
Doch darf ich Dich beschuld'gen um ein paar
Trugschwüre — ich, der zwanzig schon geschworen?
Denn Nichts an dem was ich Dir schwur, ist wahr,
Der ich den Glauben an Dich längst verloren.
Denn heil'ge Schwüre[8] that ich, die bezeugten
Du seist voll Treu, Beständigkeit und Wahrheit,
Mich selber macht' ich blind, Dich zu erleuchten,
In Finsterniß kehrt ich der Sinne Klarheit,
Denn ich beschwor, daß Schönheit Deine Züge
Verkläre. Gott verzeihe mir die schnöde Lüge!

12.

Was machst Du, blinde, närr'sche Lieb' aus mir,
Daß meine Augen sehn, doch nicht das Rechte;
Sie kennen Schönheit wohl, stehn nah' vor ihr,
Doch statt des Besten wählen sie das Schlechte.
Wenn sie, verlockt von falschen Blicken kamen
Zu jener Bucht, wohin so viele drangen,
Warum aus solchen Blicken machst Du Hamen
Das Urtheil meines Herzens aufzufangen?
Wie kann das Herz als einzig Gut verehren
Das, was es kennt als aller Welt gemein?
Wie kann das Auge zusehn und nicht wehren
Daß über Wahrheit siege falscher Schein?
In Wahrheit war so Herz und Aug' verblendet
Daß es dem Schlechtesten sich zugewendet.

13.

Lieb' ist zu jung, von Schuld und Reu' zu wissen,
Und doch: ist Reue nicht der Liebe Kind?
Drum, süßes Herz, red' mir nicht in's Gewissen,
Da meine Fehler Dir entsprungen sind.
Denn wie Du mich verführst, muß ich verführen
Mein beßres Theil zu schnödem Sinnenwahn,
Das Herz dient nur, im Körper noch zu schüren
Die Liebesglut — Fleisch hört kein Warnen an,
Dein Name ruft es zu glorreichem Streite,
Zeigt Dich als Preis. Also von Stolz geschwellt
Wird es Dein armer Sklav, der Dir zur Seite
In Deinen Diensten willig steht und fällt.
Drum sprich nicht von Gewissen, wenn ich werbe
Um Deine Gunst, für die ich leb' und sterbe.

14.

Ihr Mund, dies Wunderwerk der Liebe,
Haucht' mir in's Ohr das Wort: ich hasse,
Mir, der ihr weiht all' seine Triebe!
Doch da sie sieht wie ich erblasse,
Kehrt Mitleid in ihr Herz zurück;
Sie schmäht die Zunge, die voll Süße
Sonst nur gewohnt zu spenden Glück,
Und lehrt sie daß sie anders grüße.
Zum Hasse wird ein Wort gethan,
Das — wie die Nacht vor hellem Morgen
Zur Hölle von der Himmelsbahn
Entflieht — verscheucht all' meine Sorgen;
Ich hasse — doch sie weckte mich
Zum Leben neu, sie sprach: nicht Dich!

15.

Du sagst, Grausame, daß ich Dich nicht liebe,
Und bin doch ganz für Dich, selbst gegen mich!
Vergeßlich nennst Du mich im Weltgetriebe?
Denk' ich, Tyrannin, doch an Nichts als Dich!
Wer haßt Dich wohl, den meinen Freund ich nenne,
Wem zürnest Du, dem ich mich schmeichelnd neige?
Und wenn Dein Zorn mich selbst trifft: o bekenne,
Ob ich mich anders je als reuvoll zeige?
Acht' ich in mir so hoch wohl ein Verdienst
Daß es zu stolz wär' Dir zum Dienst zu taugen?
Mein Bestes weiht sich huldigend Deinem Dienst
Befehligt durch das Blinzeln Deiner Augen.
    Doch, hasse nur; ich weiß wie Du gesinnt;
    Du liebst nur Sehende — und ich bin blind.

16.

O welche Macht kann Dir die Allmacht leihn
Trotz eigner Schwäche mich zu lenken ganz,
Daß ich mein eignes Aug' muß Lügen zeihn
Und schwören Tagslicht sei nicht Sonnenglanz?[9]
Was ist's, das solchen Reiz dem Bösen giebt,
Daß, magst Du noch so schlimme Wege wandern,
Man doch weit mehr all' Deine Sünden liebt
Als Tugend und Vollkommenheit in Andern?
Wer lehrte Dich, die Lieb' in mir zu mehren
Je mehr ich Ursach finde Dich zu hassen?
Da ich, wovon entsetzt sich Andre kehren
So liebe — sollt'st doch Du mich nicht verlassen!
    Wenn Du unwürdig mich zum Lieben triebst,
    Bin ich nur würdiger daß Du mich liebst!

17.

In Wahrheit lieb' ich Dich nicht mit den Augen,
Denn tausend Fehler an Dir finden sie,
Doch liebt mein Herz was ihnen nicht will taugen,
Und kümmert sich um ihren Ausspruch nie.
Auch Deine Stimme kann mein Ohr nicht reizen,
In keinem Punkt bist Du von Makel rein,
Nicht Zärtlichkeit noch alle Sinne geizen
Nach sinnlichem Genuß mit Dir allein.
Doch Witz, Verstand und Sinne allvereint
Entziehn nicht Deinem Dienst mein Herz, das närr'sche,
Das seine eigne Herrschaft gern verneint,
Daß Deine stolze Macht es ganz beherrsche.
Nur Eins kann tröstend meine Schmach versüßen:
Daß, die mich sündigen macht, mich auch macht büßen.

18.

Ich fehl' aus Liebe, tugendhaft bist Du
Aus Haß, den meine sündige Liebe nährt;
O nimm mein Thun und stelle Deins dazu,
So findest Du mich nimmer tadelnswerth!
Und wenn — nicht tadelnswerth durch Deinen Mund,
Der seiner Lippen Scharlachschmuck entweiht
So oft als meiner, durch manch falschen Bund
Gelockert fremden Ehbunds Heiligkeit.
Ich liebe so erlaubt Dich wie Du jene
Die Du verbuhlt von ihrer Pflicht entfernteſt;
Drum säe Mitleid in Dein Herz, Syrene,
Auf daß es wachse und Du Mitleid erntest.
Wenn, was es mir entzieht, Dein Herz begehrt,
Bleib' es, nach eigenem Beispiel, Dir verwehrt.

19.

Wie Brot dem Leben, bist Du den Gedanken,
Wie Wolken die den Boden labend netzen,
Um Deine Ruh' ist in mir Kampf und Schwanken
Wie zwischen Geizigen und ihren Schätzen.
Jetzt jubl' ich im Bewußtsein daß Du mein,
Dann fürcht' ich, daß die Welt Dich mir entrückt;
Bald wär' ich lieber ganz mit Dir allein,
Bald wünsch' ich, Jeder säh' was mich entzückt.
Bald weilt mein Aug', gesättigt Dich betrachtend,
Und bald um einen Blick von Dir verschmachtend,
Denn Nichts ist meine Lust und mein Begehren
Als was Du mir, Geliebte, kannst gewähren.
So bin ich, Höll' und Himmel wechselnd täglich,
Bald überglücklich, bald elend unsäglich.

20.

Mein Lieben gleicht dem Fieber, es begehrt
Nach dem nur, was vermehrt der Krankheit Trieb,
Nährt sich von dem nur was sie selber nährt,
Krankhaftem, wechselndem Gelüst zu lieb.
Mein Liebesarzt Verstand ließ mich allein
Im Elend, weil ich seinen Rath verschmäht.
Jetzt seh' ich meine eigne Thorheit ein
Und fühle Reu, doch hoffnungslos, zu spät.
Ohne Verstand bin ich unheilbar nun,
Verworren und verdunkelt ist mein Sinn
Und ebenso mein Reden, Denken, Thun,
Blind um die Wahrheit irr' ich her und hin.
Du, die ich schön und strahlend mir gedacht,
Bist dunkel wie die Hölle, schwarz wie Nacht.

21.

Weh' mir, wie meine Augen durch mein Lieben
Verwirrt sind, daß ich ihnen nicht kann traun!
Wenn doch: wo ist mein Urtheil denn geblieben,
Das falsch entscheidet was sie richtig schaun?
Ist schön, was meine falschen Augen ehren,
Wie kann die Welt sie denn der Lüge zeihn?
Ist es nicht schön, so kann uns Liebe lehren
Ihr Auge sei nicht klar wie Andre, — nein!
Wie kann es auch? Wie soll sich's nicht verwirren,
Das sich so trüb geweint und trüb gewacht!
Kein Wunder, daß auch meine Augen irren,
Sieht doch die Sonne selbst nicht in der Nacht.
O schlaue Liebe, blind machst Du durch Thränen,
Daß scharfe Augen makellos Dich wähnen.

22.

Dein Auge gleicht in Nichts dem Sonnenlicht,
Dein Mund ist nicht so rosig wie Korallen,
Wenn Schnee als weiß gilt, ist's Dein Busen nicht,
Dein dunkles Haar will Manchem nicht gefallen.
Weit schönre sah ich roth' und weiße Rosen
Als jene, welche Deine Wangen zeigen,
Auch mancher Duft schien in der Winde Kosen
Mir süßer als der Deinem Odem eigen.
Gern hör' ich Deine Stimme, doch gestehn
Muß ich, Musik beut mir noch mehr Genuß.
Ich sah noch niemals eine Göttin gehn,
Doch weiß ich, auf die Erde tritt Dein Fuß.
Und doch, beim Himmel! so schön find' ich Dich
Als je die Beste, die man schlecht verglich.

23.

Schwarz hielt man nicht für schön im Alterthume, [10]
Und war's auch schön, ward's doch nicht so genannt —
Jetzt rühmt man's als der Schönheit wahre Blume
Und blond wird ganz und gar seitdem verkannt.
Denn seit die Kunst mit der Natur sich mißt
Und Häßliches mit Flitterstaat verschönt,
Bleibt reine Schönheit namenlos, vergißt
Man ihren Dienst, lebt sie entweiht, verhöhnt.
Drum hat mein Mädchen Augen schwarz wie Raben,
Als ob sie Trauer über Andre trügen
Die sich durch fremdes Haar verunziert haben,
Durch falschen Aufputz die Natur betrügen.
  Doch solchen Zauber schließt dies Trauern ein,
  Daß Jeder sagt, so müsse Schönheit sein.

24.

Ich liebe Deine Augen, die bedauernd
Daß mit Verachtung sich so quält Dein Herz,
Sich schwarz umhüllt, gleichsam wie um mich trauernd
Voll holden Mitgefühls ob meinem Schmerz.
Und wahrlich! nicht die Morgensonn' am Himmel
Schmückt herrlicher des Ostens graue Wangen,
Noch blinkt der schönste Stern aus dem Gewimmel
Des Sternenheers mit halb so stolzem Prangen
Wie Deiner Augen dunkle Majestät.
O, so laß Trauer auch Dein Herz verschönen
Um mich, da Trauer Dir so reizend steht,
Laß alle Theil' in Mitleid sich versöhnen!
Dann will ich schwören, schwarz sei schön allein,
Und was nicht Deine Farbe trägt, gemein!

25.

So launenhaft und herrisch ist Dein Geist,
Als wärst Du eine Schönheit ohne Fehl,
Zwar meinem glühenden Herzen — wie Du weißt —
Bist Du das schönste, theuerste Juwel.
Doch Mancher sagt, der Dein Gesicht gesehn,
Daß es ein Herz nicht allzuleicht bethöre —
Zwar möcht' ich dies als wahr nicht laut gestehn,
Wiewohl ich's heimlich bei mir selber schwöre.
Und daß mein Schwur nicht falsch, bezeuge Dir
Die Flut von Seufzern die mir heiß entrinnt —
Allein denk ich an Dich, so scheint es mir
Daß Deine Augen doch die schönsten sind.
    Schwarz ist nur was Du thust, nicht wie Du bist,
    Daher kommt's, daß Dein Ruf so dunkel ist.

26.

Schwört meine Liebe, sie hält fest am Wahren,
So glaub' ich's ihr, obwohl ich weiß sie lügt —
Damit sie glaube, jung und unerfahren
Sei ich, ein Neuling, den man leicht betrügt.
So irrig wähnend daß sie jung mich wähne,
Obwohl sie weiß, mein Frühling ist verblüht,
Glaub' ich ihr jedes Wort und jede Thräne,
Und beiderseits verstellt sich das Gemüth.
Doch warum sagt sie mir nicht daß sie treulos,
Und warum sag' ich ihr nicht auch das Wahre?
Ach, Liebe heuchelt gerne scham- und scheulos,
Und zählt, wird sie bejahrt, nicht gern die Jahre.
  Sie wird an mir, ich werd' an ihr zum Hehler,
  Wir täuschen, schmeichelnd uns, durch unsre Fehler.

27.

Ich sehe Aug' und Herz sich wild entzwein
Um Dich, und keines will dem andern weichen:
Mein Herz verlangt Dein Bild für sich allein,
Mein Auge fordert es für sich desgleichen.
Mein Herz giebt vor, Du wohnst in ihm, dem Schrein,
Den kein krystallnes Auge noch gespalten;
Der Gegner sagt: dem könne nicht so sein,
Dein schönes Bild sei ganz in ihm enthalten.
Da als Gerichtshof setzt man die Gedanken
Des Herzens ein, die Frage zu entscheiden,
Die rufen beide Kläger vor die Schranken
Und sieh, das Urtheil lautet günstig beiden:
Daß Dein auswärtig Theil den Augen bliebe,
Derweil das Herz sich freut der innern Liebe.

28.

Nun sind verbündet Herz und Aug' in mir
Und Eines thut gern was dem Andern frommt;
Wenn sich mein Auge schmachtend sehnt nach Dir,
Oder vor Liebesweh mein Herz verkommt:
So labt das Aug' an Deinem Bild sich froh,
Lädt zum gemalten Fest das Herz auch ein —
Ein andres Mal macht dies es ebenso,
Und liebend schwelgen beide im Verein.
Also erhält Dein Bild wie meine Liebe,
Auch wenn Du fern bist, ewig nah Dich mir,
Denn weiter kannst Du nicht als meine Triebe,
Und ich bin stets mit ihnen, sie mit Dir.
Auch wenn sie schlafen, gleich erwacht die Brust
Vor Deinem Bild zu Aug- und Herzenslust.

29.

Mein Auge sitzt, seit wir geschieden sind,
In meinem Geist, und jenes andre dort,
Das mich umherführt, ist zur Hälfte blind,
Scheint sehend — doch in Wahrheit ist es fort.
Denn keine Formen, keinen Widerschein
Von Vogel, Blum' und was sich zu ihm drängt,
Nichts bringt sein schnelles Sehn dem Herzen ein,
Denn fest hält seine Sehkraft was sie fängt.
Und was es schaun mag, häßlich oder schön,
Zum Abscheu oder süßesten Vergnügen,
Tag oder Nacht, Meer oder Bergeshöhn,
Taub' oder Kräh' — es formt's nach Deinen Zügen!
So voll von Dir — denn Alles sonst vergeß ich,
Macht mich mein treu Gemüth unzuverläßig.

30.

Ob nicht vielleicht mein Geist, gekrönt mit Dir
Vom Herrschergift der Schmeichelschönheit zehrt?
Wie? oder sagt mein Auge Wahrheit mir,
Dem solche Zauberkunst Dein Lieben lehrt,
Daß es das Ungeheuerste und Kleinste
Zu Cherubim gestaltet, Deines Gleichen,
In höchste Schönheit wandelt das Gemeinste,
Wenn seiner Blicke Strahlen es erreichen.
's ist, wie ich sagte, Augenschmeichelei
Die königlich nährt meinen hohen Sinn.
Wohl weiß mein Auge was ihm lieblich sei
Und reicht den Becher seinem Gaumen hin.
Enthält er Gift, ist's immer besser daß
Zuerst mein Auge schlürft das giftige Naß.

31.

Dein Sklav bin ich und darum stets bereit
Zu Deinem Dienst, was immer Du beliebst,
Für mich ist kostbar keine andre Zeit
Als wenn Du mir zum Dienen Anlaß giebst.
Ich schmäh' die Stunde nicht die endlos schleicht,
Verfolg' ich, Theurer, sie mit Ungeduld
Nach Dir; der Schmerz der Trennung wird mir leicht,
Hast Du zum Abschied mich gegrüßt mit Huld.
Nicht folg' ich eifersüchtig Deiner Spur,
Erspähend was Du thust, wohin Du eilst.
Still überdenkt Dein armer Diener nur
Wie glücklich die sein werden wo Du weilst
    Lieb' ist so närrisch treu: was es auch sei
    Das Du beginnst, sie hat kein Arg dabei!

32.

Verhüt' es Gott, der Dir zum Dienst mich wählte,
Daß ich im Geist nur folgte Deinem Fuße,
Oder auf Rechenschaft der Stunden zählte,
Die Du mir fern verbringst in seliger Muße.
O laß mich Deines Winks gewärtig leiden!
Frei sollst Du sein und ich will in Geduld
Zur Haft verdammt mich von Dir lassen scheiden,
Nie treffe Dich der Vorwurf einer Schuld!
Sei wo Du willst, Dein Freibrief ist so groß,
Daß Du beliebig Deine Zeit kannst wählen.
Thu' was Du immer magst, Dir ward das Loos
Von selbstbegangner Schuld Dich freizuzählen.
Ob gut, ob schlecht, nicht tadl' ich Deine Wahl
Und harre aus, schafft's mir auch Höllenqual.

33.

Wie ward zum schaurig öden Winter mir
Die Trennungszeit von Dir, mein Glück und Leben!
Welch dunkle Tage liegen hinter mir,
Welch ein Dezemberfrost hat mich umgeben!
Und war's doch Sommer, als ich scheiden mußt!
Dann kam der Herbst, an Segensfülle groß,
Befruchtet von des Frühlings Liebeslust,
Wie nach des Gatten Tod der Wittwe Schoß.
Doch dieser Segensüberfluß schien mir
Nur Waisenhoffnung, vaterlos und bang,
Denn Glück und Sommer wandeln stets mit Dir,
Und wo Du fehlst, schweigt selbst der Vögel Sang.
Und sängen sie, wär' es so bang zu hören,
Daß Bäume, winterscheu, ihr Grün verlören.

34.

Ich war getrennt von Dir im Frühling auch,
Als der April im farbenbunten Drang
Die Welt belebt mit frischem Jugendhauch,
Daß selbst Saturnus mit ihm lacht' und sprang.
Doch nicht der Vögel Sang in Wald und Gründen,
Noch aller Blumen Duft und Farbenspiel
Verlockte mich des Sommers Lob zu künden,
Ich ließ sie ungepflückt auf stolzem Stiel.
Ich staunte ob der Lilien Weiße nicht,
Pries nicht die Glut die in der Rose lebt;
Es schienen Bilder lieblich dem Gesicht,
Doch denen Du als Muster vorgeschwebt.
Und immer schien mir's Winter ohne Dich,
Nur wie Dein Schattenspiel ergötzt es mich.

35.

So schalt ich früher Veilchen Uebermuth: [11]
Woher nahmt ihr den Duft der mich entzückt,
Wenn nicht von *ihrem* Mund? Die Purpurglut
Die prächtig eure sammtnen Wangen schmückt,
Habt ihr zu stark gefärbt in *ihrem* Blut.
Den Lilien hielt ich Deine Hände vor,
Dem Majoran daß er Dein Haar Dir nahm,
Furchtsam auf Dornen stand der Rosen Chor,
Hier vor Verzweiflung weiß, dort roth vor Scham,
Und eine weiß und roth gemischte wagte
Selbst Deines Mundes Odem Dir zu rauben;
Allein da kam ein Wurm, der sie zernagte
Für ihren Raub — sie mußte daran glauben!
Mehr Blumen sah ich noch, doch in der Zahl
Nicht eine, die nicht Farb' und Duft Dir stahl.

36.

Erneu', o süße Liebe, Deine Kraft,
Sie heißt sonst schwächer als des Hungers Macht,
Der heute, wenn er kaum gestillt, erschlafft,
Doch morgen schon mit schärfstem Reiz erwacht.
Ihm gleiche, Liebe! Ob auch Dein Gesicht
Sich heut gesättigt bis zum Ueberfluß:
Blick' morgen wieder frisch und tödte nicht
Der Liebe Geist durch steten Ueberdruß.
Die trübe Zwischenzeit sei wie das Meer
Dem Brautpaar ist: getrennt gehn Beide täglich
Zum Ufer sehnsuchtsvoll, bis Wiederkehr
Die Liebenden vereint, beglückt unsäglich.
Oder dem trüben Winter gleich' sie, dem
Der Sommer [12] folgt uns dreifach angenehm.

37.

Die tadeln Deiner Jugend Uebermuth,
Den als die Zier der Jugend Andre loben;
Doch Zier wie Fehler: Dir steht Alles gut,
Der Fehler wird durch Dich zum Schmuck erhoben.
Wie man am Finger einer Königin
Als werthvoll das geringste Kleinod achtet,
Nimmt man als gut auch Deine Mängel hin,
Als Wahrheit wird Dein Irrthum selbst betrachtet.
Wie viele Heerden würd' ein Wolf zerstören,
Könnt' er zu einem Lamm sich umgestalten;
Wie viel Bewundrer könntest Du bethören,
Wollt'st Du all Deine Zaubermacht entfalten!
Doch thu' es nicht, denn wie Du gänzlich mein
In Liebe bist, soll es Dein Ruf auch sein![13]

38.

Wie lieblich und wie süß machst Du die Schande,[14]
Die wie ein Wurm in duftiger Rose steckt
Und Deiner Schönheit Knospenruf befleckt —
Du hüllst die Schuld in wonnige Gewande!
Die Zunge, die wohl Deinen Wandel tadelt,
Wenn sie, leichtfertig deutend, von Dir spricht,
Läßt ohne Lob doch selbst den Tadel nicht,
Weil schon Dein Name bösen Leumund adelt.
O welche Wohnung ward den Fehlern, die
Zu ihrem Aufenthalt Dich auserlesen!
Die reinste Schönheit überschleiert sie
Und tadellos erscheint Dein ganzes Wesen.
Kehr', theures Herz, dies Recht Dir nicht zum Leide,
Mißbrauch macht stumpf die schärfste Messerschneide.

39.

Wenn Dir die Laune kommt mich zu verschmähn
Und mein Verdienst unglimpflich zu verkennen,
Will ich, mich selbst befehdend, zu Dir stehn,
Dich tugendhaft, obgleich Du falsch bist, nennen.
Vollkommen mir bewußt der eignen Schwächen,
Will ich mich offen zeigen wie ich bin,
Und kennst Du meine heimlichen Gebrechen,
Wird Dir, was Du verlierst an mir, Gewinn.
Und mir auch fällt dadurch ein Vortheil zu,
Denn auf Dich lenkend all mein liebend Sinnen,
Muß ich beim Unrecht das ich selbst mir thu'
Zu Deinen Gunsten — doppelt selbst gewinnen.
So bin ich Dein mit jedem Herzensschlage,
Daß ich für Dein Recht alles Unrecht trage.

40.

Sag', Du flohst mich um einen dummen Streich,
Und ich erkläre, daß ich Dich beleidigt;
Sag' daß ich lahm sei, und ich hinke gleich,
Denn gegen Dich wird nichts von mir vertheidigt.
Du kannst mich, Herz, nicht halb so schlecht behandeln,
Um Deiner Liebe Wechsel zu entschuldigen,
Als ich selbst thue; ich will mich verwandeln,
Dir fremd erscheinen, blos um Dir zu huldigen.[15]
Ich will Dir aus dem Weg gehn; nie hinfort
Entschallt Dein süßer Name meinem Munde,
Daß nicht vielleicht ein unvorsichtig Wort
Von unsrer alten Liebe gebe Kunde.
    Für Dich zum Selbsthaß werd' ich angetrieben,
    Denn wen Du hassest, den darf ich nicht lieben.

41.

So hass' mich, wenn Du willst; wenn jemals, nun,
Wo mir das Schicksal doch kommt kreuz und quer,
Verein' dem Unglück Dich mir weh zu thun
Und komm' nicht mit dem Schaden hinterher.
O wenn mein Herz entflohn ist diesen Sorgen,
Komm' nicht im Nachtrab überwundner Noth!
Der Sturmesnacht folg' nicht als Regenmorgen,
Bereite nicht durch Zögern mir den Tod.
Willst Du mich lassen, thu' es nicht zuletzt,
Wenn überwunden alle kleinern Schmerzen, —
Im Anlauf komm': von vornherein versetzt
Das Glück den schlimmsten Schlag so meinem Herzen.
　Und alle Qual, die jetzt mich ängstigt, schweigt,
　Wenn drohend Dein Verlust vor mir sich zeigt.

42.

Verlang' nicht, daß ich selbst mein Mißgeschick
Beschönige, bei dem Mangel Deiner Gunst;
Verwunde mit dem Mund, nicht mit dem Blick,
Ueb' Kraft an Kraft, nur tödte nicht durch Kunst!
Daß Du mich nicht mehr liebst, sag's unumwunden,
Doch blick' nicht seitwärts wenn ich bei Dir bin.
Wozu die Täuschung? Reicht, mich zu verwunden,
Nicht Deine offne Stärke mehr als hin?
Ich will sie selbst entschuld'gen: kund ist ihr,
Wie feindlich ihre Augen mich bezwingen,
Drum wendet sie die Blicke fort von mir,
Daß sie auf Andre ihre Pfeile schwingen.
    Doch, thu es nicht! Sieh', halb bin ich schon todt,
    Drum blick' auf mich und ende meine Noth!

43.

Sei klug in Deiner Grausamkeit, daß nicht
Meine Geduld in Ungeduld sich wandelt,
Das Band der Zunge löst und offen spricht
Vor aller Welt wie schlecht Du mich behandelt.
Sag' nur, daß Du mich liebst, ich will Dir's danken,
Werd' ich auch wirklich nicht von Dir geliebt —
Sei wie der Arzt, der hoffnungslosen Kranken
Doch immer Hoffnung auf Genesung giebt.
Denn machst Du mich verzweifeln, werd' ich toll,
Und in der Tollheit könnt' ich Dich verklagen.
Die Welt ist so verdreht und ränkevoll,
Daß tolle Lügen tollem Ohr behagen.
Drum Dich und mich zu hüten, fest blick mir
Ins Auge, geht Dein Herz auch durch mit Dir.

44.

Geübte Wollust ist des Geists Verschwendung [16]
In wüste Schmach; Wollust ist bis zur That
Meineidig, mördrisch, blutig, voll Verblendung,
Rohheit, Ausschweifung, Grausamkeit, Verrath.
Genossen kaum, verachtet allsogleich,
Sinnlos erjagt, und wenn ihr Ziel errungen
Sinnlos gehaßt, dem gift'gen Köder gleich,
Gelegt um toll zu machen wenn verschlungen.
Toll im Begehren, toll auch im Genuß;
Gehabt, erlangt, verlangend — ohne Zaum;
Im Kosten Glück, gekostet Ueberdruß,
Im Anfang Seligkeit, nachher ein Traum.
Das weiß die Welt, doch Niemand weiß zu meiden
Den Himmelspfad zu solchen Höllenleiden.

Zweite Abtheilung.

---

45 — 96.

45.

Verwünscht das Herz, das mir schuf solche Pein
Und solche Wunden meinem Freund geschlagen!
Ist's nicht genug zu quälen mich allein,
Soll auch mein Freund noch Sklavenfesseln tragen?
Mir selbst hat mich Dein grausam Aug' entzogen,
Und fester noch hältst Du mein zweites Ich.
Um Ihn, um mich, um Dich bin ich betrogen,
Und diese Qual drückt dreimal dreifach mich.
Schließ ein mein Herz in Deines Busens Erz,
Doch nimm des Freundes Herz für meins zum Pfande,
Wer mich auch hält: sein Wächter sei mein Herz,
Drum knüpfe nicht zu enge meine Bande!
Du thust es doch: denn ich, verwahrt in Dir,
Bin ewig Dein sammt Allem was in mir.

46.

Ja, ich gestand's: mein Freund ist Dein — und mich
Gab ich als Unterpfand in Deine Hand.
O gieb zum Troste mir mein andres Ich,
Den Freund, zurück, so ist verwirkt das Pfand!
Doch Du sagst nein, und er will Freiheit nicht;
Du buhlst um ihn und er ist holdgesinnt,
Aus Freundschaft nur für mich nahm er die Pflicht
Auf sich, die ihn jetzt ganz für Dich gewinnt.
Du läßt das Vorrecht Deiner Schönheit walten,
Habgier'ge, die aus Allem Nutzen zieht!
Wirst an den Freund, der für mich zahlt, Dich halten,
Der mir durch meine eigne Schuld entflieht.
Ihn muß ich opfern — Du hast alle Zwei,
Er zahlt für mich — und ich bin doch nicht frei.

47.

Mein Herz, in zweier Geister Liebesbann,
Schwankt zwischen Glück und Unglück her und hin;
Mein guter Engel ist ein schöner Mann,
Der bös' ein Weib, dunkel von Farb' nnd Sinn.
Und dieses, für die Hölle mich zu werben,
Lockt meinen guten Engel von mir fort;
Zum Teufel meinen Heiligen zu verderben
Umbuhlt sie ihn mit falschem Schmeichelwort.
Ob er schon Teufel ward — ich darf's vermuthen,
Nicht offen eingestehn; doch da die zwei
Entfernt von mir, vereint in vollen Gluten,
Scheint's daß Eins in des Andern Hölle sei.
Nicht eher wird sich ganz mein Zweifel lösen,
Bis ganz mein guter Geist verbrannt vom Bösen.

48.

Schon manchen Morgen sah ich, stolz wie diesen,
Mit Herrscherblick der Berge-Häupter grüßen,
Mit goldnem Antlitz küßt er grüne Wiesen,
Vergoldet bleiche Ström' ihm tief zu Füßen. [17]
Doch dann durch niedre Wolken ganz entstellt,
Umschwärzt er seine himmelklare Wange,
Entzieht sein Auge der verlornen Welt
Und eilt in Schmach verhüllt zum Untergange.
So sah ich einst auch m e i n e r Sonne Schein
Glorreich am Morgen meine Stirn beleuchten,
Doch ach! nur eine Stunde war er mein,
Dann kamen Wolken, die den Glanz verscheuchten.
Doch: kann des Himmels Sonne trübe werden,
Darf meine nicht ein Gleiches thun auf Erden?

49.

Warum verhießest Du solch' schönen Tag
Und ließest ohne Mantel mich verreisen,
Da auf dem Weg schon lauernd heimlich lag
Der Wolken Schaar, die trüb Dich jetzt umkreisen?
Genug ist's nicht, die Wolken zu zerstreuen
Und mir das sturmgepeitschte Angesicht
Zu trocknen, — wer kann sich des Balsams freuen,
Der nur die Wunde heilt, den Unglimpf nicht?
Mein Weh verscheuchen kann nicht Deine Scham,
Dein Mitgefühl ersetzt nicht den Verlust,
Die späte Reu' versöhnt nicht meinen Gram
Und lindert kaum den Schmerz in meiner Brust.
Doch diese Perlen die Dein Auge netzen,
Sind reich genug mir Alles zu ersetzen.

50.

Gräm' Dich nicht mehr um das was Du gethan!
Die Ros' hat Dornen, Schlamm der Quell, — selbst Mond
Und Sonne trüben sich auf ihrer Bahn,
Ein ekler Wurm in schönster Knospe wohnt.[18]
Wir fehlen All' und eben hierin ich,
Daß ich im Gleichniß Deinem Fehler huldige,
Und ihn verschöne, selbst bestechend mich,
Indem ich mehr Schuld, als Du hast, entschuldige.
Denn Deiner Sinnenschuld dien' ich mit Sinn,
Als Anwalt tritt Dein Feind auf Deine Seite,
Verfolgt rechtskräftig sich — Dir zum Gewinn.
So treibt mich Lieb' und Haß zu innerm Streite,
  Daß ich muß Hehler sein dem theuren Diebe,
  Der mich so schlimm beraubt trotz meiner Liebe.

51.

Nimm, die ich liebte, nimm sie Alle hin,
Ja, Alle! Du hast mehr nicht als schon Dein,
Nicht Eine Liebe mehr in wahrem Sinn,
Da Alles längst Dir zugehört was mein!
Nimmst Du für meine Liebe nun mein Lieb,
Wohlan! es ist ein Opfer meiner Liebe;
Doch zürnt' ich, wenn Dein launenhafter Trieb
Selbstträglich suchte was Dir unlieb bliebe.
Verziehn soll, holder Dieb, Dein Raub Dir sein,
Obwohl Du nahmst mir Armen all mein Gut, —
Und — Liebe weiß es! — Liebestyrannei'n
Sind schmerzlicher als offnen Hasses Wuth!
    Muthwill'ge Anmuth, die selbst Böses kleidet,
    Kränk' mich zu Tod — nur daß es uns nicht scheidet.

52.

Die artigen Sünden, denen Deine Tugend
Nicht immer, mein vergessend, widersteht,
Wohl stehn sie Deiner Schönheit, Deiner Jugend,
Weil, wo Du gehst, Versuchung mit Dir geht.
Weil sanft Dein Wesen, bist Du zu gewinnen,
Weil schön, bist Du Gefahren ausgesetzt.
Wer, der vom Weib stammt, trotzt des Weibes Minnen
So mürrisch, daß nicht Liebreiz siegt zuletzt?
Und doch, Freund, möcht'st Du meine Warnung hören!
Die Schönheit zügeln und die Jugendlust,
Die Dich in ihrem Taumel so bethören,
Daß Du zwiefältige Treue brechen mußt:
Die Ihre, die Dein Reiz verlockt zu Dir,
Die Meine, weil Du Dich entfernt von mir!

53.

Daß Du sie hast, ist nicht mein ganzer Schmerz,
Obwohl sie mir, beim Himmel! theuer war.
Doch daß sie Dich hat, daß Dein Freundesherz
Jetzt ihr gehört — das beugt mich ganz und gar.
Euch Liebessünder will ich so entschuldigen:
Du liebst sie, weil Du weißt daß sie mir werth —
Und sie auch läßt nur meinethalb sich huldigen
Von meinem Freund, der meinethalb sie ehrt.
Verlier' ich Dich, wird mein Verlust Gewinn
Für sie — verlier' ich sie, ist Dein das Glück;
Ihr findet Euch; für mich nur seid Ihr hin,
Verbündet laßt Ihr mich allein zurück.
Doch sind wir zwei nicht Eins, Du mein, ich Dein?
Holdsel'ger Traum, dann liebt sie mich allein!

54.

Herr meiner Liebe, der zur Treue Du
Mich Dir verpflichtet, daß ich ganz Dein eigen,
Dir send' ich die geschriebne Botschaft zu,
Um meine Treu', nicht meinen Witz zu zeigen.
So große Treue, daß mein schlichter Geist
Zu schwach ist, sie mit Worten auszudrücken;
Doch hoff' ich, daß Du so viel Huld mir weihst
Zu kleiden ihre Blöße und zu schmücken —
Bis das Gestirn, das meine Tage lenkt,
Auf mich herabblickt mit huldvollem Strahl
Und meiner nackten Liebe Kleidung schenkt
Mich werth zu zeigen Deiner süßen Wahl.
Dann werd' ich laut mich rühmen ich sei Dein,
Doch bis dahin vor Dir verborgen sein.

55.

Du hast ein Fraungesicht, das die Natur
Dir selbst gemalt, Herr-Herrin meiner Liebe![19]
Ein mildes Frauenherz, doch ohne Spur
Von weibisch-laun'schem Wechsel seiner Triebe.
Ein hellres Aug' und minder falsch im Rollen,
Den Gegenstand vergoldend drauf es scheint.
Und Mann und Frau muß Dir Bewundrung zollen,
Der Beider Macht und Zauber in sich eint.
Zum Weib warst Du zuerst bestimmt, doch machte
Dann die Natur, selbst ganz verliebt in Dich,
Den Zusatz, der mein Hoffen um Dich brachte,
Dir Gaben leihend, nutzlos ganz für mich.
Da sie Dich schmückte für der Frauen Liebe:
Weih' mir Dein Herz und ihnen Deine Triebe.

56.

Mein Aug' als Maler hat Dein Bild verklärt[20]
Schön ausgemalt in meines Herzens Tiefe,
Ein Rahmen ist mein Leib der es umgiebt,
Des besten Malers Kunst ist Perspektive.
Und durch des Malers Kunst kannst Du allein
Den rechten Platz des Bildes kennen lernen,
Das ich bewahrt in meines Herzens Schrein,
Das Licht empfängt von Deinen Augensternen.
So dient Dein Auge mir und meins dem Deinen,
Meins malt Dein Bild, — Deins wird in meiner Brust
Zum Fenster, wo hindurch die Strahlen scheinen
Des Sonnenlichts, die auf Dich sehn mit Lust.
Doch malt das Aug' die Reize des Gesichts
Nur äußerlich — vom Herzen weiß es nichts.

57.

Wenn ich, von Gott und Menschen übersehn,
Mir wie ein Ausgestoßener erscheine,
Und, da der Himmel nicht erhört mein Flehn,
Dem Schicksal fluche und mein Loos beweine:
Wünsch ich an Hoffnungen so reich zu sein
Wie Andre, vielbefreundet, hochgeboren —
In Kunst, in Freiheit Manchen gleich zu sein,
Unfroh bei dem was mir das Glück erkoren.
Zur Selbstverachtung treibt mich fast mein Sorgen,
Doch denk ich Dein, ist aller Gram besiegt —
Der Lerche gleich' ich dann, die früh am Morgen
Helljubelnd auf zum goldnen Himmel fliegt.
So macht Erinnerung an Dein Lieben reich,
Daß ich's nicht hingäb' um ein Königreich.

58.

Wenn ich so sinnend heimlich und allein
Mich ganz in der Vergangenheit ergehe,
Fällt mir gar manches Schwerverlorne ein
Und neu beklag' ich altes Leid und Wehe.
Die Augen, längst entwöhnt des Weinens, feuchten
Sich an bei todter Freund' Erinnerungen.
Zu schnell erloschne Sterne sah ich leuchten,
Vernahm manch süßen Ton zu früh verklungen.
Dann kann ich leiden um vergangnes Leid,
Längst schon Geduldetes auf's Neue duld' ich —
Die ganze Summe meiner Traurigkeit
Zahl' ich auf's Neu', als wär' ich sie noch schuldig.
Doch wenn ich dann zu Dir, mein Freund, mich wende,
Ersetzt ist Alles und mein Leid zu Ende.

59.

Die mir todt schienen, all' die Herzen wohnen
In Deinem Herzen wunderbar vereint,
Drin Lieb' und alles Liebeswerthe thronen,
Und jeder Freund den ich als todt beweint.
Manch fromme Thräne weint' ich bitterlich
An der zu früh gestorbnen Freunde Särgen —
Nun stehn die Todten wieder auf durch Dich,
In Dir sich zu vereinen und zu bergen.
Du bist ein Grab lebendiger Lieb' erbaut,
Prangst mit Trophäen meiner todten Lieben
Die all ihr Theil an mir Dir anvertraut,
Der Vielen Gut ist Dir allein verblieben.
Die einst geliebten Bilder zeigst Du mir,
Sie Alle sind, mein Alles ist in Dir!

60.

Laß mich's gestehn: das Schicksal trennt uns hier,
Ob auch untheilbar unsre Herzen schlagen,
Drum ohne Deine Hülfe, fern von Dir
Will ich den Makel meines Standes tragen.
O daß es einem neidischen Loos gefiel,
Zu scheiden Menschen, die so eng verbunden!
Zwar stört es nicht der Liebe hohes Ziel,
Doch raubt es dem Genusse süße Stunden.
Nicht überall darf ich mich zu Dir kehren,
Weil meine vielbeweinte Schmach mich hindert,
Noch darfst Du so vor aller Welt mich ehren,
Weil sonst sich Deines Namens Ehre mindert.
   Drum thu' es nicht — denn wie Du gänzlich mein
   In Liebe bist, soll es Dein Ruf auch sein!

61.

Den Tod mir wünsch' ich wenn ich ansehn muß[21]
Wie das Verdienst zum Bettler wird geboren
Und hohles Nichts zu Glück und Ueberfluß,
Und wie der treuste Glaube wird verschworen,
Und goldne Ehre schmückt manch schmachvoll Haupt,
Und jungfräuliche Tugend wird geschändet,
Und wahre Hoheit ihres Lohns beraubt,
Und Kraft an lahmes Regiment verschwendet,
Und Kunst im Zungenbande roher Macht,
Und Wissenschaft durch Schulunsinn entgeistert,
Und schlichte Wahrheit als Einfalt verlacht,
Und wie vom Bösen Gutes wird gemeistert —
Müd' alles dessen, möcht' ich sterben — bliebe
Durch meinen Tod nicht einsam meine Liebe.

62.

Wie könnt' es meiner Muſ' an Stoff je fehlen
So lang' Du athmeſt und in meine Lieder
Dein holdes Leben hauchſt, ſie zu beſeelen;
Wer ſänge würdig Deinen Inhalt wieder?
O danke Du Dir ſelbſt, wenn leſenswerth
In Deinen Augen etwas ſcheint an mir!
Wer würde nicht beredt durch Deinen Werth?
Borgt doch die Dichtung ſelbſt ihr Licht von Dir!
Darum die zehnte Muſe ſollſt Du ſein,
Um zehnmal würdiger als die neun, die alten,
Und wer Dich anruft, ſoll Dir Lieder weihn,
Die ewigen Werths voll Deinen Ruhm enthalten.
  Gefällt der krit'ſchen Welt die ſchlichte Weiſe,
  Sei mein die Müh' — Dir ſei's zum Ruhm und Preiſe!

63.

O wie kann würdig Deinen Werth ich singen,
Wenn Du der beßre Theil nur bist von mir?
Kann mir, mich selbst zu loben, Ehre bringen?
Und ist's nicht Selbstlob was ich lob' an Dir?
Laß eben darum uns gesondert leben
Und künftig zwiefach unsre Liebe sein,
Damit ich Dir, Du Einziger, mag geben
Den Ehrenpreis, der Dir gebührt allein.
O Trennung, unerträglich wärst du — bliebe
Der süße Trost nicht deiner Einsamkeit,
Der zärtlichen Gedanken unsrer Liebe,
Die anmuthvoll betrügen Gram und Zeit.
 Aus Einem machst du Zwei — der Eine bleibt
 Um den zu singen, den's von hinnen treibt.

64.

Wie sucht' ich sorgsam jede Kleinigkeit,
Als ich verreist, vor Diebeshand zu schützen,
Um, wenn ich heimgekehrt, was lange Zeit
Nutzlos verschlossen lag, auf's Neu' zu nützen!
Doch Du, vor dem mein Reichthum bloßer Tand,
Du meine größte Sorge, höchste Liebe,
In der allein ich Trost und Freude fand:
Du bliebst zur Beute jedem schnöden Diebe!
Ich habe Dich zu hüten nicht gewußt
Als da wo Du nicht bist, — und doch geblieben
Bist Du, ich fühl's, im Schreine meiner Brust,
Wo frei Du ein- und ausziehst nach Belieben.
Und da selbst fürcht' ich, daß man Dich mir raube,
Denn um Dich wird zum Diebe Treu und Glaube! [22]

65.

So bin ich wie der reiche Mann, der still
Den Schlüssel führt zu seligem Besitze,
Den er nicht täglich sehn und zählen will,
Nicht abzustumpfen seltner Freude Spitze.
Daher der Feste Würd' und Herrlichkeit,[23]
Weil sie so selten uns das Jahr gewährt,
Sie dünn gesät sind wie am Halsgeschmeid
Und anderm Schmuck Gestein vom höchsten Werth.
So gleicht die Zeit, die Dich bewahrt, dem Schrein,
Den mein Gewand und meine Schätze füllen,
Am Festtag mir ein theurer Schmuck zu sein,
Stolz das verborgne Schöne zu enthüllen.
   Gesegnet seist Du, der das Glück mir offen
   Hältst, wo Du bist — und wo Du fehlst: das Hoffen.

66.

Wie mühsam schlepp' ich mich von Ort zu Ort,
Wenn meiner Reise Ziel, das sonst mich triebe
Zu eilen, jetzt mir zuruft immerfort:
„So fern weilst Du nun schon von Deiner Liebe!"
Mein Reitthier kommt nur langsam von der Stelle,
Als trüg' es mit mir meines Grames Bürde
Und fühlte durch Instinkt, daß eine Schnelle
Die mich von Dir entfernt, nicht freuen würde.
Selbst durch den blutigen Sporn läßt sich's nicht stören,
Womit mein Unmuth dann und wann es schlägt,
Als Antwort muß ich traurig Stöhnen hören,
Das tiefer mich als es mein Sporn bewegt,
Denn in's Gedächtniß ruft es mir zurück:
Mein Gram liegt vor mir, hinter mir mein Glück.

67.

So kann ich liebreich mein schwerfällig Thier
Entschuld'gen, daß es nicht eilt gar zu sehr:
Was nützt mir Eile, geh' ich fort von Dir?
Doch thut sie noth bei meiner Wiederkehr.
O wie will dann mein Gaul Entschuld'gung finden,
Wenn schnellste Schnelligkeit nur scheint Verzug,
Scharf spornt' ich an, ritt ich selbst auf den Winden,
Langsam erschiene mir beschwingter Flug.
Dann nimmt's kein Roß mit meiner Sehnsucht auf,
Und sie nur, die vollkommner Lieb' entsproß,
(Nicht träges Fleisch) befeuert meinen Lauf,
Und Lieb' um Lieb' entschuldigt so mein Roß:
Langsam hat's mich von Dir hinweggetragen,
Langsam kehr's heim — doch ich muß zu Dir jagen!

68.

Von Müh'n erschöpft such' ich mein Lager auf,
Die holde Ruhstatt reisemüder Glieder,
Doch dann beginnt in meinem Kopf ein Lauf,
Wach wird der Geist, sinkt schwach der Leib danieder.
Denn sehnsuchtsvoll sucht mein Gedanke Dich
Aus weiter Fern' auf frommer Pilgerfahrt.
Die müden Augenlider öffnen sich
Und sehn nur, was der Blinde auch gewahrt.
Nur daß der Seele einbildsame Macht
Dem innern Auge Deinen Schatten beut,
Der wie ein strahlendes Juwel die Nacht
Verschönert und ihr alt Gesicht erneut:
So daß um Deinethalb am Tag die Ruh
Die Glieder flieht und Nachts den Geist dazu.

69.

Wie könnt' ich wieder glücklich jemals werden,
Da mir der Ruhe Wohlthat gänzlich fehlt,
Die Nacht nicht lindern will des Tags Beschwerden,
Tags mich die Nacht und Nachts der Tag mich quält.
Die Beiden, sonst einander feind, vertragen
In flüchtigem Bund sich nur zur Plage mir,
Der Tag durch Müh'n, die Nacht durch Weh und Klagen,
Daß mich mein Müh'n nur mehr entfernt von Dir.
Dem Tage sag' ich, ihm gilt Deine Pracht,
Dein Glanz schmückt ihn, wenn Wolken ihn umdunkeln —
Desgleichen schmeichl' ich auch der schwarzen Nacht:
Du leuchtest ihr, wenn keine Sterne funkeln.
Allein der Tag mehrt meine Leiden täglich,
Die Nacht macht sie allnächtlich unerträglich.

70.

Soll durch Dein Bild, in Nächten voller Kummer,
Der Schlaf von meinen müden Augen weichen?
Ist es Dein Wunsch, zu stören meinen Schlummer,
Derweil mich Schatten höhnen, die Dir gleichen?
Ist es Dein Geist, den Du aus weiter Ferne
Mir sendest, daß er spähend mich versucht
Und meine Schuld und Thorheit kennen lerne
Zum Ziel und Inhalt Deiner Eifersucht?
O nein! So groß ist Deine Liebe nicht!
Treu läßt mich meine eigne Liebe wachen;
Sie ist's, die Nächtens meinen Schlummer bricht,
Um Deinethalb den Wächter stets zu machen:
Weit von Dir lieg' ich um Dich wachend da —
Du wachst wo anders, Andern viel zu nah.

71.

Am besten seh' ich, schließt mein Auge sich,
Denn nichts gefällt ihm von des Tages Pracht;
Allein im Traum, im Schlummer sieht es Dich,
Und nächtlich hell schaut es hell in die Nacht.
Du, dessen Schatten Glanz dem Schatten leiht:
Wie glanzvoll würde man am Tag Dich finden,
Noch mehrend seines Lichtes Herrlichkeit,
Da Du so glanzvoll schon erscheinst dem Blinden.
Wie würd' es meine Augen hoch beglücken
Dich selbst zu schauen am lebendigen Tag,
Da schon Dein bloßer Schatten solch Entzücken
In todter Nacht zu spenden mir vermag!
    Der Tag wird mir zur Nacht, seh' ich Dich nicht,
    Die Nacht zum Tag, zeigt Dich mein Traumgesicht.

72.

Wär' dieses Leibs schwerfälliger Stoff Gedanke,[24]
So trennte Raum und Zeit Dich nie von mir,
Denn immerdar durchbräch' ich jede Schranke,
Die zwischen uns und eilte hin zu Dir!
Und ständ' ich an des Erdballs fernstem Rande,
Gleichgiltig wär' es mir, denn unumschränkt
Fliegt der Gedanke über Meer und Lande,
Erreicht sein Ziel so schnell er es nur denkt.
Doch der Gedanke beugt mich, daß ich nicht
Stets als Gedanke kann Dir nach mich schwingen,
Denn Meer und Land hält mich in schwerem Bann,
In Jammer muß ich meine Zeit verbringen;
  Die trägen Stoffe können, die mich beugen,
  In mir nur Schmerz und bittre Thränen zeugen.

73.

Die beiden andern, Luft und läuternd Feuer,
Wo ich auch sei, sind immerfort bei Dir;
Die als Gedanke, dies als Wunsch mir theuer,
Im schnellsten Flug sind sie bald dort, bald hier.
Denn wenn ich meine flüchtigen Elemente
Als Liebesboten nach Dir ausgeschickt,
Das beßre Paar vom schlechtern Paar sich trennte,
Bin ich betrübt zum Tod, von Gram geknickt:
Bis neu die Lebensstoffe sich vereinen
Durch jene Boten, die auf schnellen Schwingen
Von Dir zurückgekehrt vor mir erscheinen
Und frohe Kunde Deines Wohlseins bringen.
  Doch kurz nur, wie sie weilen, währt mein Glück,
  Um Dich besorgt send' ich sie gleich zurück.

74.

Aus welchem Stoffe schuf Dich die Natur,
Daß Millionen Schatten Dich umschweben?
Hat Jeder sonst doch einen Schatten nur,
Und Du allein kannst Allen Schatten geben.
Malt man Adonis, kann sein Bild noch lange
Mit Dir, dem Urbild, nicht vergleichen sich —
Haucht Kunst ihr Schönstes auf Helenens Wange,
Sieht man in griechischem Gewande Dich!
Rühmt man den Frühling und des Jahres Fülle:
Sie sind die Schatten Deiner Schönheit bald
Und bald zugleich ihr Kern und ihre Hülle:
Wir kennen Dich in jeder Wohlgestalt.
Dir ward ein Theil von jeder äußern Zier,
An Treu' nur gleichst Du Keinem — Keiner Dir!

75.

O wie verzag' ich, wenn ich von Dir singe,
Seit Dich ein größrer Dichtergeist erhob [25]
Auf seiner allgewaltigen Ruhmesschwinge,
Daß ich verstummen muß mit meinem Lob.
Doch da Dein Werth, weit wie der Ozean,
Die stolzesten wie kleinsten Segel trägt,
Wagt auch *mein* Schifflein Deiner Flut zu nahn,
Obwohl gering der Werth nur den es hegt.
Dein kleinster Beistand sichert meine Bahn,
Derweil *er* fährt auf Deiner tiefsten Flut, —
Und scheit'r' ich, bin ich nur ein schlechter Kahn,
Doch *er* von stolzem Bau und reich an Gut.
Drum: sänk' ich, während *er* zum Hafen triebe:
Was macht' es aus! Mein Tod war meine Liebe.

76.

Du bist mit meiner Muse nicht vermählt,
Drum darf ich Dich der Untreu nicht beschuldigen,
Wenn Du, den Jeder sich zum Preis erwählt,
Dir lieber läß't durch andere Dichter huldigen.
Du bist so klug wie schön und weißt darum
Daß weit Dein Werth über mein Lob erhaben,
Nun siehst Du Dich nach einem Andern um,
Der würdiger mag preisen Deine Gaben.
Thu' das! Doch glaub' mir, wenn auch Alle sie
Dich überschwänglich lobend sich vereinen,
So schlicht und wahrhaft findest Du doch nie
Dein Bild in ihren Worten als in meinen.
Man braucht nur Schminke wo natürlich Roth
Den Wangen fehlt — bei Dir thut sie nicht noth!

77.

Nie fand ich farblos Dich und darum nie
Konnt' ich zu schminken Dich mich überwinden;
Für übertünchtes Lob der Poesie
Fand, oder glaubt' ich Dich zu groß zu finden.
Darum wie schläfrig war ich Dich zu loben,
Damit Du selbst, in Deiner ganzen Größe
Dich zeigen könntest, stolz das Haupt erhoben,
Im Gegensatz zu heutiger Dichtung Blöße.
Dies Schweigen machtest Du zur Sünde mir,
Derweil es meinen höchsten Ruhm mir bot,
Denn Schweigen schmälert keinen Reiz an Dir —
Die Leben bringen wollten, bringen Tod.
In einem Deiner Augen lebt mehr Leben,
Als Deine beiden Dichter können geben.

78.

Stumm hält sich meine Muse und bescheiden,
Wenn goldne Federn in ein Prunkgewand
Des Ruhmes Dich mit stolzen Zügen kleiden,
In Schmuck, gewebt von aller Musen Hand.
Gut ist mein Denken wie der Andern Singen.
Gleich einem Sakristane ruf' ich Amen
Bei Hymnen, die zu Deinem Ruhm erklingen,
Verklären sie nur würdig Deinen Namen.
Lobt man Dich, sag' ich: 's ist so, es ist wahr!
Und mehre noch das höchste Lob — allein
Im Geiste blos, deß Liebe immerdar
Vorangeht, denn das Wort folgt hinterdrein.
So ehre denn der Andern Worte Hauch,
Doch meines stummen Denkens Wahrheit auch.

79.

War es das stolze Segel seiner[26] Dichtung
Das Dein zu theures Selbst verfolgt zum Siege,
Was mich zu reifen Denkens Selbstvernichtung
Antrieb, zum Sarge machend seine Wiege?
War es sein Geist, von Geistern aufgeschlossen
Zu überird'scher Kunst, der mich bezwang?
Nein, nicht vor ihm, noch seinen Nachtgenossen
Die ihm geholfen, staunte mein Gesang.
Nicht er, noch jener Geist, der jede Nacht
Ihm falsche Kunde raunt in's gläubige Ohr,
Hat siegreich so zum Schweigen mich gebracht,
Daß ich blos deshalb Lust und Muth verlor.
Doch daß sein Lied durch Deinen Beifall stieg,
Das war's, was mich verstimmt', warum ich schwieg.

80.

Leb wohl! Du stehst im Preis zu hoch für mich,
Und fremd bist Du dem eignen Werthe nicht.
Frei macht das Vorrecht dieses Werthes Dich,
Mein Recht an Dir erlischt, wie Deine Pflicht.
Denn wie besäß' ich Dich als durch Dein Geben?
Nicht durch Verdienst ward solcher Reichthum mir;
Der Grund so holder Gunst fehlt meinem Leben
Und so kehrt das Geschenk zurück zu Dir.
Du gabst Dich selbst, fremd Deinem eignen Werth,
Gabst Dich mir eigen ohne Ueberlegung,
So fällt das Gut, mir unbedacht gewährt,
Zurück an Dich nach reiflicher Erwägung.
Mir war's wie Schmeicheln eines Traumgesichts:
Im Traum ein König — und erwacht ein Nichts

81.

Was ist so arm an Neuheit mein Gedicht,
Statt wechselnd nach der Mode sich zu schmücken?
Warum versuch' ich's wie die Andern nicht,
Prunkvoll, gespreizt und neu mich auszudrücken?
Warum trägt mein Gedanke immerfort
Ein und dasselbe Kleid, schlicht und gewöhnlich,
Daß ich leicht kennbar bin, fast jedes Wort
Auf seinen Ursprung zeigt, auf mich persönlich?
O wisse, süße Liebe, immer sing' ich
Von Dir allein, Du meines Liedes Leben!
Mein Bestes neu in alte Worte bring' ich,
Stets wiedergebend, was schon längst gegeben.
Denn wie der Sonne Auf- und Untergang:
Alt und doch täglich neu ist mein Gesang.

82.

Oft rief ich Dich als meine Muse an
Und so begeisternd war mir Deine Gunst,
Daß nun die Andern thun was ich gethan
Und Dich als Hort betrachten ihrer Kunst.
Dein Auge lehrte selbst die Stummen singen,
Erhob zum Flug Unwissenheit und Rohheit,
Gab neu Gefieder der Gelehrten Schwingen,
Verdoppelte der Anmuth Reiz und Hoheit.
Doch sei mein Lied Dein höchster Stolz und Ruhm!
Die Andern kannst Du bessern und verschönen
Durch Deinen Reiz, — meins ist Dein Eigenthum,
Dein eignes Selbst — Du lebst in meinen Tönen.
Du bist all meine Kunst; Unwissenheit
In mir ward durch Dich zu Gelehrsamkeit.

83.

So lang' ich Dich noch anrief ganz allein,
Trug mein Gesang auch Deiner Anmuth Zeichen
Ausschließlich; doch nun stellt Verfall sich ein
Und meine Muse muß vor andern weichen.
Ach, wohl verdient solch holder Gegenstand
Wie Du, daß beßre Sänger ihn erheben.
Doch was Dein Dichter je von Dir erfand,
Er nahm es Dir, um Dir's zurückzugeben.
Er leiht Dir Tugend, und von Deinem Werth
Nahm er dies Wort; rühmt Deiner Schönheit Prangen
Das Deine Wang' ihm bot: wie er Dich ehrt,
So war's in Dir lebendig aufgegangen.
Drum dank' mir nicht für meines Liedes Ruhm:
Ich schuld' ihn Dir, er ist Dein Eigenthum.

84.

Wie sich ein altersschwacher Vater freut
An seines Sohnes Jugendkraft und Streben,
So leb' ich — dem sonst nichts das Schicksal beut —
Ganz nur in Deinem hohen Werth und Leben;
Denn ob Geburt, ob Reichthum, Schönheit, Witz,
Gesondert oder allesammt Dich haben
Erkürt zu ihrem königlichen Sitz:
Ich opfre meine Liebe Deinen Gaben,
Und bin nicht länger arm: im Mitgenuß
So überschwenglich reichen Eigenthumes, —
Ich nähre mich von Deinem Ueberfluß
Und sonne mich im Glanze Deines Ruhmes.
Ich wünschte, daß durch jedes Glück verklärt
Dein Leben sei — Heil mir! es ward gewährt!

85.

Für jene Zeit — wenn je sie sollte kommen —
Wo meiner Fehler Menge Dich verdrösse,
Und, ganz von Klugheitsrücksicht eingenommen,
Dein Herz die Rechnung seiner Liebe schlösse —
Für jene Zeit, wo Deine Liebe sich
In Haß verkehrt und Du vorüberwandelst
Kaum mit dem Sonnenauge grüßend mich,
Mich fremd, mit kalter Höflichkeit behandelst —
Für jene Zeit — möcht' ich sie nie erleben! —
Kann ich mich, ach! auf meinen Werth nicht stützen,
Muß wider mich die eigne Hand erheben,
Dein klares Recht an Deinem Theil zu schützen.
Du darfst rechtskräftig trennen unsern Bund,
Denn mich zu lieben hast Du keinen Grund.

86.

Den äußern Gaben die wir an Dir sehn,
Fehlt nichts was Menschenwitz verbessern könnte,
Das muß von Herzen jeder Mund gestehn
Als wahres Lob, das selbst Dein Feind Dir gönnte.
Dein Aeuß'res wird geschmückt mit äuß'rem Preise;
Allein derselbe Mund, der, was Dein eigen
Dir gab, zerstört dies Lob auf andre Weise,
Noch weiter spähend, als die Augen zeigen.
In Deinen Geist sucht er sich zu versenken,
Mißt Deine Thaten ab nach Deinem Ruhme,
Und haucht dann, sanft von Blicken, rauh im Denken,
Unkrautsgeruch auf Deine schöne Blume.
　Weißt Du, warum dem schönen Augenschein
　Dein Duft nicht gleicht? Du machst Dich selbst gemein.

87.

Daß man Dich schmäht, beweist nichts gegen Dich:
Verleumdung liebt das Strahlende zu schmähen,
Und durch Verdächtigung hebt Schönheit sich
Wie Himmelsblau durch einen Flug von Krähen.
Doch bist Du gut, wird heller Deine Güte
Nur durch Verleumdung strahlen mit der Zeit,
Des Lasters Wurm sucht gern die schönste Blüthe,
Dein Frühling ist noch rein und unentweiht.
Der Jugend Nachstellungen und Gefahren
Entgingst Du siegreich oder unversehrt.
Doch kann Dich Dein verdienter Ruhm nicht wahren
Vor bösem Neid, der täglich sich nur mehrt.
Umflorte nicht Verleumdung Deinen Glanz,
Beherrschtest Du der Menschen Herzen ganz.

88.

Warum in schlechtem Umgang soll er leben,
Unheiliges durch seine Näh' verwöhnend,
Daß sich Gefallne durch ihn überheben,
Durch seinen Umgang ihre Schuld verschönend?
Warum soll Schminke färben andre Wangen,
Nachahmend sein lebendiges Farbenglühn?
Warum soll arme Schönheit trugvoll prangen
Mit Schattenrosen, wo wahrhaft'ge blühn?
Warum soll er, nun gänzlich die Natur
Verarmt ist, bergen sein lebendig Blut?
Denn ob auch stolz auf Viele, lebt sie nur
Jetzt noch von ihm, er ist ihr letztes Gut.
Ihn hat sie reich gemacht, daß wir ermessen
An ihm, was sie in beßrer Zeit besessen.

89.

So ist er uns ein Bild aus bessern Tagen,
Da, wie heut Blumen, Schönheit lebt' und starb,
Eh' man ihr Bastardzeichen noch getragen
Und die lebendige Stirn damit verdarb.
Eh' man der Todten goldne Locken raubte,[27]
Des Grabes Eigenthum, sie zu beleben
Zum zweitenmal auf einem zweiten Haupte,
Durch todte Schönheit Andern Schmuck zu geben.
In ihm sehn wir die alte Zeit noch blühn,
Die nur am Wahren mochte sich erfreun,
Sich keinen Sommer schuf aus fremdem Grün,
Nicht Altes raubte, Schönheit zu erneun.
Und ihn als Bild hat die Natur erlesen,
Das zeigt, wie ächte Schönheit einst gewesen.

90.

So werd' ich leben, glaubend, Du seist treu,
Wie ein betrogner Eh'mann; dem Gesicht
Der Liebe trau'n, ob sich's auch oft erneu',
Das Auge bei mir ist, die Liebe nicht.
Denn da der Haß nie Deinem Auge naht,
Kann ich darin nicht Deinen Wandel lesen.
In manchem Antlitz spricht sich der Verrath
Des Herzens aus durch mürrisch seltsam Wesen, —
Dir aber gab des Himmels Schöpfersegen,
Daß stets Dein Auge nur von Liebe strahle,
Und — was auch Herz und Sinne mag bewegen —
Nur Huld und Anmuth auf der Stirn sich male.
  Es ist wie Eva's Apfel Deine Jugend,
  Gleicht Deinem Schein nicht Deine holde Tugend.

91.

Entweder schreib' ich noch die Grabschrift Dir,
Oder Du siehst mich modern in der Erde;
Doch Dein Gedächtniß nimmt kein Tod von hier,
Ob Alles auch von mir vergessen werde.
Dein Name soll ein ewiges Leben haben,
Rafft mich der Tod auch unbemerkt dahin.
Ich werd' in dunkler Erde Schoß begraben,
Doch Du bleibst in der Menschen Aug' und Sinn.
Dir setz' ich mein Gedicht als Monument,
Daß Dich noch ungeschaffne Augen lesen,
Und künftiger Geschlechter Mund Dich nennt,
Wenn alle Athmer [28] dieser Zeit verwesen.
Denn meine Lieder geben von Dir Kunde,
So lange Odem weht aus Menschenmunde.

92.

Nicht länger traur' um mich als dumpf der Ton
Der Glocke, die mein Sterben kündet, schallt,
Der Welt zu sagen daß mein Geist entflohn
Und daß bei Würmern nun mein Aufenthalt.
Ja, siehst Du diese Zeilen, denk' nicht mein,
Der sie geschrieben, denn so lieb' ich Dich:
Eh'r möcht' ich ganz von Dir vergessen sein,
Als denken daß Du Dich betrübst um mich.
Wenn einst Dein Blick noch fällt auf dies Gedicht,
Nachdem mein Leib dem Staub zurückgegeben,[29]
So wiederhol' selbst meinen Namen nicht,
Laß Deine Liebe enden wie mein Leben.
Sonst sucht die kluge Welt der Thränen Sinn
Und höhnt Dich um mich, wenn ich nicht mehr bin.

93.

Damit man einst Dir nicht mit Fragen droht,
Voll Neugier, was Du an mir liebst, zu kennen,
Vergiß mich, Liebe, ganz nach meinem Tod,
Denn nichts Vollkommnes kannst Du an mir nennen,
Wenn Du nicht eine tugendhafte Lüge
Ersinnst, um Ruhm und Preis mir zuzuwenden,
Mehr als die strenge Wahrheit es ertrüge,
Die karg den Todten pflegt ihr Lob zu spenden.
O daß mein Name doch begraben bliebe
Mit mir, zu Dein und meinem Glück verschwände,
Damit man falsch nicht Deine treue Liebe
In ihrem Urtheil über mich erfände!
  Denn was ich schuf, ist klein, beschämt mich blos,
  Und lieben darfst Du nur, was wahrhaft groß.

94.

Die Zeit des Jahres kannst Du an mir sehn,
Wo spärlich nur von gelbem Laub behangen
Die Zweige zittern vor des Nordwinds Wehn,
Ein Dom, verödet, drin einst Vögel sangen.
Du siehst in mir des Tages Dämmerschein,
Will er im West zum Untergang sich neigen;
Allmählich hüllt die schwarze Nacht ihn ein,
Des Todes Bild, in Finsterniß und Schweigen.
Du siehst in mir des Feuers letzte Brände,
Das auf der Asche seiner Jugend liegt
Wie auf dem Todbett, wo ihm naht sein Ende,
Wo es am Stoff, der es ernährt, versiegt. [30]
Du siehst das und erhöhte Liebe treibt
Dich hin zu Dem, was Dir nicht lange bleibt.

95.

Doch sei zufrieden: wenn mich das Gericht,
Das keine Bürgschaft nimmt, fortruft von hier,
Lebt etwas fort von mir, durch dies Gedicht,
Das ich als Denkmal hinterlasse Dir.
Und wenn Du's liesest, wird es klar Dir zeigen,
Mein Bestes sei gewidmet Dir allein.
Der Erde wird mein Staub nur, als ihr eigen,
Der beßre Theil von mir, mein Geist, ist Dein!
Nur meinen Leib verlierst Du so — ein Nichts,
Der Würmer Fraß, den gern Du ihnen schenkst,
Das Opfer eines mörderischen Wichts,
Zu niedrig, daß Du seiner je gedenkst.
Des Leibes Werth ist das, was in ihm lebt,
Und Das bleibt Dein, wenn man ihn selbst begräbt.

96.

Wenn einst, nachdem mich längst der Tod ereilt
Und weiter nichts auf Erden von mir bliebe,
Dein Auge noch auf diesen Blättern weilt,
Den armen Zeugen meiner reichen Liebe:
Vergleich' sie mit der Zeiten Besserung
Und wahr' sie, weil sie meine Liebe singen,
Nicht ihres Werthes willen: höh'rer Schwung
Wird bessern Meistern des Gesangs gelingen.
Dann denke liebend: „Wär' mein Freund nicht schon
Vor dieser kunstgereiften Zeit gestorben,
Wohl klänge stolzer seines Liedes Ton
Und um den höchsten Preis hätt' er geworben;
  Doch, da er starb, und beßre Dichter leben,
  Soll mich ihr Lied und seine Lieb' erheben." —

Dritte Abtheilung.

97 — 127.

97.

Von schönsten Wesen wünschen wir Vermehrung,[31]
Damit der Schönheit Rose nimmer sterbe,
Und wenn sie hinwelkt in der Zeit Verheerung,
Ein holder Sprößling ihre Schönheit erbe.
Doch Du, nur ganz im eignen Glanze lebend,
Verzehrst Dich, aus Dir selbst Dein Feuer nährend,
Feindlichen Sinns Dir selber widerstrebend,
Beim Ueberfluß das Nöthigste entbehrend.
Du, nun die Welt mit frischem Reize schmückend,
Des holden Frühlings Herold und Verkünder,
Bist, Blüthen in der Knospe unterdrückend,
Und nur im Geiz verschwenderisch, ein Sünder.
Erbarme Dich der Welt, daß nicht zerstört
Wird, durch das Grab und Dich, was ihr gehört!

98.

Einst wird, eh' Du gelebt ein halb Jahrhundert,
Die reine Stirne tiefe Falten schlagen,
Dann Deiner Schönheit Glanz, jetzt so bewundert,
Wird werthlos, wie ein Kleid, das abgetragen.
Und müßtest Du einst, wenn Du von den Leuten
Gefragt wirst, wo der Jugend Schönheit blieb,
Auf Deine tiefgesunknen Augen deuten, —
Es wär' ein schlechter Ruhm, Dir selbst nicht lieb.
Doch wie ganz anders kläng' es Dir zum Ruhme,
Erwiedert'st Du: In diesem jungen Blut,
In meinem Kind blüht meiner Schönheit Blume,
In ihm erneut sich meiner Jugend Glut.
So wirst Du selbst verjüngt, wenn Du auch alt bist,
Und siehst Dein Blut erwärmt, wenn Du auch kalt bist.

99.

Schau in den Spiegel und sag' Deinen Zügen:
Nun ist es Zeit, auf's Neue sie zu prägen;
Thust Du es nicht, wirst Du die Welt betrügen
Und bringst ein Weib um holden Muttersegen.
Wo ist die Jungfrau, die es Dir gern bliebe,
Nicht freudig Mutter würde Deinen Kindern?
Wo der Verblendete, der Eigenliebe
In sich begräbt, Nachkommenschaft zu hindern?
Du bist der Spiegel Deiner Mutter, die
Sich ruft in Dir der Schönheit Lenz zurück;
Und wenn Du alt wirst, sollst Du einst, wie sie,
Im Kind erneut sehn Deiner Jugend Glück.
Doch willst Du Dein Gedächtniß nicht vererben,
So stirb allein, Dein Bild wird mit Dir sterben.

100.

Fruchtlose Lieblichkeit, warum verschwenden[32]
Sich in Dir selbst die Schätze der Natur?
Sie schenkt nicht, sie verleiht nur ihre Spenden,
Freigebig leiht sie den Freigebigen nur.
So selbstverschwenderisch in Deinen Reizen
Vergeudend, was Dir Liebliches gegeben:
Warum willst Du nur gegen Andre geizen,
Und weißt bei allem Reichthum nicht zu leben?
Gewohnt, Dich mit Dir selbst nur zu befassen,
Wirst Du Dich um Dein süßes Selbst betrügen;
Ruft die Natur Dich einst, uns zu verlassen,
Wie soll ihr Deine Rechenschaft genügen?
　Schönheit wird unbenutzt mit Dir begraben,
　Die, wenn benutzt, fortblühte uns zu laben.

101.

Die Zeit, die Deiner Schönheit Fäden spann,
Darauf entzückt sich alle Augen richten,
Wird einstmals Dir erscheinen als Tyrann,
Die holde Schöpfung unhold selbst vernichten.
Dem Sommer folgt der frost'ge Winter bald,
Umhüllt mit Schnee die Schönheit und entblättert
Die duft'ge Blume wie den grünen Wald;
Die Säfte stocken, Alles steht verwettert.
Dann, bliebe nicht des Sommers Duft zurück,
Gefangen in kristallner Mauern Innern,
Hin wäre seiner Schönheit Lust und Glück,
Wir hätten nichts, uns ihrer zu erinnern.
So aber lebt ihr süßes Wesen fort
Im Winter, wenn die Hülle auch verdorrt.

102.

Drum laß, eh' Winter Deinen Sommer scheucht,
Dein süßes Wesen uns in andrer Hülle,
Schmücke die Welt mit Schmuck aus Dir erzeugt,[33]
Daß Schönheit nicht erstickt in eigner Fülle.
Nicht Sünde ist es, wenn man Wucher treibt,
Zu mehren ein so himmlisch Gut wie Deines.
Wie glücklich, wenn von Dir ein Bild uns bleibt,
Und zehnmal glücklicher, wenn zehn für Eines!
Du selbst wärst zehnmal glücklicher, sähst Du
Zehn Deiner Kinder zehnmal sich vermehren —
Dann sprächst Du: „Tod, wo ist Dein Stachel? Ruh'
Bringt mir das Grab, mein Bild lebt fort in Ehren.“
Bleib' nicht allein! Du bist zu schön, auf Erden
Des Todes Raub, der Würmer Fraß zu werden.

103.

Sieh, wenn im Ost glutvoll das Himmelslicht
In seines Aufgangs Majestät erschienen,
Wie huldigend jedes irdische Gesicht
Aufschaut zu ihm, mit Blicken ihm zu dienen.
Und hat es dann den steilsten Himmelsplan —
Dem Mann im reifen Alter gleich — erklommen,
Noch staunen Alle seine Schönheit an,
Folgen dem goldnen Pfad, den es genommen.
Doch wenn es von der höchsten Höhe nieder —
Dem schwachen Greis gleich — müde lenkt den Wagen,
Gleich senken sich der Menschen Blicke wieder,
Die erst bewundernd zu ihm aufgeschlagen.
So wird's mit Dir auch, wenn Du alterst, werden
Läßt Du von Dir ein Abbild nicht auf Erden!

104.

Du, den zu hören selbst Musik, warum
Stimmt sie Dich trüb? Kämpft Schönes mit dem Schönen?
Warum liebst Du was traurig macht und stumm,
Statt durch das Heitre Trübes zu versöhnen?
Wenn Dich der Klang der eintrachtvoll gesellten,
In süßem Bund vermählten Töne stört,
So ist es nur, weil sie Dich lieblich schelten,
Daß Dein Herz auf der Liebe Ruf nicht hört.
Horch nur, wie eine Saite, süßen Schalles,
Der andern sich vermählt und mit ihr klingt,
Wie glücklich Mutter, Vater, Kind und Alles
Vereint die eine süße Note singt,
Wortlos, vielfach, doch scheinbar Eins nur, spricht's
Und singt: „Wenn Du allein bleibst, bist Du Nichts!“

105.

Ist es die Furcht, daß eine Wittwe weine
Um Dich, was einsam Dich gebunden hält?
Ach! stirbst Du einsam, weint um Dich als Deine
Verlaßne Gattin einst die ganze Welt.
Die Welt wird Deine Wittwe sein und weinen,
Daß sie von Dir kein Ebenbild erzieht,
Wo jede Wittwe sonst in ihren Kleinen
Des Gatten Züge stets lebendig sieht.
Sieh, was sonst Leichtsinn in der Welt verschwendet,
Verändert blos den Platz; der Welt gehört es
Wie vor — derweil das Gut der Schönheit endet,
Denn eigensinn'ger Nichtgebrauch zerstört es.
Ein Herz, das selbst sich so verderben mag,
Legt keine Nächstenliebe an den Tag.[34]

106.

O Schmach! Gesteh', Du kannst nicht Andre lieben,
Der für Dich selbst aller Voraussicht bar, —
Zu Dir fühlt sich wohl manches Herz getrieben,
Doch daß Du Niemand liebst, ist sonnenklar.
Denn so beseelt Dich mörderischer Haß,
Daß Du nicht schwankst Dich selber zu bedräuen,
Das schöne Haus zerstören möchtest, das
Du glühend wünschen solltest zu erneuen.
O, ändre Deinen Sinn, wie meine Meinung!
Soll schönre Wohnung Haß als Liebe haben?
Entsprich ganz Deiner freundlichen Erscheinung,
Sei gütig gegen Dich und Deine Gaben!
Schaff' Dir ein zweites Ich aus Lieb' zu mir,
Daß Schönheit fort im Deinen lebt und Dir.

107.

So schnell Du welkst, in einem Sproß erblühst
Du ganz so schnell aus dem was Du verloren,
Und siehst die Jugendkraft die Du versprühst,
Selbst alternd, vor Dir prangen neugeboren.
Dies ist's, was Weisheit, Schönheit, Wachsthum hält,
Sonst giebt's nur Alter, Thorheit und Verderben;
Denn dächten wie Du Alle: Zeit und Welt
Müßten in wenig Menschenaltern sterben.
Laß Andre, nicht bestimmt zum Fortblühn hier
Von der Natur, unfruchtbar gehn zum Grabe;
Mehr als den Bestbegabten gab sie Dir,
Um reich zu spenden von der reichen Gabe.
    Der Schönheit Stempel wardst Du, ihren Segen
    Vielfältig und unsterblich auszuprägen.

108.

Zähl' ich die Glocke, die die Stunden mißt
Und seh den hellen Tag in Nacht verderben —
Seh ich des Veilchens kurze Blüthenfrist
Und dunkle Locken, die sich silbern färben —
Erhabne Bäume, deren Blätter starben,
Die erst ein Schattendach der Heerde waren —
Seh ich des Sommers Grün in welken Farben
Weißbärtig wie im Sarg zur Tenne fahren,[35]
Dann kommt mir Deine Schönheit in den Sinn,
Wie sie der Zeit Verwüstung soll bestehn,
So schnell wie andre aufblüht, welkt sie hin,
Muß vor sich selber fliehen und vergehn —
Und nichts bewahrt sie vor der Zeit Verheerung,
Als daß sie Trotz der Zeit beut durch Vermehrung.

109.

O, daß Du ganz Dein eigen wärst! Doch bist
Du's nur so lang Du selber hier wirst leben;
Drum nützen sollt'st Du diese kurze Frist,
Dein holdes Bildniß einem Andern geben:
Dann käme, was Dir Schönes ward verliehen,
Niemals zum Heimfall, würde Tod zur Lüge —
Du bliebst Du selber — müßtest Du auch fliehen —
In einem Sproß, der Deine Formen trüge.
Wer läßt zerfallen ein so schönes Haus,
Das kluge Vorsicht könnte lang erhalten
Zum Schutz vor Kälte, Schnee und Sturmgebraus,
Des Todes und der Elemente Walten?
    Daß Du des eignen Vaters würdig seist,
    Mach', daß ein Sohn auch Dich einst Vater heißt.[36]

110.

Nicht von den Sternen hol' ich meine Kunde,
Und bin doch Astrolog, nicht um von Tagen
Der Theurung, Pestilenz und Kriegesplagen
Dir zu verkünden mit Prophetenmunde —
Nicht um zu deuten ob die flücht'ge Stunde
Mag Regen oder Sturm im Schoße tragen;
Nicht um der Fürsten Loos vorherzusagen
Aus goldner Zeichenschrift am Himmelsrunde.
Nein, Deine Augen sind die Wundersterne,
Daraus ich diese Seherweisheit lerne:
Daß nur, wenn uns ein Erbe bleibt von Dir,
Wahrheit und Schönheit weiter leben hier.
Sonst sag' ich dies als ganz bestimmt voraus:
Mit Dir stirbt Wahrheit gleichwie Schönheit aus!

111.

Bedenk' ich, daß nur Augenblicke währt[37]
Was zur Vollendung wächst, und nur der Sterne
Geheimer Einfluß recht das Spiel erklärt
Auf dieser Erdenbühne, nah und ferne —
Seh' ich, daß Menschen sich wie Pflanzen nähren,
Wie sie derselbe Himmel hebt und beugt,
Voll Uebermuth die jungen Säfte gähren,
Bis aus der Blüthe das Verderben kreucht:
Dann führt das Bild der irdischen Flüchtigkeit
Dich vor mein Aug' in höchster Jugendpracht,
Bemüht seh' ich die trümmerfrohe Zeit
Zu wandeln Deinen hellen Tag in Nacht —
Und stets im Kampfe mit der Zeit, Dir treu,
Schaff' ich, was ihre Hand Dir nimmt, stets neu.

112.

Doch warum kehrst Du selbst nicht stärkre Wehr
Gegen die blutige Tyrannin Zeit?
Und schaffst durch segensreiche Mittel mehr
Als mein fruchtloses Lied Dir Sicherheit?
Du prangst nun in der Jugend Majestät,
Und gern von Dir lebendige Blumen trüge
Mit keuschem Wunsch manch jungfräuliches Beet,
Weit ähnlicher als blos gemalte Züge.
So blieb' in Lebenslinien jung dies Leben,
Dem nicht mein eigner, noch der Zeiten Stift
Kann in dem Aug' der Menschen Dauer geben
In einer Deines Werthes würdigen Schrift.
Du bleibst nur Dein, wenn Du Dich weggiebst, lebst
Nur, wenn Du hold Dich selbst zu zeichnen strebst!

113.

Wer glaubt wohl künftig meinem Lied, erfüllt
Von Deinem hohen Werth? — Der Himmel zwar
Weiß, nur ein Grab ist's, drin Du eingehüllt,
Nicht halb zeigt es Dein Bild, wie's lebend war!
Könnt' ich die Schönheit Deiner Augen malen,
Dein Ebenmaß in's Maß des Liedes fügen,
Die Nachwelt spräch', es wär' ein eitel Prahlen,
Der Himmel strahlt' aus keinen ird'schen Zügen.
So würde man mein zeitvergilbt Gedicht
Verhöhnen wie Geschwätz von alten Leuten,
Und Deines Werths wahrhaftigen Bericht
Als alter Lieder Schwulst und Unsinn deuten.
Doch gäb' ein Sproß von Dir Dein Bild uns wieder,
Zweimal lebt'st Du: durch ihn und meine Lieder!

114.

Soll ich Dich einem Sommertag vergleichen?
Nein, Du bist lieblicher und frischer weit —
Durch Maienblüthen rauhe Winde streichen
Und kurz nur währt des Sommers Herrlichkeit.
Zu feurig oft läßt er sein Auge glühen,
Oft auch verhüllt sich seine goldne Spur,
Und seiner Schönheit Fülle muß verblühen
Im nimmerruh'nden Wechsel der Natur.
Nie aber soll Dein ewiger Sommer schwinden,
Die Zeit wird Deiner Schönheit nicht verderblich,
Nie soll des neidischen Todes Blick Dich finden,
Denn fort lebst Du in meinem Lied unsterblich.
So lange Menschen athmen, Augen sehn,
Wirst Du, wie mein Gesang, nicht untergehn.

115.

Stumpf', gierige Zeit, des Löwen Klau' — es gähne
Die Erde und verschling' die eigene Brut,
Dem wilden Tiger raub' die scharfen Zähne,
Verbrenn' den Phönix im uralten Blut.
Schnellfüßige Zeit, Glück oder Unglück bringe
Der weiten Welt, thu' was Du willst mit ihr:
Das Schöne flattert doch auf flüchtiger Schwinge,
Nur einen ärgsten Frevel wehr' ich Dir:
Entstell' die Stirne meines Freundes nicht,
Daß sie der Kiel der Zeiten nicht beschreibe,
Und er mit unentweihtem Angesicht
Der Schönheit Vorbild für die Nachwelt bleibe.
Bedenk', wenn ihn auch Deine Wuth nicht miede,
Lebt er doch ewig jung in meinem Liede!

116.

Mein Alter glaub' ich meinem Spiegel nicht,
So lange Deine Jugend mich noch blendet;
Doch: zeigt mir Furchen einst auch Dein Gesicht,
Dann glaub' ich fest, daß bald mein Leben endet.
Denn alle Schönheit, wie sie lebt in Dir,
Deckt nur mein Herz mit reiner Hülle zu,
Das ganz in Dir so lebt, wie Deins in mir,
Wie könnt' ich denn wohl älter sein als Du?
O darum, Liebe, sei auf Dich so achtsam,
Wie ich für mich nicht, doch für Dich sein werde,
Dein Herz so hütend, wie treu und bedachtsam
Die Amm' ihr Kindlein, daß es nichts gefährde.
Zähl' auf Dein Herz nicht mehr, wenn meines bricht,
Zum Wiedergeben gabst Du Deins mir nicht!

117.

Wohl gleicht nicht meine Muse jenem Lied,
Das an geschminkter Schönheit sich begeistert,
Den Himmel selbst als Schmuck herniederzieht,
Und bildlich alles Schönen sich bemeistert
In Anhäufungen prunkender Vergleiche
Mit Sonn' und Mond, der blühenden Lenzesflur,
Kleinodien aus dem Erd- und Wasserreiche,
Und allen Seltenheiten der Natur.
Wahr wie mein Lieben sei auch mein Gedicht:
Drum glaub' mir, meine Liebe ist so schön,
Den Schönsten gleich — wenn auch so strahlend nicht
Wie jene goldnen Stern' in Himmelshöhn.
Mehr sage wer nach Hörensagen liebt;
Mein Lied rühmt nicht was es nicht käuflich giebt.

118.

O Du, mein holder Freund, der in der Welt
Der Zeiten Sichel und die Sanduhr hält,
Deß blühend Wachsthum Anderer Verderben
Und dessen Leben treuer Herzen Sterben!
Wenn die Natur, die Tod und Leben lenkt,
Dich Vorwärtseilenden stets rückwärts drängt,
Hält sie Dich auf, weil sie die Zeit bethören
Und traurige Minuten will zerstören.
Doch fürchte sie, Du Liebling ihrer Lust;
Aufhalten, nicht verschonen an der Brust
Darf sie ihr Kleinod. Mag sie's auch verdrießen,
Sie muß Dich opfern und die Rechnung schließen.

119.

O wolle nicht mich falsch von Herzen nennen,
Schien Trennung auch zu wandeln meine Glut:
So leicht könnt' ich mich von mir selber trennen,
Als meiner Seel', die Dir im Busen ruht.
Da ist die Heimat meiner Liebe! Weit
Wohl schweift' ich fort, doch kehrt' ich stets zurück
Zur rechten Zeit, nicht wechselnd mit der Zeit;
Durch Buße neu verdient' ich mir mein Glück.
O halte nicht, und wär' es gleich bedeckt
Mit jeglichem Gebrechen jeden Blutes,
Mein Wesen für so unheilvoll befleckt,
Daß es um Nichts dahingäb' all' Dein Gutes!
Nichts Liebes beut die Welt mir außer Dir,
Du meine Rose, Du mein Alles hier!

120.

Ach, wohl ist's wahr: ich schwärmte hier und dort,
Erschien der Welt als Narr, schnitt in die Seele
Mir selber tief, gab Höchstes wohlfeil fort,
Durch neue Liebe mehrt' ich alte Fehle.
Wahr ist's, ich sah die Wahrheit allerwärts
Schief an, fremdthuend — doch, beim Himmel oben!
Der Trug und Wahn verjüngte nur mein Herz
Und ließ mich Dein Gemüth als ächt erproben.
Vorbei ist Alles nun, bis auf das Eine,
Das ewig bleibt. Nie werd' ich mehr bethört
So alte Freundschaft prüfen wie die Deine,
Du Liebesgott, dem ganz mein Herz gehört!
Gieb, nach dem Himmel, denn die höchste Lust,
Den Willkomm mir an Deiner treuen Brust!

121.

O zürn' der Glücksgöttin! denn sie allein
Ist schuld an Allem, was mich Schuldigen beugt;
Sie zwang mich, dienstbar meinem Volk zu sein
In niederm Stand, der niedre Sitten zeugt.
Drum liegt's auf meinem Namen wie ein Brand,
Und des Berufes fremde Farb' entweiht
Mein ganzes Wesen wie des Färbers Hand —
O fühl' dies mit und wünsch', ich wär' erneut!
Als Heilbedürft'ger unterwerf' ich willig
Mich allen stärksten Mitteln und Arznei'n,
Will zur Entsühnung büßen mehr als billig,
Das Bitterste soll mir nicht bitter sein;
    Willst Du nur, Freund, mitfühlend bei mir weilen,
    Dein Mitgefühl genügt schon, mich zu heilen.

122.

Dein liebend Mitgefühl schließt bald die Wunde,
Die pöbelhafter Unglimpf mir geschlagen;
Was kümmert mich mein Ruf in Andrer Munde,
Ehrst Du mein Gutes, hilfst mein Schlimmes tragen!
Du bist für mich die Welt, und einzig streb' ich
Nach Deinem Lob und freundlichen Gedenken;
Sonst Niemand lebt für mich, für Niemand leb' ich,
Der meinen eh'rnen Sinn vermag zu lenken.
Drum fort mit Gram und Sorgen! Forthin Alles
Werf' ich in des Vergessens tiefsten Schlund,
Denn Lob und Ruhm sind Worte leeren Schalles
Für mich, aus anderm als aus Deinem Mund.
So mächtig fühl' ich Dich im Herzen leben,
Daß mir die Welt wie todt erscheint daneben.

123.

Wer sagt das Meiste? Was kann mehr entfalten
Dein Lob als dies: daß Du bist Du allein?
In diesem Wort ist all Dein Werth enthalten,
Wonach zu messen, wer Dir gleich soll sein.
Als dürftig ist die Feder zu beklagen,
Der es an Schmuck für ihren Stoff gebricht;
Doch wer von Dir schreibt und kann einfach sagen,
Daß Du bist Du, der adelt sein Gedicht.
Laß ihn nur wiedergeben, was Dein eigen,
Nicht schlechter als es die Natur erzeugt,
Und solch ein Abbild wird er von Dir zeigen,
Daß alle Welt vor seinem Werk sich beugt.
    Du fliehst der Schönheit Segen: Dir gefällt
    Lob, das Dein Lobenswerthes nur entstellt.

124.

Seh' ich des Alterthums erhabne Pracht
Unter dem Todeshauch der Zeit verwittern,
Den höchsten Thurm der Erde gleich gemacht
Und ewiges Erz vor Menschenwuth erzittern;
Seh' ich den gierigen Ozean am Reich
Der Meeresküsten überflutend zehren,
Das feste Land, an Wasserschätzen reich,
Raub mit Verlust, Verlust mit Raube mehren;
Seh' ich des Daseins Wechselgang und Schranke,
Das Dasein selbst dem Untergang geweiht,
Kommt mir bei den Ruinen der Gedanke:
Auch meine Liebe nimmt mir einst die Zeit.
Solch ein Gedank' ist wie ein Tod; es treibt
Zum Weinen, daß man hat, was doch nicht bleibt.

125.

Wenn Erz, Stein, Erde, selbst des Weltmeers Flut
Nicht widersteht der Zeit Zerstörungswerke,
Wie hielte Schönheit Stand vor solcher Wuth,
Sie, die nur Blumen sich vergleicht an Stärke!
Wie könnte sich des Sommers duft'ger Flor
Vor der Vernichtungswuth der Tage halten,
Vor deren Angriff selbst das Eisenthor
Zerspringt und sich die stärksten Felsen spalten.
Furchtbare Vorstellung! Wie soll das Glück,
Der Zeit Juwel, sich retten vor der Zeit?
Wer hält den Fuß der Eilenden zurück,
Hemmt ihren Raub, wahrt was dem Tod geweiht?
O Niemand! Wird das Wunder nicht gewährt,
Daß schwarze Dinte meinen Freund verklärt.

126.

Nicht eigne Furcht, noch das prophet'sche Ahnen
Der weiten Welt, die träumt von künft'ger Zeit,
Vermag mein treues Lieben zu gemahnen,
Daß es ein Opfer der Vergänglichkeit.
Nach seiner Finsterniß glänzt neu der Mond,
Die Augurn spotten ihrer eignen Kunde,
Hoch über'm Zweifel die Gewißheit thront,
Der Frieden mit dem Oelzweig macht die Runde.
Erfrischt am Balsam dieser Zeit hat sich
Mein Herz und ist des Todes Herr geworden,[38]
Denn ihm zum Trotz in meinem Lied leb' ich,
Er triumphirt nur über stumme Horden.
Dir wird's ein Monument, das ruhmesvoll
Manch Königsdenkmal überdauern soll.

127.

Was kann das Hirn durch Dinte offenbaren,
Das ich zu Deinem Ruhm nicht schon geschrieben?
Was könnt' ich neu ersinnen, Du erfahren,
Um Deinen Werth zu singen und mein Lieben?
Nichts, holder Freund! Doch wie wir täglich beten,
So wandl' ich stets die alten Pfade wieder
Zu Dir, wie oft ich sie auch schon betreten,
Seit ich zuerst Dir weihte meine Lieder.
So ewige Freundschaft, frisch im Lied erhalten,
Wägt nicht den Staub und die Gefahr der Zeit,
Hat auf der Stirn nicht Raum für trübe Falten,
Macht sich zum Sklaven die Vergänglichkeit.
Sie aufersteht in dem was ich gedichtet,
Wenn Zeit und Außenwelt sie glaubt vernichtet.

Vierte Abtheilung.

128 — 156.

128.

Wo bist Du, Muse, die so lang' vergessen
Die Liebe, die all' Deine Macht Dir gab?
Verdunkelnd Deine Gottgewalt indessen
Sankst Du bis zur Gemeinheit fast herab.
Kehr' um, Vergeßliche! Erobre wieder
Durch süßen Wohllaut die verlorne Zeit,
Dem Ohre sing', das gern hört Deine Lieder,
Verklär' allein, was Kunst und Stoff Dir leiht.
Im holden Antlitz meiner Liebe spüre,
Ob Falten schon die Zeit geschlagen dort —
Und wenn: sei der Vergänglichkeit Satyre,
Verhöhn' sie überall und immerfort!
 Eile der Zeit voraus: verklär' mein Lieb,
 O Muse! eh' es trifft ihr Sensenhieb.

129.

Wie büßest, träge Muse, Du Dein Schweigen
Von Wahrheit, die durch Schönheit sich verklärt?
Wahrheit und Schönheit sind dem Freund zueigen,
Gleichwie Du selbst, denn darin ruht Dein Werth.
Gieb Antwort, Muse! Sagst Du nicht vielleicht:
Wahrheit braucht keinen Schmuck um schön zu sein,
Und Schönheit keinen der als wahr sie zeigt,
Das Beste ist das Beste ganz allein?
So willst Du schweigen, weil ihm Lob nicht noth?
Entschuld'ge Dich nicht so! Du kannst ihn weit
Erheben über goldnes Grab und Tod,
Daß er noch lebt ein Ruhm der künft'gen Zeit.
　So thu', was Deines Amts! Wie wir ihn sehn,
　Soll noch sein Bild vor späten Enkeln stehn.

130.

Verklag' mich, daß ich nur mit Dürftigkeit
Erwiedert Deiner Liebe reiche Gaben,
Mich viel zu flüchtig Deinem Dienst geweiht,
Dran tausend Bande mich gefesselt haben,
Daß ich bei Andern häufig mich ließ finden,
Dein theures Recht vergessend, meine Pflicht,
Daß ich die Segel aufzog allen Winden,
Zu fernster Flucht von Deinem Angesicht.
Verzeichne Irrthum, Eigensinn und Launen,
Verdächt'ge mich, wenn die Beweise voll;
Richt' auf mich drohend Deine Augenbraunen,
Doch opfre nicht mein Leben Deinem Groll.
Denn nur zu prüfen Deine Treu' und Liebe,
Schweift' ich umher im wechselnden Getriebe.

131.

Wie man den Gaumen reizt durch scharfe Mischung,
Oder wie Manche bittre Tränke nehmen
Zur Reinigung des Magens und Erfrischung,
Aus Krankheitsscheu zur Krankheit sich bequemen:
So nahm auch ich, von Deiner Süße krank,
Die nimmer sättigt, zu mir bittre Speisen;
Aus Vorsicht schlürft' ich der Genesung Trank,
Voll Hoffnung, dienlich werd' er sich erweisen.
So sann die Lieb', im schlauen Vorgenuß,
Ein Uebel, das nicht war, zu überwinden,
Und der Gesunde, krank durch Ueberfluß
Des Guten, wollt' im Uebel Heilung finden.
Doch diese Lehre ward mir klar dabei:
Dem durch Dich Kranken wird zum Gift Arznei!

132.

Wie viel Syrenenthränen trank ich schon,
Aus Kolben, schwarz wie Hölle, abgezogen!
Wie sprach Gewinn und Furcht mir wechselnd Hohn
Wie oft ward ich im Hoffen schon betrogen!
Wie frevelte mein Herz in seinem Wahn,
Derweil es überselig sich erschien!
Wie rollte wild mein Aug' aus seiner Bahn
In jenen tollen Fieberphantasien!
O segenvolle Sünde! dies bewährt,
Daß Uebel Beßres immer besser macht,
Und halberloschne Liebe, frischgenährt,
Noch heller flammt als in der ersten Pracht.
So, nun ich heim zu meiner Liebe kam,
Ersetzt das Uebel dreifach, was es nahm.

133.

Jetzt freut mich, daß einst spärlich Deine Huld
Mir ward zu Theil; so litt ich dazumal,
Daß ich erliegen mußte meiner Schuld,
Wenn meine Nerven nicht wie Stein und Stahl.
Denn wenn Dich meine Ungunst traf, wie mich
Die Deine, littst Du Höllenqual indessen,
Und ich Tyrann hab' unbedächtiglich
Nicht was ich damals von Dir litt, ermessen.
O, hätt' ich damals doch recht tief bedacht
In unsrer Qual, wie wahrer Schmerz verwundet,
Wir hätten gleich den Balsam uns gebracht,
Den lindernden, davon das Herz gesundet!
Nun wird die Schuld zum Lösegeld: durch meine
Befrei' ich Dich, wie Du mich durch die Deine.

134.

Ach, wie so arm doch meine Muse ist,
Obgleich ihr Stoff so reich und stolz erscheint,
Daß Du weit mehr gefällst so wie Du bist,
Als wenn mein Lob sich Deinem Werth vereint.
O tadle mich ob meiner Schwäche nicht!
Zum Spiegel tritt, der Dir ein Antlitz zeigt,
Deß Schönheit mich beschämt wie mein Gedicht,
So strahlend, daß die Kunst davor erbleicht.
Wär's denn nicht Sünde, etwas zu verderben,
Was unberührt in reinster Anmuth strahlt?[39]
Denn keinen Ruhm kann mein Gedicht erwerben,
Als daß es Dich und Deinen Liebreiz malt.
Und mehr, weit mehr als meinen Liedern eigen
An holdem Reiz, wird Dir Dein Spiegel zeigen.

135.

Der Eigenliebe Sünde herrscht in Augen
Und Herzen mir, kurzum in allen Theilen,
Und wurzelt tief im Innern mir, es taugen
Dagegen keine Mittel sie zu heilen.
Ganz reizend scheint mir mein Gesicht zu sein,
Mein Wuchs und meine Treue ohne Gleichen, —
Und schätz' ich mein Verdienst für mich allein,
Muß alle Welt vor mir die Segel streichen.
Doch zeigt mein Spiegel wie ich wirklich bin,
Gegerbt vom Alter, faltig und zerrieben,
So kehrt von mir entsetzt sich selbst mein Sinn,
Denn Sünde wär' es, so mich selbst zu lieben.
  Du bist's — mein andres Selbst — das mich entzückt,
  Mit Deinem Jugendreiz mein Alter schmückt.

136.

Du wirst der Zeit Verwüstung nicht entfliehn,
Die mich schon lange traf. Es werden Sorgen
Auf Deine reine Stirne Furchen ziehn,
Dein Blut austrocknen, wenn Dein junger Morgen
Verschwunden in des Alters jäher Nacht,
Und alle Schönheit, deren Herrscherthron
Du jetzt noch schmückst in vollster Blüthenpracht
Des Lenzes, Dir geraubt ist und entflohn.
Für solche Zeit will ich Dir ein Vermächtniß
Gegen die Grausamkeit des Alters geben,
Daß es nicht Deine Schönheit dem Gedächtniß
Entreiße, nimmt es auch Dein eignes Leben:
In diesen schwarzen Zeilen soll sie blühn,
Die Schönheit, ein lebendig Immergrün.

137.

Für mich, Geliebter, wirst Du niemals alt;
Schön, wie mein Auge Dich zuerst erblickt,
Scheinst Du mir noch. Drei Winter haben kalt
Dreimal der Wälder Sommerschmuck geknickt,
Drei schöne Lenze sah ich gelb sich färben,
Dreimal die Blumen des April verglühn
In Juniglut und ihren Duft verderben,
Seit ich zuerst Dich frisch wie heut sah blühn.
Und doch schleicht Schönheit wohl, wie an der Uhr
Der Zeiger, auf- und abwärts unbeachtet,
So *scheint* Dein Reiz mir unverändert nur,
Mein Auge täuscht sich wie es Dich betrachtet;
    Drum merkt Euch dies, Ihr, künft'ger Zeiten Söhne:
    Eh' Ihr geboren wurdet, starb das Schöne.

138.

Nennt meine Lieb' nicht Götzendienst, vergleicht
Nicht den Geliebten einem Prunkidole,
Weil all mein Preis und Sang zu ihm sich neigt,
Ich stets das Lob des Einzigen wiederhole.
Gut ist er heut und morgen wieder gut,
Ein Wunder von unwandelbarer Treue,
Drum hochbeseligt sing' ich hochgemuth
Beständig den Beständigen auf's Neue.
Schön, gut und wahr, ist meine einz'ge Weise.
Schön, gut und wahr, in lieblicher Verbindung, —
In dieses Dreiklangs einigem Zauberkreise
Erschöpft sich alle Weisheit und Erfindung.
Schön, gut und wahr, — man sieht's wohl oft allein —
In Dir zuerst gewahrt man's im Verein.

139.

Wenn ich in Chroniken der alten Zeit
Gelesen von dem stolzen Ritterthume,
Manch schmucken Herrn, manch adelige Maid
Verherrlicht fand als wahrer Schönheit Blume:
Erschien mir's in den reizevollen Bildern
Von Händen, Füßen, Lippen, Augen, Brau'n,
Als wollten jene Dichter Schönheit schildern,
Wie wir verklärt in Dir sie heute schaun.[40]
So war ihr Dichten nur ein Prophezein
Von unserer Zeit, vorbildend ahnungsreich;
Sie schauten durch der Zukunft Dämmerschein,
Drum kommt ihr Lob nicht Deiner Schönheit gleich.
  Wir selbst erweisen würd'ge Huldigungen
  Nur mit den Augen Dir, nicht mit den Zungen.

140.

Die Tafeln trag' ich, die Du mir gegeben,[41]
Im Geiste Dir zu dauerndem Gedächtniß,
Sie sollen dies Geschlecht weit überleben
Als inhaltvolles, ewiges Vermächtniß.
So lange irgend nur Natur und Glück,
Gemüth und Hirn zum Leben mir verbinden,
Und Beides nicht sein Theil an Dir zurück[42]
Dem Staube giebt, kann nie Dein Bild verschwinden.
Mich Deiner theuren Liebe zu erinnern
Brauch' ich kein Kerbholz, drum gab ich es fort,
Denn fester lebt Dein Bild in meinem Innern
Als durch ein äußres Merkmal oder Wort.
Müßt' ich um Dich auf äußre Zeichen achten,
Ich würde als vergeßlich mich verachten.

141.

Falsch war ich, als ich schrieb in früherer Zeit,
Ich liebte Dich mit höchster Glut und Kraft, —
Denn der Verstand sah keine Möglichkeit,
Zu steigern meine Glut und Leidenschaft.
Und doch: da Zeit und Zufall tausendfalt
In Zwecken und Gelübden Aend'rung zeugt,
Der Schönheit wie der Könige Gewalt,
Den stärksten Geist dem Lauf der Dinge beugt —
Durft' ich wohl da, bang' vor der Zeiten Hand,
Nicht sagen: *Jetzt lieb' ich am meisten Dich!*
Als ich, mich sichernd vor dem Unbestand
Der Zeit, dem Drang des Augenblickes wich?
  Lieb' ist ein Kind, das fort und fort gedeiht;
  Zu vollem Wachsthum ließ mein Wort ihm Zeit.

142.

Nichts kann den Bund zwei treuer Herzen hindern,
Die wahrhaft gleichgestimmt. Lieb' ist nicht Liebe,[43]
Die Trennung oder Wechsel könnte mindern,
Die nicht unwandelbar im Wandel bliebe.
O nein! Sie ist ein ewig festes Ziel,
Das unerschüttert bleibt in Sturm und Wogen,
Ein Stern für jeder irren Barke Kiel, —
Kein Höhenmaß hat seinen Werth erwogen.
Lieb' ist kein Narr der Zeit, ob Rosenmunde
Und Wangen auch verblühn im Lauf der Zeit —
Sie aber wechselt nicht mit Tag und Stunde,
Ihr Ziel ist endlos, wie die Ewigkeit.
  Wenn dies bei mir als Irrthum sich ergiebt,
  So schrieb ich nie, hat nie ein Mann geliebt.

143.

Nein, Zeit, nie zeig' ich Dir des Wechsels Launen!
Deiner Pyramiden neuer Bau
Ist mir nicht neu und macht mich nicht erstaunen,
Prangt nur als Aufputz einer ältern Schau.
Weil unsere Laufbahn kurz, bewundern wir
Als neu, was Du uns vorführst von dem Alten,
Vergessen früh're Kunde, um uns hier
Nach unsern Wünschen Alles zu gestalten.
Hohn biet' ich Deinen Thaten und Berichten,
Bewundre nicht was ist und nicht was war,
Denn trügerisch im Schaffen wie Vernichten
Bist Du, in Deiner Hast höchst wandelbar.
Ich aber will, trotz Deinem flüchtigen Walten,
Treu sein — das schwör' ich und ich werd' es halten.

144.

Wär' meine Lieb' ein Kind des Standes blos,
Würd' sie als Glücksbastard leicht vaterlos
Und nach der Zeiten Liebe oder Haß
Blum' unter Blumen sein, Gras unter Gras.
Nein: sie steht fest, vom Zufall unbedroht!
Der Pomp der Zeiten schafft ihr keine Noth,
Sie fällt nicht durch der Knechtschaft Mißbehagen,
Wozu die Mode ruft in unsern Tagen.
Sie fürchtet nicht die Ketz'rin Politik,
Die feil auf kurze Zeit sich werben läßt, —
Voll Weisheit selbst beherrscht sie ihr Geschick,
Steht hoch, in Sturm wie Hitze wetterfest.
  Hiefür ruf' ich die Narr'n der Zeit als Zeugen,
  Die sündig lebend, fromm im Tod sich beugen.

145.

Soll über Dir ein Baldachin sich breiten?
Soll ich mit Prangen äußerlich Dir dienen,
Gebäude gründen wie für Ewigkeiten,
Die doch gar bald zerfallen in Ruinen?
Hab' ich nicht in so prunkender Gebahrung
Schönheitverehrer Alles opfern sehn?
Sie tauschten Süßigkeit für schlichte Nahrung,
Und noch im Anschaun war's um sie geschehn!
Nein, Dir im Innern laß mich dienstbar sein!
Laß meine arme, aber freie Gabe
Dir blos im Austausch unsrer Herzen weihn,
Gieb Dich für mich und Alles was ich habe!
  Heb' Dich hinweg, Verleumder! wahre Treu'
  Trotzt der Verleumdung ohne Furcht und Scheu!

146.

Stolz sind die Andern auf Geburt, auf Kunst,
Auf Reichthum, Leibesstärke und Geberde,
Auf Kleider — ob auch modisch ganz verhunzt —
Gleichwie auf Falken, Hunde, schöne Pferde.
So schafft sich jede Laune ihr Vergnügen,
Das ihr vor allen andern wohlgefällt;
Mir aber kann solch Glücksmaß nicht genügen,
Denn auf ein Höchstes ist mein Sinn gestellt.
Mehr als Geburt, stolzer als Prunkgewande,
Besser als Reichthum, Hunde, Falken, Pferde,
Sind für mich Deiner Liebe süße Bande.
In Dir besitz' ich allen Stolz der Erde:
    Unglücklich darin nur, daß Du mein Glück
    Kannst nehmen und mich elend läss'st zurück.

147.

Doch thu' Dein Aergstes nur, entflieh! Es bliebe
Mein Glück mir doch zeitlebens zugesellt:
Mein Leben überlebt nicht Deine Liebe,
Die ganz allein es trägt und nährt und hält.
So kann das Schlimmste mir nicht schrecklich sein,
Wenn schon das Kleinste gänzlich mich vernichtet;
Ich seh': ein beßrer Zustand wird einst mein,
Als der sich hier nach Deinen Launen richtet.
Du kannst mich nicht durch Unbestand verwunden,
Weil Dein Verrath mein Leben selbst bedroht —
O, welch ein selig Loos hab' ich gefunden,
In Deiner Liebe glücklich und im Tod!
Und doch! wo ist das Glück, dem nichts gebricht?
Du könntest falsch sein und ich merkt' es nicht!

148.

Mein Lieben, scheinbar schwächer, ist vermehrt,
Ich barg die Glut, je mehr sie sich entzündet;
Denn feil ist Liebe, deren reichen Werth
Ihr Eigenthümer aller Welt verkündet.
Wohl oft in unsrer Liebe Frühlingszeit
Haucht' ich Dir im Gesang aus meine Seele!
Die Nachtigall singt nur, so lang' es mai't,[44]
Doch flieht der Lenz, schweigt ihre Liederkehle.
Nicht weil der Sommer weniger Freuden bringt,
Als da sie Nachts ließ bang' ihr Lied ertönen,
Nein, weil's jetzt wild aus allen Zweigen klingt,
Und das Gemeine ist der Tod des Schönen.
Darum wie sie bin ich zuweilen still,
Weil ich mit Sang Dich nicht betäuben will.

149.

Wenn's gar nichts Neues giebt, schon Alles war
Was ist: wozu denn nach Erfindung jagen?
Wie arg dann täuscht sich unser Hirn fürwahr,
Die Bürde eines zweiten Kinds zu tragen!
O könnt' ich rückwärts schaun die Sonnenwende
Fünfhundert Mal, gehemmt durch keine Schranke!
Daß ich Dein Bild in alten Büchern fände,
Seit sich zuerst in Schrift goß der Gedanke.[45]
Sehn möcht' ich, wie die alte Welt gepriesen
Solch wundervollen Schönheitsbau wie diesen —
Und ob die Menschen besser — schlechter werden,
Oder kein Umschwung Aendrung bringt auf Erden.
Doch nein! ich weiß: kein früheres Jahrhundert
Hat, was sich Dir vergleichen mag, bewundert!

150.

Wie Wellen, die zum steinigen Ufer fluten,
Daß jede, die neu anschwillt, immerdar
Der andern Platz einnimmt, die vor ihr war,
So auf ihr Ziel hin eilen die Minuten.
Nur langsam reift der Mensch heran — dann sputen
Sich seine Tage plötzlich wunderbar,
Die Zeit zerstört was sie an's Licht gebar
Und nichts als Asche läßt sie von den Gluten.
Die Zeit schlägt in die reinste Stirne Falten,
Entstellt die schöne Wahrheit der Natur
Und prägt auf Alles der Vernichtung Spur,
Läßt unbarmherzig ihre Sichel walten:
  Allein mein Lied, Dir, Deinem Ruhm geweiht,
  Soll nicht vergehn trotz aller Macht der Zeit.

151.

O wieviel mehr die Schönheit uns erfreut,
Wenn sie der Wahrheit reine Glorie schmückt!
Schön ist die Rose, doch noch mehr entzückt
Der süße Wohlgeruch, den sie uns beut. —
Wohl glänzt die wilde Hagerose auch
So farbenreich geschmückt wie ächte Rosen,
Spielt ganz so lieblich in der Winde Kosen,
Wenn sie der Lenz erschließt am dornigen Strauch:
Doch nur ein Schein ist ihre Herrlichkeit,
Sie welkt und stirbt, der Liebe nicht geweiht.
Nicht so die ächte; ob sie auch verdorrt:
Nach ihrem Tode lebt ihr Duft noch fort.
Schönheit und Liebreiz flieht; was wahr und rein
In Dir, soll durch mein Lied unsterblich sein!

152.

Kein Marmorbild, kein fürstlich Monument
Soll diese mächtigen Reime überleben,
Die größern Ruhm und höhern Glanz Dir geben
Als was geformt aus irdischem Element. —
Wenn Kriegsgetös Denkmale niederrennt,
Im Aufruhrsturm die stärksten Mauern beben
Und Einsturz dräun — sollst Du im Liede leben,
Das Stahl nicht tödtet, Feuer nicht verbrennt. —
Durch Tod und feindliche Vergessenheit
Gehst Du hindurch, — bis in die spätste Zeit
Gerühmt von den Geschlechtern, die in's Nichts
Hinsinken, bis zum Tage des Gerichts, —
  Bis Gott dann selbst Dich weckt zum Leben wieder,
  Lebst Du durch meine Lieb' und meine Lieder.

153.

Wer Macht zu schaden hat und es nicht thut,
Wer die Gewalt hat, doch ihr Wirken hemmt,
Wer, Andre rührend, selbst beherrscht sein Blut,
Kalt wie ein Stein bleibt, der Versuchung fremd:
Der ist des Himmels Liebling, und mit Recht,
Der zeigt den weisen Haushalt der Natur,
Wie sein Gesicht beherrscht er sein Geschlecht,
Die Andern dienen seiner Hoheit nur.
Des Sommers Blume ist des Sommers Zier,
Ob sie auch blüht und welkt für sich allein;
Doch, wenn sich Fäulniß offenbart in ihr,
Wird uns das ärmste Unkraut lieber sein:
  Denn nicht so grell verkehrt sich Duft und Wesen
  Bei Unkraut, als bei Lilien die verwesen.[46]

154.

Kern meines sünd'gen Leibes, arme Seele! [47]
Spielball rebell'scher Mächte, die Dich kleiden,
Wie trägst Du's nur, daß Dir das Beste fehle,
Um Dich an Prunk und Flitterstaat zu weiden?
Wie magst Du nur auf dieses Haus von Staube,
Das Du so kurz bewohnst, so viel verschwenden!
Mußt Du's verlassen, wird's zum Erb' und Raube
Den Würmern, — doch, soll damit Alles enden?
Drum, Seele, leb' und sorg' für Dich allein,
Und was Dein Staub verliert, sollst Du gewinnen,
Für das Vergängliche tausch' Ewiges ein,
Sei arm nach Außen, mehr' den Reichthum innen.
Du lebst vom Tod so, wie von Menschen er,
Und wenn der Tod stirbt, giebt's kein Sterben mehr.

155.

(Mit einem Album.)

Wie schnell die Schönheit flieht, zeigt Dir Dein Spiegel,
Die Sonnenuhr der Stunden raschen Flug.
Drück' auf die Blätter Deines Geistes Siegel
Und lehrreich durch Dich selbst wird Dir dies Buch.
Die Furchen, die Dein treuer Spiegel zeigt:
An offne Gräber werden sie Dich mahnen,
Derweil der Zeiger, wie er vorwärts schleicht,
Den Drang der Zeit zur Ewigkeit läßt ahnen.
In dieses weiße Buch schreib' Alles nieder,
Was Du vergessen kannst; einst wird Dich's freuen,
Siehst Du die fremdgewordnen Kinder wieder,
Des Muttergeists Bekanntschaft zu erneuen.
Du wirst, recht häufig Dich zu ihnen kehrend,
Dir selber nützen, ihren Reichthum mehrend.

156.

Laß, die geboren unter günst'gem Stern,
Sich stolzer Titel rühmen, hoher Ehre,
Derweil ich heimlich, den Triumphen fern,
Durch meine Liebe meine Freude mehre.
Der Hoheit Günstling strahlt in seinem Glanz
Wie in der Sonne Licht die Ringelblume,
Doch ihn beherrschen Laun' und Zufall ganz:
Ein Zornblick macht ein Ende seinem Ruhme.
Der Held, der schwererkämpften Lorbeer trug:
Nach tausend Siegen einmal überwunden,
Ist wie gestrichen aus der Ehre Buch,
Sein Thun vergessen und sein Lohn verschwunden.
Drum glücklich ich — ich lieb' und bin geliebt,
Wo's kein Verdrängen und Vergessen giebt.

Anmerkungen

zu den

Sonetten Shakespeare's.

1. Dieses Sonett trägt in der Ausgabe von 1640 die Ueberschrift: Upon her playing the virginals. — Es ist also unter dem »Holz beglückt durch ihr Berühren« das Tastbrett eines Spinetts zu verstehen.

2. John Dowland (auch Douland geschrieben), der gefeiertste Musiker seiner Zeit, war Lautenspieler der Königin Elisabeth.

3. Den Anfang dieses Sonets übersetzt F. Victor Hugo seltsamerweise folgendermaßen:

»Vois comme la femelle inquiète court hors du nid pour rattraper un de ses petits, déjà couvert de plumes, qui a pris son vol, et, déposant le marmot qu'elle tient, s'élance à tire d'ailes à la poursuite de celui qu'elle voudrait arrêter.«

Im Englischen heißt es:

Lo! as a careful housewife runs to catch
One of her feather'd creatures broke away,
Sets down her babe, and makes all swift despatch
In pursuit of the thing she would have stay.

Der französische Uebersetzer versteht also unter housewife eine Henne und unter babe ein Küchlein!

4. Es kommt bei Shakespeare häufig vor, daß er die Welt mit einer Bühne und die Menschen mit Schauspielern vergleicht. Ueberhaupt liebt er es auf die Bühne anzuspielen und ihr seine Bilder zu entlehnen. S. Measure for Measure, I. 1. Twelfth Night, III. 4. Merchant of Venice, I. 1. Winter's Tale, V. 1. Macbeth, II. 4 und V. 5. Richard II. V. 2. Henry IV. (2) I. 1. Antony und Cleop. III. 6. Lear, IV. 6. etc.

5. Wörtlicher übersetzt lauten die sechs letzten Zeilen:
So sei mein Buch denn meine Redekunst
Und stummer Dolmetsch der beredten Brust;
Es fleht um Lieb' und hofft auf Deine Gunst
Mehr als dem Mund, der mehr gesagt, bewußt.
O lern' verstehn, was Liebe stumm geschrieben!
Mit Augen muß man hören, will man lieben.

6. Im Text:
For why should others' false adulterate eyes
Give salutation to my sportive blood?
Vgl. King Henry VIII. (Act 2. Sc. 3.):
'Would I had no being
If this salute my blood a jot.

7. Wahrscheinlich sind diese beiden Sonette (9. und 10.), welche einen und denselben Gegenstand in anmuthiger Spielerei behandeln, beim Besuch eines Bades, oder in Erinnerung daran, entstanden. Das zweite ist entschieden das bessere.

8. Vgl. Hamlet, III. 2.

9. Der Ton dieses Sonetts erinnert an Romeo und Julie, in der berühmten Abschiedsscene:
I'll say, von gray is not the morning's eye —
Vgl. auch Sonett 32. ꝛc.

10. Die Bezeichnungen der Gegensätze schwarz und blond (black and fair) sind im Englischen doppelsinnig, da black zugleich schwarz und häßlich, fair blond und schön bedeutet. S. Love's Labour's lost. IV. 1.

11. Dieses Sonett hat auch im Original eine Zeile zuviel. Man kann sich die erste Zeile als Ueberschrift denken, wonach dann das eigentliche Sonett beginnen würde:
Woher nahmt ihr den Duft, der mich entzückt?

12. Das Bild von Winter und Sommer wiederholt Shakespeare öfter; so auch in Richard III. gleich zu Anfang:
Now is the winter of our discontent
Made glorious summer by this sun of York.

13. Dasselbe Schlußcouplet kommt wiederholt vor in den Sonetten.

14. Dasselbe Bild kommt bei Cervantes im Don Quixote vor und lautet, englisch übersetzt, fast wörtlich wie bei Shakespeare:

So sweet and lovely doth she make the shame, etc.

15. Im Text:

I will acquaintance strangle and look strange.

Regis übersetzt wörtlich:

»Ich will Bekanntschaft würgen ꝛc.«

Shakespeare macht aus to strangle ein Substantiv in Antonius und Kleopatra (Act 2. Sc. 3.): the hand that seems to tie their friendship together, will be the very strangler of the same.

16. »Geübte Wollust ist des Geist's Verschwendung
In wüste Schmach.«

Dies erinnert an Michel Angelo's zweites Sonett:

Voglia sfrenata è 'l senso, e non amore . . .

17. Im Text:

Gilding pale streams with heavenly alchymy.

Aehnlich heißt es im King John (Act 3. Sc. 1.):

To solemnize this day the glorious sun
Stays in his course and plays the alchymist.

18. Schon Regis hat hervorgehoben, wie gern und oft Shakespeare das Bild von dem Wurm, oder der Raupe, die in den schönsten Blumen wohnt, anwendet (S. Anmerkung 14.). So in den Sonetten 35. und 38., ferner in Lucrezia, Hamlet, dem Sturm ꝛc. Darauf bezieht sich auch die Pointe in dem Sonette, welches Graf Platen gerichtet an

Shakespeare in seinen Sonetten.

Du ziehst bei jedem Loos die beste Nummer;
Denn wer, wie Du, vermag so tief zu bringen
In's tiefste Herz? Wenn Du beginnst zu singen,
Verstummen wir als klägliche Verstummer.

Nicht Mädchenlaunen störten Deinen Schlummer,
Doch stets um Freundschaft sahn wir warm Dich ringen:
Dein Freund errettet Dich aus Weiberschlingen,
Und seine Schönheit ist Dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn Dich nagen,
Erhebst Du Alles zur Apotheose,
Bis auf den Schmerz, den er Dich läßt ertragen!
Wie sehr Dich kränken mag der Seelenlose,
Du lässest nie von ihm, und siehst mit Klagen
Den Wurm des Lasters in der schönsten Rose.

19. Im Text:
A woman's face, with nature's own hand painted,
Hast thou, the master-mistress of my passion.
Durch das »Herr-Herrin meiner Liebe« soll ausgedrückt werden, daß der Freund die Schönheit des Mannes und Weibes in sich vereint und den Dichter dadurch zu einer Liebe begeistert, wie solche nur Kraft und Anmuth im Bunde zu erzeugen vermögen.

20. Vgl. All's well that ends well, I. 1., wo Helen von dem abgereisten Bertram sagt:
'T was pretty, though a plague
To see him every hour; to sit and draw
His arched brows, his hawking eye, his curls
In my heart's table.

21. Dieses Sonett erinnert an Hamlet's berühmten Monolog (Act. 3. Sc. 1.) und besonders an die Stelle:
For who would bear the whips and scorns of time,
The oppressor's wrong, the proud man's contumely,
The pangs of despis'd love, the law's delay,
The insolence of office, and the spurns
That patient merit of the unworthy takes,
When he himself might his quietus make
With a bare bodkin?
Dasselbe Thema behandelt Sadi in seinem Rosengarten (Ueber die Sitten der Könige, XI.)

22. Im Text:
For truth proves thievish for a prize so dear.
Aehnlich in Venus und Adonis:
Rich preys make true men thieves.

23. Aehnlich in Heinrich IV. (1. Theil, Act 3. Sc. 2.):
my state
Seldom but sumptuous, shew'd like a feast
And won by rareness much solemnity.

24. Diesem Sonett schließt das folgende sich an, wobei Shakespeare von der alten Vorstellung der vier Elemente ausgeht. Die Dramen bieten verschiedene Parallelstellen dazu. So heißt es z. B. in Heinrich V. (Act. 3. Sc. 7.) vom Pferde des Dauphin:

Le cheval volant, le Pégasus, qui a les narines de feu! — — He is pure air and fire; and the dull elements of earth and water never appear in him.

In Antonius und Kleopatra (Act. 5. Sc. 2.), sagt diese:
I am fire and air; my other elements
I give to baser life.

25. Im Text:
O! how I faint when I of you do write,
Knowing a better spirit doth use your name.
Die Kommentatoren haben diesen better spirit abwechselnd auf Daniel, Drayton und Spenser bezogen. Ich schließe mich der Vermuthung Malone's an, nach welcher Spenser gemeint sei. Vgl. Sonett 3., wo unser Dichter seiner Bewunderung für Spenser begeisterten Ausdruck giebt.

26. Vgl. die vorstehende Anmerkung. Durch dieses Sonett geht ein ironischer Ton, indem der Dichter die überirdische Macht, welche seinem bewunderten Nebenbuhler Begeisterung einflößt und geheime Kunde bringt, als einen neckischen Hausgeist oder Kobold bezeichnet.

27. Im Text:
Before the golden tresses of the dead,
The right of sepulchres, were shorn away,
To live a second life on second head,
Ere beauty's dead fleece made another gay.

Bekanntlich hatte die Königin Elisabeth röthliches Haar, und um ihr zu schmeicheln, trug man am Hofe Perrücken von derselben Farbe. Darauf beziehen sich »the golden tresses of the dead.« — Der Dichter wiederholt diese Anspielung in verschiedenen Stücken, wie Love's labour's lost, Timon of Athens und The Merchant of Venice. Es genüge hier, die betreffende Stelle aus letzterem anzuführen (Act 3. Sc. 2.):

So are those crisped snaky golden locks
Upon supposed fairness, often known
To be the dowry of a second head,
The skull, that bred them in the sepulchre.

Schon die alten Kirchenväter eiferten gegen die falschen Haare, wie Clemens von Alexandrien, Tertullian, der heil. Cyprian, u. A.

28. Im Text:

When all the breathers of this world are dead.

Aehnlich in As you like it (Act 3. Sc. 2.):

I will chide no breather in the world but myself.

29. Im Text:

When I perhaps compounded am with clay.

Aehnlich im zweiten Theile von Heinrich IV. (Act 4. Sc. 4.):

Only compound me with forgotten dust.

Ebenso in Hamlet, IV. 2.

30. Vgl. As you like il II. 7.

And so from hour to hour we ripe and ripe,
And then from hour to hour we rot and rot,
And thereby hangs a tale.

31. Das in diesem und den folgenden Sonetten behandelte Thema erinnert sehr an »Venus und Adonis«, wo ganz ähnliche Stellen vorkommen:

Upon the earth's increase why shouldst thou feed,
Unless the earth with thy increase be fed?
By law of nature thou art bound to breed,
That thine may live, when thou thyself art dead;

And so in spite of death thou dost survive,
In that thy likeness still is left alive.

Vgl. auch All's well that ends well I. 1.

32. Venus und Adonis:

Torches are made to light, jewels to wear,
Dainties to taste, fresh beauty for the use;
Herbs for their smell, and sappy plants to bear;
Things growing to themselves are growth's abuse.
Seeds spring from seeds, and beauty breedeth beauty;
Thou wast begot, to get it is thy duty.

33. Venus und Adonis:

Make use of time, let not advantage slip;
Beauty within itself should not be wasted:
Fair flowers that are not gather'd in their prime,
Rot and consume themselves in little time.

Auch in den Dramen kommen ähnliche Stellen vor, z. B. gleich in der ersten Scene von Romeo und Julie:

O! she is rich in beauty; only poor,
That, when she dies, with beauty dies her store.

Aehnlich sagt Viola in »Was Ihr wollt« (Act 1. Sc. 5.) zu Olivia:

Lady, you are the cruel'st she alive,
If you will lead these graces to the grave
And leave the world no copy.

34. Venus und Adonis:

Be prodigal: the lamp that burns by night,
Dries up his oil to lend the world his light.

What is the body but a swallowing grave,
Seeming to bury that posterity
Which by the rights of time thou needs must have,
If thou destroy them not in dark obscurity?
If so, the world will hold thee in disdain,
Sith in thy pride so fair a hope is slain.

35. Im Text:
Borne on the bier with white and bristly beard.
Aehnlich in Midsummer-Night's Dream (Act 2. Sc. 2.):
and the green corn
Hath rotted ere his youth attain'd a beard.

36. Venus und Adonis:
Thou wast begot, — to get it is thy duty.

37. Dieses Sonett, in welchem Shakespeare — wie so häufig in seinen Dramen, ich erinnere nur an die allbekannten Stellen in Hamlet, Macbeth und dem Sturm — die Welt mit einer Bühne vergleicht und das Leben mit einem flüchtigen Schauspiel, scheint mir eines der merkwürdigsten der ganzen Sammlung zu sein. (Vgl. Anm. 4.)

38. Im Text:
Now, with the drops of this most balmy time
My love looks fresh, and death to me s u b s c r i b e s.
Das Verbum to subscribe im Sinne von: huldigen, sich unterwerfen, kommt auch im König Lear vor:
If you'll subscribe unto your lawful king.
Aehnlich bei Chapman (Monsieur d'Olive, II. 1).

39. Im Text:
Were it not sinful then, striving to mend,
To mar the subject that before was well.
Aehnlich im König Lear (Act 1. Sc. 4.):
Striving to better, oft we mar what's well.

40. Im Text:
I see their antique pen would have express'd
Even such a beauty as you m a s t e r now.
To master kommt in demselben Sinne vor in König Heinrich V. (Act 3. Sc. 4.):
Between the promise of his greener days,
And those he masters now.

41. Bezieht sich auf ein Notizbuch mit Schreibtäfelchen, das der Dichter zum Geschenk erhalten.

42. Im Text:

Till each to raz'd oblivion yield his part
Of thee, thy record never can be miss'd.

Aehnlich in Measure for Measure (Act 5. Sc. 1.):

O, your desert speaks loud, and I should wrong it,
When it deserves with characters of brass
A forted residence, 'gainst the tooth of time
And razure of oblivion.

43. Im Text:

Love is not love
Which alters when it alteration finds.

Aehnlich im König Lear (Act 1. Sc. 1.):

Love's not love
When it is mingled with regards that stand
Aloof from the entire point.

44. Im Text:

As Philomel in summer's front doth sing,
And stops her pipe in growth of riper days.

Dem eigenthümlichen Ausdruck: in summer's front, kurz vor dem Sommer, oder im Beginn des Sommers, entspricht ein anderer in Winter's tale (Act 4. Sc. 3.):

No shepherdess, but Flora
Peering in April's front.

45. »Seit sich zuerst in Schrift goß der Gedanke.«

Im Text:

Since mind at first in character was done.

F. Victor Hugo übersetzt diesen und die drei vorhergehenden Verse:

O! puisse l'histoire, en ramenant mes regards dans le passé, par delà cinq cents courses de soleil, me montrer votre image dans quelque livre ancien, s'il est vrai que votre âme a eu une incarnation première?

und bemerkt dazu:

Nous appelons les méditations du lecteur sur ces vers infiniment curieux où le plus grand poëte

du moyen âge développe la théorie des existences antérieures et semble affirmer la continuité du m o i humain à travers ces incarnations successives. N'est-il pas étrange de voir revenir ici cette doctrine de la métempsycose partie de l'ancienne Égypte et de la vieille Gaule? Remarquons aussi la conclusion dans laquelle Shakespeare, repoussant l'idée indienne de l'immobilité et l'idée biblique de la décadence, proclame, avec la certitude du génie, le grand principe révolutionnaire du progrès indéfini.

46. Im Text:

Lilies that fester, smell far worse than weeds.

Derselbe Vers kommt in Eduard III., einem alten Drama vor, welches 1596 gedruckt erschien und von Vielen Shakespeare zugeschrieben wurde. Warwick ermahnt seine Tochter, den Huldigungen des Königs zu widerstehen, indem er sagt:

Poison shows worst in a golden cup;
Dark night seems darker by the lightning flash;
Lilies that fester smell far worse than weeds.

47. Im Text heißt es:

Poor soul, the center of my sinful earth,
Fool'd by these rebel powers that thee array.

Dieses fool'd by ist eine glückliche Konjektur Malone's. In der alten Quarto werden zu Anfang des zweiten Verses die letzten Worte des ersten wiederholt, was geradezu Unsinn ergiebt.

Auszug

aus dem

Schlußwort der ersten Auflage,

mit

einigen neuen Zusätzen.

Die neue Uebersetzung der Sonette Shakespeare's, welche ich den deutschen Freunden des größten Dichters hier biete, wurde schon vor langen Jahren begonnen, aber erst vor Kurzem zu Ende geführt. Beides, Anfang und Ende, entstand auf rein äußere Veranlassung und nichts lag mir ursprünglich ferner als der Gedanke, die ganze, mehr als anderthalb hundert Stücke umfassende Sammlung deutsch herauszugeben.

In einer Gesellschaft, welche einen guten Theil der öffentlichen Meinung in ästhetischen Dingen beherrschte, hörte ich einmal die wunderlichsten und wegwerfendsten Urtheile über Shakespeare's Sonette; man nannte sie zopfig, albern, roh, plump, abgeschmackt — kurz, man betrachtete sie als die Flecken der britischen Dichtersonne.

Von Jugend auf heimisch in meinem Shakespeare, freilich nur zu poetisch-erbaulichen, nicht zu kunstrichterlichen Zwecken, fühlte ich wohl, daß die ganze Gesellschaft Unrecht hatte, und suchte auch meinem Gefühl Ausdruck zu geben. Allein ich war damals noch jung und unbekannt und vermochte mit meiner schwachen Stimme gegen die gelehrten Herren und geschmackvollen Damen nicht aufzukommen. Mißmuthig kam ich nach Hause, an meinem Urtheil fast irre geworden. Doch ich schlug die Sonette auf, übersetzte frischweg eines davon, das sich, ohne wesentliche Einbuße, glatt und rund wiedergeben ließ, und schlief dann ganz beruhigt ein. Ich glaubte ein sicheres Mittel

gefunden zu haben, die Widersacher der Sonette eines Bessern zu belehren, indem ich mit Begeisterung und Ausdauer eine Anzahl der schönsten in's Deutsche übertrug, um sie der kritischen Gesellschaft vorzulesen. Das geschah bei der nächsten Gelegenheit und — ich hatte mich nicht geirrt — der Erfolg war ein durchschlagender: an die Stelle des Zweifels und des Mißfallens trat ungetheilte Bewunderung. Jeder begriff nun leicht, wie groß die Schönheiten des Urtextes sein müßten, da schon meine schwachen Nachbildungen solchen Beifall gefunden, und Alle gestanden mir, die Sonette nur nach dieser oder jener holperigen Uebersetzung gekannt und beurtheilt zu haben, obschon Einige des Englischen wohl kundig waren.

Aehnliche Erfahrungen machte ich später überall in Deutschland, und als ich dann selbst die vorhandenen Uebersetzungen zur Hand nahm, fand ich allerdings bald, daß es unmöglich sei, eine richtige Vorstellung von der hohen Schönheit des Originals dadurch zu gewinnen.

Man fragt sich: was ist der Zweck einer Uebersetzung in Versen? Doch wohl kein anderer als dieser: uns ein, nicht blos dem Inhalt, sondern auch der Form nach möglichst treues Abbild des Originals zu geben, ein Abbild, welches dem der fremden Sprache Unkundigen die eigenthümlichen Schönheiten des Originals wenigstens einigermaßen veranschaulichen muß, um sein Dasein zu rechtfertigen. Findet aber das Gegentheil statt, beherrscht der Uebersetzer seine Muttersprache so wenig, oder fehlt ihm so sehr das Ohr für rhythmischen Wohllaut, daß er, über Reime und Verse stolpernd, die Schönheiten seines Dichters durch die Form mehr entstellt als hervorhebt, so begreift man überhaupt nicht, was ihn dazu veranlaßt, sich der metrischen Form

zu bedienen. Denn kein Mensch, und sei er noch so gelehrt, hat die Verpflichtung, schlechte Verse zu machen.

Allerdings weiß manche Uebersetzung gerade durch ihre Unbeholfenheit sich einen Schein von Treue zu geben, der Uneingeweihte leicht besticht, weil diese geneigt sind, die Wortverrenkungen, Inversionen, Flickwörter und falschen Reime für eben so viele Beweise eines gewissenhaften Bestrebens zu nehmen, dem Originale möglichst nahe zu kommen. Solches Bestreben ist in den meisten Fällen gewiß auch vorhanden gewesen, aber es hat nicht zum gewünschten Ziele geführt, denn die Kunst besteht nicht darin, daß man die Schwierigkeiten zeigt oder darin stecken bleibt, sondern daß man sie überwindet und vergessen macht.

Es giebt Gedichte, die als der melodische Ausdruck einer reinen Stimmung oder poetischen Empfindung überhaupt unübersetzbar sind. Wir Deutschen haben viele solche Lieder, die uns bezaubern durch ihren Wohlklang, oder weil sie heilige Erinnerungen wecken, oder verwandte Stimmungen in uns hervorrufen, — die aber, ihres heimischen Gewandes entkleidet, fremden Ohren ganz unverständlich sind, wie ich oft genug in fremden Landen erfahren.

Es giebt andere Gedichte, die in vollendeter Form eine Fülle eigenthümlicher Anschauungen, allgemein verständlicher Gefühle, tiefer Gedanken und überraschend schöner Bilder offenbaren; zu diesen gehören Shakespeare's Sonette. Ihr Inhalt ist bedeutend genug, um auch ohne Hülfe von Vers und Reim seines Eindrucks gewiß sein zu dürfen; ja, ich gestehe, daß ich F. Victor Hugo's einfache Uebertragung der Sonette in französische Prosa mit größerem Genuß gelesen habe als alle mir zu Gesicht gekommenen deutschen Uebersetzungen in Vers und Reim, etwa ein Dutzend Sonette

von Regis ausgenommen, die sich vortheilhaft von den übrigen unterscheiden.

Einen Shakespeare zu übersetzen ist wahrlich keine leichte Aufgabe, und unter allen Werken des großen Dichters bieten eben seine Sonette die größten Schwierigkeiten dar. Keinem Uebersetzer wird es gelingen, sein erhabenes Vorbild ganz zu erreichen, und doch muß das als Ziel jedem vorschweben, obwohl gerade diejenigen, welche dies Ziel am festesten im Auge behalten, auch am besten einsehen werden, wie weit sie dahinter zurückbleiben müssen.

Eine allgemein giltige Uebersetzungsmethode läßt sich nicht feststellen; mehr oder minder wird Jeder, nach dem Maße seiner Einsicht und Begabung, sich seine eigene Methode bilden, welche ihm für die Lösung seiner Aufgabe am geeignetsten scheint. Es kann sich z. B. Jemand die Aufgabe stellen, Shakespeare's Sonette ganz im Tone der Zeit zu übersetzen, in welcher sie entstanden sind, von dem Grundsatze ausgehend, daß nur auf diese Weise eine treue Wiedergabe des Originals zu ermöglichen sei. Das höchste Ziel eines solchen Uebersetzers würde sein, seine Aufgabe so zu lösen, wie etwa Jakob Ayrer sie gelöst haben würde.

Ein solches Ziel habe ich mir nicht gesteckt. Meine Absicht war einfach, die Sonette in die poetische Sprache *unserer* Zeit zu übersetzen. Die Methode, welche ich dabei verfolgte und nach welcher ich wünsche beurtheilt zu werden, will ich hier offen darlegen.

Ich betrachte die Sonette Shakespeare's, wie alle ächte Poesie, als eine charakteristische Schönheitsoffenbarung, und war daher bemüht, sie als solche auch in der Uebertragung erscheinen zu lassen.

Ich betrachte Shakespeare als den größten Dichter aller

Zeiten, aber doch auch zugleich als einen Sohn seiner Zeit, und nicht frei von den Schwächen und Wunderlichkeiten derselben, wovon auch seine Sonette Zeugniß tragen. Der Kern ist überall ein reiner, aber die Schale will uns, nach heutigem Geschmacke, nicht überall anmuthen. Es waren zu Shakespeare's Zeit Ausdrücke üblich, an welchen damals selbst in den erhabensten Dichtungen Niemand Anstoß nahm, welche aber heutzutage in der Poesie geradezu unstatthaft erscheinen. *) Ich habe solche Ausdrücke, als etwas ganz Unwesentliches, gemildert, wo mir das nöthig schien, d. h. wo sich der Sinn eben so gut durch andere Worte, in einer uns mehr anmuthenden Weise, wiedergeben ließ. Es ist doch genug übrig geblieben, was Shakespeare's Zeit und den Boden, worauf die Sonette gewachsen sind, in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zeigt.

Meine Absicht war nicht, ein photographisches Abbild der englischen Sonette zu liefern, sondern sie deutsch nach-

*) Z. B. die Stelle in Sonett 3. der englischen Reihenfolge (Nr. 99 der jetzigen deutschen), welche Regis übersetzt:

„Denn welcher Schönen unbestellter Schooß
Verschmäht den Pflug wohl Deiner Feldwirthschaft?"

Hier habe ich mir die Freiheit genommeu zu setzen:

„Wo ist die Jungfrau, die es Dir gern bliebe?"

Ich führe diese Stelle hier an, weil sie überhaupt die größte Freiheit bezeichnet, welche ich mir in der Uebertragung des Ganzen erlaubt habe, und weil Regis selbst ein besonderes Gewicht darauf legt, indem er sie noch ein paarmal in den Nachträgen und Anmerkungen hervorhebt, einmal um den Beweis zu führen, daß der Gegenstand des Sonetts ein männlicher sei, und ein anderes Mal, um auf ähnliche Stellen bei Sophokles, Aeschylus und Lukrez hinzuweisen. Man könnte solche Blumenlese nicht blos aus den alten Klassikern, sondern auch aus den orientalischen Dichtern noch vervollständigen. Uebrigens wird jeder Kenner auf den ersten Blick finden, daß Regis hier den Wortlaut des englischen Textes keineswegs treu wiedergegeben hat, sondern Shakespeare darin weit „übershakespearet".

zudichten, so daß sie auch in dieser neuen Gestalt Kennern wie Laien reinen poetischen Genuß gewähren möchten.

In der Sprache suchte ich mich nach Kräften an mein unerreichbares Vorbild zu halten und alle poetische Phrase, alles Geschraubte, Gespreizte und Pomphafte zu vermeiden. Daß Shakespeare nicht aus bloßem Instinkt, sondern mit überlegenem künstlerischen Bewußtsein sich einer edlen Einfachheit der Sprache befleißigte, drückt er, mit einem Seitenblick auf seine Zeitgenossen, in dem Sonett, welches ich schon in der Einleitung hervorgehoben habe, deutlich genug aus:

Was ist so arm an Neuheit mein Gedicht,
Statt wechselnd nach der Mode sich zu schmücken?
Warum versuch' ich wie die Andern nicht
Prunkvoll, gespreizt und neu mich auszudrücken? &c.

Es wurde schon Eingangs bemerkt, daß die Anfänge dieser Uebersetzungen rein aus äußerer Veranlassung entstanden. Aehnlich ging es auch mit den Fortsetzungen. Meine Vorlesungen über Shakespeare führten mich von selbst darauf, den in seinen Dramen unnahbaren Heros in seinen Sonetten zu zeigen, wo er uns bald mit sich aufschwingt zu den erhabensten Betrachtungen über Vergängliches und Ewiges, bald mit uns hellauflachend jubelt und neckischen Muthwillen treibt, immer aber, gleichviel ob in ernster oder heiterer Stimmung, uns menschlich nahe tritt, seine eigene Persönlichkeit offenbart, unverhüllt durch die Larve eines Helden oder Narren.

So übersetzte ich denn einzeln eine Anzahl der schönsten Sonette mit besonderer Sorgfalt, und manche davon wurden im Laufe der letzten sechs Jahre theils im „Frankfurter Museum“, theils in meinen unter dem Titel „Aus der Heimath und Fremde“ erschienenen Gedichtsammlungen

mitgetheilt. Der Beifall, den sie fanden, ließ mich an Fest- und Feiertagen immer wieder zu der genußreichen Arbeit greifen, bis endlich in Folge wiederholter Aufforderungen die ganze Sammlung in den ersten Monaten dieses Jahres (1861) vollendet wurde.

Ich war Anfangs gewillt, die Sonette alle in die — hauptsächlich durch Rückert und Platen bei uns eingebürgerte — Form Petrarka's zu gießen, welche A. W. Schlegel poetisch folgendermaßen schildert:

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppelchore schweben auf und nieder;

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Allein ich merkte bald, daß ich mir in unserer reimarmen Sprache meine Aufgabe dadurch sehr erschwerte und zwar unnöthigerweise, da ich mir füglich dieselbe Freiheit nehmen konnte, welche Shakespeare sich selbst nach seinem Vorbilde Daniel genommen. So begnügte ich mich denn damit, nur eine kleine Anzahl annähernd in die bei uns übliche strengere Form zu kleiden und den übrigen die freiere Bewegung des Urtextes zu gestatten, wo der Regel nach die vierzehn Verszeilen, welche ein Sonett bilden, dergestalt gegliedert sind, daß man die zwölf ersten Verse in drei vierzeilige Strophen (Quatrains) mit gleichmäßig wechselnden Reimen sondern kann, worauf denn die zwei letzten Verse als abschließendes Reimpaar (Couplet) folgen.

Das Sonett wurde in England zuerst eingeführt durch

Wyat und Graf Surrey (denselben, der auch das erste Drama in Blankversen schrieb) und vor Shakespeare zur höchsten Vollendung gebracht durch Spenser, der noch immer als der größte Sonettendichter Englands gefeiert wird, obgleich ich innigst überzeugt bin, daß Shakespeare auch im Sonette die Palme gebührt. Welch treffliches Vorbild er übrigens in Spenser hatte, mögen hier einige Beispiele veranschaulichen, welche, in der Uebersetzung der italienischen Form sich nähernd, zugleich zeigen werden, daß Spenser seinem Meister Petrarka ebenbürtig zur Seite steht.

1.

Glücklich, ihr Blätter, wenn die Lilienhand
Der Hohen, die beherrscht mein ganzes Sein,
Euch hält und schließt euch wie Gefangne ein,
Die vor Dem zittern, der sie überwand.

Glücklich, ihr Zeilen, wenn auf euch gewandt
Des schönen Aug's glutvoller Sonnenschein,
Und ihr die blutige, thränenvolle Pein
Vor ihr enthüllt, die ich durch sie empfand.

Glückliche Reime, die sich baden dürfen
In ihren Reizen und Begeistrung schlürfen
Aus ihren Augen — sucht ihr zu gefallen,

Die meine Sehnsucht ist, mein Glück vor Allen.
Blätter der Liebe, feiert nur die Eine!
Erfreut ihr sie, so kümmert sonst mich Keine.

2.

Schuf so die Kunst sie oder die Natur,
Daß Stolz und Anmuth ganz in ihr vereint,
Und Beides doch getrennt zu walten scheint
In dieser ganz vollkommnen Kreatur?

Durch ihre zaubervolle Anmuth nur,
Die gänzlich frei von jedem Stolz erscheint,
Reißt sie mich hin — dann naht ihr Stolz als Feind,
Vernichtend aller sündigen Triebe Spur.

Ihr Auge übt so wundersame Kunst:
Mit einem Blicke nimmt sie mir das Leben,
Um's mit dem andern mir zurückzugeben.

Ein Blick verheißt — ein andrer raubt die Gunst:
So lockt und stößt mich ab ihr ganzes Wesen.
Die Kunst hab' ich in Büchern nie gelesen!

3.

Wie herrlich ihr die stolze Haltung steht!
Zum Himmel weist die himmlische Geberde,
Doch senkt ihr sinnend Auge sich zur Erde —
Demuth mischt sich in ihr mit Majestät.

Denn wie sie blickt zur Erde, drauf sie geht,
Bedenkt sie, daß der Tod auch sie gefährde,
Und was vom Staube kam, zu Staube werde,
Daß auch das Schönste auf der Welt vergeht.

Doch scheint der Stolz die Demuth zu bezwingen;
Sie fühlt, zum Himmel kann ihr Geist sich schwingen,
Derweil ihr Fuß den Staub tritt mit Verachtung,

Der sie verlockt zu irdischer Betrachtung.
Doch neige Dich zu mir mit Huldgeberden,
Laß Dich herab: — Du sollst erhoben werden!

Ich lasse hier gleich eines der am meisten gepriesenen Sonette Petrarka's in gleicher Uebersetzung folgen, um zu zeigen daß Spenser hinter seinem Vorbilde durchaus nicht zurücksteht.

Was, wenn nicht Liebe, macht mein Herz so schlagen?
Doch ist es Liebe, Gott! wie mag sie sein?
Wenn gut, warum schließt sie so Herbes ein?
Wenn schlecht, woher so süß sind ihre Plagen?

Lieb' ich freiwillig — woher Leid und Klagen?
Und unfreiwillig — ist die Schuld dann mein?
O süßes Weh, lebendige Todespein,
Wie kommt's, daß ich gezwungen euch muß tragen?

Und ungezwungen — klagt' ich ohne Grund!
In morschem Kahn treib' ich auf hohem Meer
Ganz steuerlos, ein Spiel der Wind' und Fluten.

So leicht an Wissen und im Wahn so schwer,
Daß, was ich möchte, selber mir nicht kund;
Im Sommer beb' ich, fühl' im Winter Gluten.

Solche Beispiele sind natürlich nur Winke, die den Kenner der italienischen und altenglischen Poesie zu näheren Vergleichen auffordern, während sie den Unkundigen wenigstens einigermaßen orientiren.

Petrarka war die Sonne, deren Strahlen sich hundertfältig brachen in der englischen Poesie der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und der hauptsächlich dadurch, daß er die Poeten aneiferte, den verlockenden Wohllaut seiner Verse und die Feinheit seines Ausdrucks in knapper Form nachzuahmen, veredelnd und läuternd auf die poetische Sprache der Engländer wirkte. Viele — um nicht zu sagen die meisten — dieser Nachahmungen waren entstellt durch rhetorischen Schwulst, Concetti und Wortspiele (Auswüchse, von welchen selbst Shakespeare anfänglich nicht freigeblieben); allein zwischen dem poetischen Unkraut wuchs doch auch manche schöne Blume auf, deren Duft uns heute noch erfreut, wiewohl man eingestehen muß, daß die Mehrzahl

der altenglischen Sonette, abgesehen von denen Spenser's und Shakespeare's, für uns heute ungenießbar sind, indem sie eine Uebergangsperiode bezeichnen, welche wir selbst längst durchgemacht haben. Es begegnen sich darin die poetischen Spitzfindigkeiten und Ueberschwenglichkeiten einer alternden und einer erst werdenden Kulturepoche, in welcher die Wiedererweckung des klassischen Alterthums, hier wie überall, den Musenhain mit der ganzen griechischen und römischen Götterwelt bevölkerte. Hand in Hand mit der so entstandenen fremdartigen Nomenklatur und Vorstellungsweise ging die Nachahmung der keuschen Gefühle und der unglücklichen Liebe Petrarka's, woraus sich denn konventionelle Formen entwickelten, die alles gesunde, ursprüngliche Gefühl umkrusteten und erst von Shakespeare, der (ähnlich wie bei uns Goethe) Herz und Natur wieder in ihre Rechte einsetzte, ganz und völlig durchbrochen wurde.

Seine namhaftesten Vorgänger im Sonett waren, außer den schon oben genannten: Watson, Sidney, Drayton, Constable, William Smith, Richard Barnefielde und wahrscheinlich auch Graf Stirling.

In den Sonetten des Grafen Surrey (1757)*) finden sich große rhetorische und descriptive Schönheiten. Sie schließen sich in den ersten acht Verszeilen genau der italienischen Form an, dann folgt ein Quatrain in Wechselreimen und endlich die zweizeilige Pointe wie bei Shakespeare, oder vielmehr wie bei allen englischen Sonettisten, denn diese Pointe ist der einzige Punkt, in welchem keiner von dem andern abweicht, Sidney ausgenommen, der meistens mit zwei Terzetten schließt.

*) Die Zahlen bezeichnen die Jahre, in welchen die Sonette der verschiedenen hier angeführten Dichter im Druck erschienen.

Ob man Watson's Sonette (ohne Angabe der Jahreszahl) mit Fug so nennen kann, lasse ich dahin gestellt sein. Sie haben alle vier Zeilen über das vorgeschriebene Maß und gliedern sich in drei sechszeilige Strophen, wovon die vier ersten Zeilen immer in Wechselreimen sind, die dann (fünf und sechs) mit einem Reimpaar schließen. Ihr poetischer Werth ist nicht groß; sie sind allzusehr mit Bildern überladen.

Zierlicher und wohlklingender sind Philip Sidney's Sonette (1591), die sich, gleich denen des Grafen Surrey, möglichst dem Stile und Tone Petrarka's nähern.

Bei Daniel (1592), der in Sprache und Form Shakespeare am nächsten steht, begegnen wir auch schon ähnlichen Prophezeiungen wie bei diesem, über das Fortleben seiner Liebe im Gedicht.

Drayton (1593) ist glatt und korrekt, aber ein schäferlicher Ton läßt kalt. Dasselbe gilt von W. Percy (1594).

Der schwülstige Constable (1594) wird hier nur erwähnt, weil er zu seiner Zeit eines großen, aber unverdienten Rufes genoß.

Richard Barnefielde (1595) nimmt einen kühneren Aufschwung als die anderen; seine Liebe ist nicht geschlechtslos und nähert sich in einigen Stellen entschieden dem Shakespeare'schen Tone, obwohl er sich in der Form von ihm unterscheidet.

Barnabas Barnes (1595) giebt seinen Sonetten durchweg einen erbaulichen und religiösen Inhalt.

William Smith (1596) will seine Chloris nicht vergleichen mit Sternen und Blumen, wie andre Dichter thun, „die wohl gar aus ihrer Liebe einen Goldschmiedsladen machen, angefüllt mit allen möglichen Perlen und

Juwelen.“ Er findet sie unvergleichlich in ihrer Grausamkeit wie in ihrer Schönheit.

Graf William Alexander Stirling (1604) schwört seiner Aurora bei ihren Sternenaugen und goldnen Locken, bei ihren Korallenlippen und ihrer schneeigen Haut, nie andere als keusche Gelüste zu haben. — — —

Unter den Sonettisten werden auch Robert Greene und Sir Walter Raleigh aufgeführt, ein Umstand, aus dem sich beweisen ließe, daß in England früher der Begriff des Sonetts ein sehr schwankender und vielumfassender war. Denn von den fünf Gedichten, welche in Greene's Werken als Sonette bezeichnet sind, haben zwei je achtzehn Verszeilen (in drei Strophen getheilt, wie bei Watson), zwei je vierundzwanzig und eines gar sechsunddreißig!

In dem ersten wird die Frage aufgeworfen und beantwortet, was eigentlich die Liebe sei; das zweite und dritte besingt die Liebe der Venus zu Adonis; im vierten wird die Geliebte des Dichters mit allen Jahreszeiten verglichen und das fünfte sucht der vielbesungenen Liebesgeschichte von Phillis und Coridon eine neue Wendung abzugewinnen.

Unter den sämmtlichen Gedichten von Sir Walter Raleigh*) habe ich nur ein einziges Sonett gefunden (A vision upon the Fairy Queen), von welchem man jedoch bis in die neueste Zeit viel Rühmens gemacht hat. Sir Egerton Brydges behauptet sogar, Milton habe es bei

*) Sie sind schwer zu beschaffen, da von der großen prachtvollen Quartausgabe, in welcher sie zum erstenmale vollständig gesammelt erschienen, nur hundert Exemplare abgezogen wurden. Sie trägt den Titel: The Poems of Sir Walter Raleigh: Now first collected. With a biographical and critical introduction: by Sir Egerton Brydges. K. I. Printed at the private press of the Priory; by Johnson and Warwick. 1813.

seinen Sonetten zum Vorbilde genommen. Ich lasse es daher, in seiner ursprünglichen Form verdeutscht, hier folgen, um die kurze Uebersicht der Vorläufer Shakespeare's damit zu schließen.

Mir träumt', ich säh' das Grab, das Laura barg,
Im Tempel, den einst Vesta's Glut erhellt —
Und als ich spähend hintrat zu dem Sarg,
Der todten Staub lebendigen Ruhms enthält,

Wo reine Lieb' und rein're Tugend wachte:
Sah plötzlich ich die Königin der Feen,
Sah wie ihr Bild Petrarka weinen machte,
Und Lieb' und Tugend sah ich mit ihr gehn.

Am Grab blieb nur Vergessenheit. Da weinte
Der Stein selbst, dem unheimlich das Gewimmel
Der Geister hier Begrabner sich vereinte;

Ihr lautes Wehgeschrei drang bis zum Himmel,
Wo zornesvoll der Geist Homers laut klagte,
Daß solchen Raub die hehre Königin wagte.

Man hat darüber gestritten, ob Shakespeare in seinen Sonetten S p e n s e r oder D a n i e l sich zum Muster genommen, und höchst gewichtige Stimmen haben sich für diesen entschieden, dem er jedenfalls die Form entlehnt, welche Spenser in ganz anderer eigenthümlicher Weise behandelt, indem er drei Tetrachorden bildet, deren Reime solchergestalt wechseln, daß der letzte Vers des ersten auf den ersten des zweiten reimt und der letzte des zweiten auf den ersten des dritten, worauf dann — wie bei Shakespeare — ein Reimpaar als Schlußcouplet folgt.

Doch wenn sich Spenser auch durch die Form von Shakespeare unterscheidet, so will mich doch bedünken, daß er ihm geistig näher steht und einen größeren Einfluß auf

ihn geübt hat als Daniel. Shakespeare hat in dem Sonette „Wenn sich Musik und Poesie verbinden“ offen ausgesprochen, wie hoch er Spenser als Dichter stellt, und auch unter den Sonetten, welche an den geheimnißvollen Freund gerichtet sind, weisen einige deutlich genug auf Spenser hin, obwohl sein Name nicht ausdrücklich genannt ist. Man lese z. B. das Sonett, welches beginnt:

O wie verzag' ich, wenn ich von Dir singe,
Seit Dich ein größrer Dichtergeist erhob
Auf seiner allgewalt'gen Ruhmesschwinge,
Daß ich verstummen muß mit meinem Lob!

Wer kann hier anders gemeint sein als Spenser? Doch scheint mir der Streit über die Frage, ob dieser oder Daniel im Sonett Shakespeare's Vorbild war, ein ziemlich müßiger zu sein, denn es läßt sich sehr leicht nachweisen, daß Shakespeare sich weder auf den einen noch auf den andern beschränkte, sondern alle seine Vorgänger kannte und benutzte. Wer sich die Mühe giebt, genau zu vergleichen, wird bald finden, daß Shakespeare's Sonette nicht nur an Spenser's Amoretti und Daniel's Delia, sondern auch an Constable's Diana und Sidney's Astrophel and Stella, ja sogar an Surrey's Sonette erinnern, daß aber alle diese Anklänge und Aehnlichkeiten durchaus nicht zu ihren Vorzügen gehören, sondern uns nur deshalb interessant sind, weil sie durch Zurückführung auf die Quellen manche Wunderlichkeiten des Ausdrucks erklären. Wie als Dramatiker, so auch als Sonettist, ist Shakespeare nicht groß durch das, was er mit seinen Vorgängern gemein hat, sondern durch das, wodurch er sich von ihnen unterscheidet. In dem „Verliebten Pilger“ erscheint er noch gleich ihnen halbverpuppt in den konventionellen Formen seiner Zeit.

Der Unterschied zwischen dieser Gedichtsammlung (in welche sich übrigens auch ein paar nicht von Shakespeare herrührende Gedichte verirrt haben, wie z. B. Marlowe's »Come live with me and be my love«) und seinen der Mehrzahl nach in eine spätere Zeit fallenden Sonetten ist so groß, daß man lange Zeit versucht gewesen ist, ihm die Autorschaft des „Verliebten Pilgers“ ganz abzusprechen. Man könnte ihm mit demselben Rechte die Autorschaft seines Titus Andronikus absprechen.

Die Verehrung für seine fast unbegreifliche Größe hat Viele über ihn urtheilen lassen, als ob er ein vom Himmel gefallenes Wunder gewesen wäre, das gar keiner menschlichen Entwickelung bedurft hätte. Und doch hat er eine solche durchgemacht, wie wir Alle, nur daß er es weiter gebracht als alle andern Sterblichen, nicht blos durch sein Genie, sondern auch durch seine ungeheure Arbeitskraft, Lernbegier und Ausdauer, durch sein rastloses Streben nach Vervollkommnung, wofür Inhalt und Umfang seiner Werke vollgiltiges Zeugniß geben.

Sein Genie gab ihm die Schwingen und das Auge des Adlers, aber er vereinte damit den stillen und stätigen Fleiß der Biene, ohne welchen er nicht geworden wäre, was er ist. Seine stufenweisen Fortschritte lassen sich eben so deutlich in seinen kleinen lyrischen Gedichten verfolgen wie in seinen großen dramatischen Schöpfungen, mit welchen sie Hand in Hand gehen und zu welchen sie eine Menge Parallelstellen liefern, wobei freilich immer zu bedauern bleibt, daß sich nichts mit chronologischer und historischer Bestimmtheit aufstellen läßt, da hiezu fast alle Beweismittel fehlen.

Wir wissen, daß der „Verliebte Pilger“ zum ersten-

male im Jahre 1599 gedruckt wurde (von W. Jaggard), aber ohne Shakespeare's Zuthun, obwohl unter seinem Namen, den er übrigens mit göttlicher, uns unbegreiflicher Ruhe zu allen möglichen Buchhändlerspeculationen und Schwindeleien mißbrauchen ließ. Zehn Jahre später (1609) erschienen die Sonette im Buchhandel, gedruckt für T. T. (Thomas Thorpe) unter einem Titel, der es allein, abgesehen von allen übrigen Umständen, als gewiß erscheinen läßt, daß Shakespeare mit der Veröffentlichung dieser Sammlung eben so wenig zu thun hatte, wie mit der des „Verliebten Pilger“.

Auf den Titel und was drum und dran hängt werden wir später zurückkommen, hier sollten nur die einzigen chronologischen Anhaltspunkte hervorgehoben und dabei gezeigt werden, wie wenig zuverlässig dieselben sind. Es wird von den Literaturhistorikern stillschweigend angenommen, daß die Entstehung der Shakespeare'schen Sonette schon vor das Jahr 1598 fallen müsse und als einziger Beweis dafür wird eine Stelle aus einem in demselben Jahr gedruckten Büchlein (Palladis Tamia or Wit's Treasury etc.) von Francis Meres angeführt, welche heißt: „Wie man glaubte, daß die Seele des Euphorbus in Pythagoras lebe, so lebt der süße, witzige Geist Ovid's im Honigmunde Shakespeare's, in Venus und Adonis, in Lukrezia, in seinen süßen Sonetten unter seinen vertrauten Freunden.“ Was ist damit nun bewiesen? Doch nicht mehr als dieses: Daß im Jahr 1598 unter Shakespeare's näheren Freunden irgend welche Sonette des großen Dichters bekannt und beliebt waren, sei es nun, daß er sie selbst vorgelesen oder in Abschriften mitgetheilt habe. Welche Sonette dies gewesen, ob diejenigen, welche in

dem „Verliebten Pilger“ enthalten sind und bei Weitem das Schönste dieser Sammlung ausmachen, oder ob diejenigen, welche zehn Jahre später erschienen, wissen wir nicht. Wohl aber wissen wir, oder haben wenigstens der gewöhnlichen Annahme keinen gewichtigen Grund entgegen zu setzen, daß auf die Empfehlung des vielgelesenen Meres'schen Buches hin im folgenden Jahre der Buchhändler Jaggard den „Verliebten Pilger“ unter Shakespeare's Namen (obwohl wie schon bemerkt ohne Shakespeare's Wissen) herausgab, nachdem er sich, Gott weiß auf welche Art, Abschriften von einzelnen Sonetten und Liedern unseres Dichters zu verschaffen gewußt hatte, die er, vermischt mit andern, in willkürlicher Reihenfolge zusammenstellte und drucken ließ.

Denn daß sich kein leitender Faden durch das Ganze zieht, wird Jedem auf den ersten Blick einleuchten, und daß fremde Stücke mit auf Shakespeare's Rechnung gesetzt wurden, ist eine erwiesene Thatsache.

Heute würde man ein solches Verfahren als Betrug brandmarken; in Shakespeare's Tagen nahm man es damit nicht so genau, wie hundert ähnliche Beispiele beweisen.

Doch dem sei wie da wolle: ich glaube durch die einfache Darlegung des Sachverhaltes jedem unbefangenen Leser klar gemacht zu haben, daß zur Bestimmung der Zeit des Entstehens der Shakespeare'schen Sonette zuverlässige Anhaltspunkte nicht vorhanden sind; ferner daß die obenangeführte Stelle aus dem Büchlein von Francis Meres sich weit ungezwungener auf die Sonette im „Verliebten Pilger“ als auf die zehn Jahre später erschienene Sammlung beziehen läßt.

Wer dies zugiebt, wird auch nichts einzuwenden haben

gegen die Annahme, daß der große hier mitgetheilte Cyklus von Sonetten nicht schon im Jahre 1598 abgeschlossen vorlag, sondern daß die schönsten und reinsten dieser Sonette einer späteren Zeit angehören. Erwägt man nun, daß Shakespeare weder den „Verliebten Pilger“ noch die spätere Sammlung selbst herausgab, sondern daß beide als Buchhändlerspekulationen erschienen, und erinnert man sich, daß jene erste Sammlung erwiesenermaßen kein organisch zusammenhängendes Ganze bildet, vielmehr höchst willkürlich durcheinander gewürfelt erscheint, so wird auch bei der zweiten ein bescheidener Zweifel an dem bisher als Dogma aufgestellten Satze erlaubt sein, daß sie so vorliege,

„Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte.“

Dieser Zweifel wird sich verstärken aus inneren und äußeren Gründen, wenn man, die Sonette aufmerksam durchgehend, sieht, daß gerade unter den letzten sich einige finden, deren Ton und Sprache merklich von den übrigen abweicht, während sie eine auffallende Verwandtschaft mit denen der ersten Periode, ich meine, mit den Sonetten im „Verliebten Pilger“ offenbaren.

Man lese z. B. aufmerksam die Sonette CLIII und CLIV des englischen Textes und frage sich, in welchem Zusammenhange sie mit den vorhergehenden stehen. Oder CXXVI und CXLV, die geradezu wie hineingeschneit in ihre Umgebung erscheinen und nicht blos durch ihren Sinn, sondern auch durch ihre Form sich davon unterscheiden, indem das Eine nur zwölf Zeilen enthält, die aus lauter Reimpaaren bestehen, während das andere in vierfüßigen Jamben geschrieben ist. Es genügt, von den beiden erst-

erwähnten hier eines anzuführen, da sie beide in anmuthiger Spielerei dasselbe Thema behandeln.

Cupido, da einst Schlaf ihn überkam,
Ließ seine Fackel sinken, welche schnell
Ihm eine Nymphe der Diana nahm,
Die tief sie taucht in einen kühlen Quell.
Allein der Liebesfackel heilige Glut
Ward wundersam dem Wasser mitgetheilt,
Das endlos weiterglühend Wunder thut,
Den Schwachen Stärke giebt und Kranke heilt.
An meiner Liebsten Aug' entzündet wieder
Der Gott den Brand, der schnell mein Herz erfaßt,
Das Liebesfeuer ras't durch meine Glieder —
Zum Heilquell eil' ich, ein betrübter Gast —
Doch half mir's nicht! Die Bäder die mir taugen,
Sind Amor's Feuerquell, der Liebsten Augen.

Ich lasse hierauf gleich ein Sonett aus dem „Verliebten Pilger“ folgen.

Im Myrthenschatten bei Adonis saß
Venus, die immer liebevoll Gesinnte;
Und sie erzählt' ihm, wie sich Mars vergaß
Bei ihr, einst höchst zudringlich um sie minnte.
Kühn wie er ist — sprach sie — erlaubt' er sich
Gar viel mit ihr, was konnt' ich thun, ich Arme!
Sieh, so, gerade so, umarmt' er mich! —
Sie sprach's und schloß Adonis in die Arme.
Dann küßt' er mich — sie ahmte auch den Kuß nach;
Und holte Athem tief. Adonis schmollte
Und sprang davon. Sie sah ihm mit Verdruß nach —
Daß er auch gar nicht merkte, was sie wollte!
Wenn mich doch meine Liebe so umfinge
Und mich so küßte, bis ich von ihr ginge.

Der Leser möge hienach selbst urtheilen, ob sich in diesen beiden Sonetten eine wesentliche Verschiedenheit des Tones offenbart. Er wird (besonders wenn er den Urtext

vergleicht) bei näherer Prüfung finden, daß das zweite — also das von den Herausgebern in die früheste Periode gesetzte — noch reicher, gegenständlicher, plastischer ist als das erste, welches mit seiner darauf folgenden Variante den Schluß der ganzen späteren Sammlung bildet, also in eine Zeit fallen müßte, in welcher Shakespeare mit den mythologischen Bildern und Anspielungen, wovon seine frühesten Gedichte wie diejenigen seiner Zeitgenossen wimmeln, längst abgethan hatte.

Die Unzusammengehörigkeit der Sonette CLIII und CLIV ist auch schon englischen Gelehrten aufgefallen, aber sie haben die Sache auf sich beruhen lassen. So zählt z. B. Brown *), der die Sonette als eine Selbstbiographie des Dichters betrachtet und sie danach ordnet, die beiden letzten gar nicht mit, und Alexander Dyce **), der größte englische Shakespeare-Gelehrte, bemerkt dazu, daß sich diese Auslassung von selbst verstehe.

Gerade ebenso versteht sich's von selbst, daß die Sonette CXXVI und CXLV nicht hingehören, wo sie im englischen Texte stehen, und daß sie in der Sammlung des „Verliebten Pilgers" weit besser an ihrem Platze sein würden. Dieser „Verliebte Pilger" ist nämlich ein Deckname für alles Mögliche und Unmögliche, ein Titel, der gar nichts mit dem Inhalte zu thun hat, wenn man ein einziges Sonett, das dritte, ausnimmt, welches in Ton und Sprache auf-

*) Shakespeare's Autobiographical Poems. Being his Sonnets clearly developed: with his character drawn chiefly from his works. By Charles Armitage Brown. 1838.

**) Some account of the life of Shakespeare. (The Works of William Shakespeare; the text revised by the Rev. Alexander Dyce. In six volumes.) I. XCIV. 1857.

fallend an die berühmte Scene in Romeo und Julie erinnert, wo auch von Pilgern die Rede ist: If I profane with my unworthy hand etc.

In ähnlichem Tone und aus ähnlicher Stimmung heraus hat Shakespeare mehrere Sonette geschrieben, die ich mir erlaubt habe zusammenzustellen, wie sie ihrem Inhalte nach auf einander folgen, und damit die hier gebotene Sammlung zu eröffnen, weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß sie zu den frühesten Sonetten Shakespeare's gehören und deshalb nicht an das Ende zu setzen sind. Uebrigens füge ich ein mit der neuen Anordnung korrespondirendes Verzeichniß der älteren Reihenfolge bei, zur Bequemlichkeit derer, welche diese vorziehen oder den Text mit der Uebertragung vergleichen wollen. Ein ähnliches Verfahren hat sich schon F. Victor Hugo sehr zum Vortheil der von ihm den Franzosen gebotenen Uebersetzung erlaubt. Im Prinzip stimme ich mit ihm überein; in der Ausführung bin ich aus guten Gründen meinen eigenen Weg gegangen.

Die ältern englischen Herausgeber der Sonette Shakespeare's haben sich — mit einer einzigen Ausnahme — immer streng an die Reihenfolge der ältesten Ausgabe (1609) gehalten, da es nicht in ihrer Absicht lag, einen inneren Zusammenhang herzustellen, sondern den Text, wie er einmal vorlag, in möglichster Reinheit dem Leser zu bieten. Die einzige Ausnahme davon bildet die unter dem Titel: Poems, written by Will. Shakespeare Gent. im Jahre 1640 erschienene zweite Ausgabe der Sonette, welche acht Nummern ganz wegläßt und dafür Gedichte aus dem „Verliebten Pilger“ einschiebt, außerdem den Sonetten willkürliche, oft ganz

unpassende Ueberschriften giebt und häufig zwei, drei, vier Nummern unter einer Ueberschrift zusammenstellt, so daß weder auf den innern Zusammenhang des Ganzen, noch auf die ältere Reihenfolge Rücksicht genommen, folglich die Konfusion nur vergrößert wurde. Die späteren Herausgeber haben deshalb mit Recht die Ordnung der älteren Ausgabe beibehalten *). Indem ich nun in Deutschland den ersten Versuch mache, den poetischen Zusammenhang der Sonette herzustellen, um den Genuß des Lesers dadurch zu erhöhen, bin ich mir wohl bewußt, daß die Sache damit keineswegs erledigt ist, sondern noch viel zu wünschen übrig läßt. Belehrende Winke von Seite geschmackvoller Kenner zur Förderung und Ergänzung meines Versuchs einer neuen Ordnung der Sonette werde ich dankbar in einer etwa folgenden Auflage benutzen. **)

Mit der Frage über die Reihenfolge der Sonette fällt natürlich die Frage über ihren Inhalt zusammen. Sowohl in England als in Deutschland wird ziemlich allgemein angenommen, daß der größte Theil der Sammlung an Shakespeare's Gönner und Freund, den Grafen von Southampton, gerichtet sei. Es sprechen dafür eine Menge Gründe; zunächst daß der junge, schöne, geistvolle, ritter-

*) Bis auf Charles Knight, der in seinem Pictorial Shakspere ine neue Anordnung versuchte, und einen Anonymus, der die Sonette unter folgendem Titel herausgab:

The Sonnets of William Shakspere, rearranged and divided into four parts. With an introduction and explanatory notes. London: John Russell Smith, M. DCCC. LIX.

**) Solche Winke sind mir geworden und ich habe sie gewissenhaft benutzt, wie man aus der theilweise neuveränderten Reihenfolge der Sonette ersehen wird. (Zusatz zur neuen Auflage).

liche, vornehme, reiche, hochsinnige Graf die Eigenschaften wirklich besaß, welche Shakespeare seinem in den Sonetten gefeierten Freunde beilegt; ferner daß Shakespeare ihm vielfach zu Dank verpflichtet war, schon früh mit ihm bekannt wurde, ihm im Jahre 1593 „Venus und Adonis" sowie ein Jahr später „Lukrezia" widmete, mit einer Ueberschwänglichkeit des Ausdrucks, die sehr an die Freundschaftssonette erinnert, theilweise sogar wörtlich mit einigen derselben übereinstimmt *), endlich daß Graf Southampton ein bekannter Kunstenthusiast, ein großer Verehrer Shakespeare's und der fleißigste Besucher seines Theaters war. Die Huldigungen, welche unser Dichter dem für alles Schöne begeisterten und ob seiner Freigebigkeit vielgerühmten Grafen brachte, stehen nicht vereinzelt da; fast alle hervorragenden Poeten jener Zeit verherrlichten ihn in ähnlicher Weise. Wer sich näher darüber unterrichten will, lese Nathan Drake's Leben des Grafen von Southampton **), den Chapman (ein Zeitgenosse Shakespeare's, bekannt als Dramatiker und berühmt als Ueberseßer Homer's) den Auserwählten aller edelsten Geister Englands nennt, ein Lob, welches von Nash, Wither, Sir John Beaumont und Jarvis Markham wo möglich noch überboten wird.

Dazu kommt, daß Graf Southampton (geb. 1573) um neun Jahre jünger als Shakespeare war, daß also der väterliche Ton, welchen der schon zum Manne gereifte Dichter, dessen mächtige Gedankenarbeit wohl frühe Falten auf seine Stirne geprägt, gegen den noch in erster Jugend-

*) Vergl. die Widmung der Lukrezia mit den Sonetten 38, 39, 76, 78, 79 und 105 der englischen Ausgabe.

**) In Shakespeare and his Times etc. etc. By Nathan Drake. (T. II. p. 1—19.) London, 1817.

frische blühenden Freund anschlägt, ganz zu dem Uebrigen paßt. Trotzdem sprechen eine Menge schwer in's Gewicht fallender Gründe gegen die Annahme, daß die Sonette sich auf Graf Southampton beziehen. Ich verweise hier wieder auf den vortrefflichen Aufsatz von Delius im Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft (Berlin bei Reimer, 1865). Ferner stimmt nicht damit überein: die seltsame Widmung der Sonette, die folgendermaßen lautet: Dem einzigen Erzeuger*) dieser Sonette, Herrn W. H., wünscht alles Glück und jene von unserem ewiglebenden Dichter verheißene Unsterblichkeit der wohlmeinende Herausgeber T. T.**)

Daß diese Widmung nicht von Shakespeare selbst herrührt, würde jedem unbefangenen Leser einleuchten, selbst wenn die Initialen des Herausgebers T. T(horpe) nicht darunter ständen. Alle bewährten Shakespeare-Gelehrten stimmen in der Ansicht überein, daß diese Ausgabe eine ohne Vorwissen und Zuthun des Dichters veranstaltete Buchhändlerspekulation des Herausgebers (Thomas Thorpe) sei, der deshalb guten Grund hatte, seinen vollen Namen zu verschweigen. Daß ich dieser Ansicht, welche Alexander Dyce***), die größte jetzt lebende Autorität, als etwas sich von selbst Verstehendes annimmt, mich anschließe, habe

*) begetter — kann hier auch übersetzt werden: Verschaffer oder Veranlasser.

**) Englisch: To the only begetter of these ensuing Sonnets Mr. W. H. all happiness, and that eternity promised by our ever-living poet, wisheth the well—wishing adventurer in setting forth. T. T.

***) In seiner schon erwähnten neuesten Prachtausgabe Shakespeare's T. I. XCII.

ich schon wiederholt hervorgehoben. Wer ist nun aber der räthselhafte W. H., dem der Herausgeber die Sonette widmet und den er zugleich den einzigen Erzeuger derselben nennt?

Ueber die Beantwortung dieser Frage haben sich schon viele Leute den Kopf zerbrochen und die wunderlichsten Meinungen und Schlüsse sind dabei zum Vorschein gekommen. Ich will hier nur eine kleine Blumenlese davon anführen.

Einige haben mit Farmer in W. H. einen Neffen Shakespeare's, William Harte vermuthet; allein dieser Neffe war zur Zeit der Entstehung des größten Theils der Sonette noch gar nicht auf der Welt, da er erst im Jahre 1600 geboren wurde.

Andere schlossen sich der Meinung Tyrwhitt's an, der aus einer Verszeile im 20. Sonett (des englischen Textes)

»A man in hew all Hews in his controwling«

folgerte, die geheimnißvolle Person müßte ein Mr. W. Hughes sein. Diese Folgerung gränzt an Blödsinn.

Boaden wandte viel Scharfsinn auf, um zu beweisen, daß mit W. H. William Herbert der Earl von Pembroke gemeint sei, der nachweislich ein Gönner Shakespeare's war, und dem auch die erste Gesammt-Ausgabe der Dramen des Dichters (Fol. A.) gewidmet wurde.

Brown in seinem schon früher erwähnten Werke schließt sich der Hypothese Boaden's an, während A. Dyce es höchst unwahrscheinlich findet, daß ein Buchhändler damals gewagt haben sollte, einen so hochgestellten Mann wie den Earl von Pembroke einfach als Mr. W. H. zu bezeichnen.

Derselbe Grund läßt sich gegen Henry Wriothesly, Grafen Southampton anführen, an den Andere die Widmung gerichtet glaubten. Hier hätte also eine Umstellung

der Initialen stattgefunden, was natürlich den Gläubigen keine Schwierigkeiten macht, aber die Zweifler zu der Frage berechtigt: „Wozu diese Umstellung?“ Denn entweder sollte der Name des Gefeierten unbekannt bleiben oder nicht. In jenem Falle war es ganz überflüssig, ihn auch nur anzudeuten, und in diesem Falle war es eine Thorheit, das X vor das U zu stellen.

Bestand wirklich ein freundschaftliches Verhältniß zwischen Shakespeare und Southampton, so konnte das der Welt kein Geheimniß bleiben. Bezogen sich die Sonette auf dieses Verhältniß, so ist es ebenfalls höchst unwahrscheinlich, daß die Zeitgenossen Shakespeare's dies nicht hätten merken sollen, da, wie wir gesehen haben, die Sonette schon lange vor ihrer Veröffentlichung in gewissen Kreisen bekannt waren. Wozu denn noch die Geheimnißkrämerei?

Kurz, man mag die Sache nehmen wie man will, die Widmung läßt sich nicht auf Southampton beziehen, denn selbst wenn man das W. H. gelten ließe, so könnte man doch das Mr. davor in keiner Weise gelten lassen.

Aber gesetzt auch den Fall, man könnte das Mr. vor W. H. gelten lassen und sogar genau die Person bestimmen, auf die es paßte, so enthielte die Widmung immer noch einen unlösbaren Widerspruch, weil viele der Sonette an eine Dame gerichtet sind und die Widmung ausschließlich auf einen Mann deutet.

Chalmers hat deshalb nachzuweisen gesucht, daß eine der Bedeutungen des Zeitworts beget *) auch bring forth

*) Er sagt, beget wird von Skinner abgeleitet vom Angelsächsischen begettan. Johnson nimmt diese Ableitung an, so daß begetter in der affektirten Sprache des Buchhändlers Thorpe (Fähndrichs Pistol u. dgl.) soviel als obtainer (Verschaffer) hieß ꝛc. ꝛc. Boswell schließt sich dieser

(zum Vorschein bringen, verschaffen, mittheilen) sei, und daß man demnach unter dem Worte begetter den Mann zu verstehen habe, welchem der Verleger die Mittheilung des Manuskripts verdankte. Diese Ansicht hat viel für sich. Allein da (wie Alexander Dyce bemerkt) dem kritischen Blödsinn keine Grenzen zu stecken sind, so hat Chalmers auch den Satz aufgestellt, daß unter dem geheimnißvollen Freunde Shakespeare's Niemand anders zu verstehen sei, als die jungfräuliche Königin Elisabeth, welche in den ersten 26 Sonetten ermahnt werde, sich zu verheirathen und zu vermehren. Diese Hypothese gründet sich wahrscheinlich darauf, daß die Königin Elisabeth weder W noch H in den Anfangsbuchstaben ihres Namens hat.

Allen scharfsinnigen Hypothesen wird aber die Krone aufgesetzt durch ein Buch, welches sich als den einzigen und unfehlbaren Schlüssel zum Verständniß der Shakespeare'schen Sonette ankündigt. Der Verfasser beginnt sein Werk *) mit folgenden bescheidenen Worten:

„Einen Schlüssel zu Shakespeare's Sonetten, so wage ich diese Arbeit zu benennen und bin mir der ganzen Tragweite dieses Titels bewußt. Mit der Anmaßung trete ich in die Oeffentlichkeit, das Verständniß eines Werkes des großen Dichters zu erschließen, welches bisher sämmtlichen Auslegern ein unauflösliches Räthsel war. Ein un-

Auffassung an, indem er in einer Note zu der Widmung bemerkt: The begetter is merely the person who gets or procures a thing, with the common prefix be added to it. So, in Decker's Satiromastix: „I have some cousin-germans at court shall beget you the reversion of the master of the kings revels."

*) Schlüssel zu Shakespeare's Sonetten von D. Barnstorff. Bremen, 1861.

auflösliches Räthsel, sage ich; denn Alles und Jedes, was selbst durch bedeutende Männer über dasselbe gesagt ist, verfliegt es nicht wie Spreu vor dem Winde bei einem einzigen festen Blick, den man in irgend eine Einzelheit dieser Dichtungen thut? Nichts als bloße Vertuschung des Unverstandenen, als bloße Verblümung des Unnatürlichen, ja Schmutzigen, was ihre eigene Auffassung sie zu sehen zwang, konnten Erklärer geben, die von der reinen Gedankenwelt, in welcher der Dichter sich hier bewegt, keine Ahnung hatten.“

Der Schlüssel des Herrn Barnstorff führt uns in diese reine Gedankenwelt, von welcher die Weisen und Schriftgelehrten seit Shakespeare's Tagen bis auf den heutigen Tag keine Ahnung gehabt haben. Wer aber den „Schlüssel“ nicht zur Hand nimmt — „wer die geistige Arbeit scheut, sich eine Zeitlang mit diesem Werke des größten, des begabtesten vielleicht aller Menschen anhaltend zu beschäftigen, wo dieser aller Banden des Herkömmlichen sich entschlagend, in der reinsten Abstraktion sich ergeht, und seine Anschauungen in einem Spiegel reflektirt, dessen wunderbare Reinheit an das Uebermenschliche grenzt — für den (das erklärt Herr Barnstorff rund heraus) werden die Sonette vor wie nach (warum nicht nach wie vor?) die schwächlichen Ergüsse einer krankhaften Seelen- und Körperverstimmung bleiben.“

Das Räthsel dreier Jahrhunderte wird dann folgendermaßen gelöst:

„Ganz einfach giebt uns Shakespeare in seinen Sonetten Seelenanschauungen; er schildert seine eigene, letzte, geistige Individualität zuerst unter der Form von Zurufen seines sterblichen an seinen unsterblichen Menschen,

seines äußeren, der Zeit, der Umgebung angehörenden Wesens an sein höheres, der Menschheit, der Ewigkeit gehörendes Ich; seines, so zu sagen, bürgerlichen Menschen an seinen Genius, an seine Kunst (Son. 1—126). Sodann als Betrachtungen über das Drama, welches eben das irdische Weib ist, in deren Schoß sich der Same seines Geistes, seines Genius (»his love«) befruchtend ergoß (127—152). Von diesem Gesichtspunkt aus bleibt nichts dunkel, nichts zweifelhaft“ u. s. w.

Das Buch des Herrn Barnstorff erschien mir von vornherein so albern, daß ich es mit Stillschweigen übergangen haben würde, wenn nicht einige unserer kritischen Stimmführer dafür Partei genommen hätten mit einer Begeisterung, die dem Barnstorff'schen Unsinn sehr nahe kam. Die Abfertigung, welche ich diesem deshalb in der ersten Auflage meiner Uebersetzung der Sonette zu Theil werden ließ, hat inzwischen die gute Wirkung gehabt, daß jetzt Niemand mehr ernsthaft von dem „Schlüssel“ zu reden wagt. Das Buch ist als abgethan zu betrachten und ich halt' es daher für überflüssig, meine frühere Widerlegung desselben noch einmal abdrucken zu lassen.

Dagegen muß ich noch mit ein paar Worten auf die schon in der Vorrede erwähnte kleine Schrift des Herrn Bolton Corney zurückkommen.

Dieselbe nimmt zum Ausgangspunkt einen Brief, welchen Herr Philarète Chasles (Conservateur de la Bibliothèque Mazarine) i. J. 1862 an das Londoner Athenaeum geschrieben und worin er die erste stichhaltige Erklärung der geheimnißvollen Widmung zu geben behauptet. Seine Beobachtung des Mangels an Uebereinstimmung in den verschiedenen späteren Ausgaben der Sonette veranlaßte

ihn, sich ein fac-simile des Drucks der Inschrift von 1609 zu verschaffen, von welchem das British-Museum noch ein Exemplar besitzt. Die genaue Untersuchung dieses alten Drucks führte zu einer neuen Interpretation, deren Resultate kurzgefaßt folgende sind: —

„1. Daß wir hier keine eigentliche Widmung, sondern eine Art monumentaler Inschrift vor uns haben.

2. Daß diese Inschrift keinen zusammenhängenden Sinn hat, sondern in zwei unterschiedene Sätze zerfällt.

3. Daß der erste dieser Sätze die wirkliche Inschrift enthält, welche von und nicht an W. H. adressirt ist.

4. Daß die Person, an welche die Inschrift gerichtet ist, aus verschiedenen Gründen nicht direkt genannt wurde, sondern nur umschrieben oder angedeutet (by what the learned call an *Autonomasia)* als einziger Erzeuger oder Veranlasser (only begetter) der Sonette.

5. Daß der zweite Satz nur ein Anhängsel der wirklichen Inschrift ist.

6. Daß der Verleger in diesem Satze seine eigenen guten Wünsche ausdrückt: nicht für den unsterblichen Ruhm des Veranlassers (begetter) der Sonette, was eine Impertinenz gewesen sein würde, — sondern für den Erfolg des Unternehmens, in welchem er, der Abenteurer, sein Kapital eingeschifft hat.“

Die ursprüngliche Inschrift nimmt sich folgendermaßen aus: —

TO . THE . ONLIE . BEGETTER . OF .
THESE . INSVING . SONNETS .
Mr. W. H. ALL . HAPPINESSE .
AND . THAT . ETERNITIE .
PROMISED .
BY .
OVR . EVER-LIVING . POET .
WISHETH .
THE . WELL-WISHING .
ADVENTVRER . IN .
SETTING .
FORTH .
T. T.

Nach der Annahme des Herrn Ph. Chasles endet die eigentliche Inschrift mit dem Worte wisheth und das Folgende wäre dann ein Zusatz des spekulirenden Buchhändlers.

Diese Annahme für Gewißheit nehmend, folgert Herr Bolton Corney daraus, daß die eigentliche Inschrift von William Herbert, späterem Earl von Pembroke, herrühre und der spätere Zusatz von Mr. Thorpe. Das Wort begetter nimmt er nicht in dem Sinne als ob die Person damit gemeint sei, welche dem Buchhändler das Manuscript verschafft habe, sondern er versteht darunter den Veranlasser oder Erzeuger der Sonette, als welchen er den Earl von Southampton annimmt.

Um seine Auffassung des zweifelhaften Wortes zu rechtfertigen, führt er zwei Beispiele berühmter Sonettisten aus Shakespeare's Zeit an. Michael Drayton schrieb im Jahre 1596 an Lucy, Gräfin von Bedford:

Vouchsafe to grace what here to light is brought,
Begot by thy sweet hand, born of my thought.

Und Samuel Daniel schrieb i. J. 1614 an Anna von Dänemark:

Here, what your sacred influence begat,
(Most lov'd and most respected Majesty)
With humble heart and hand I consecrate
Unto the glory of your memory.

Um nun weiter seine Annahme zu begründen, daß mit dem begetter kein Anderer als der Earl von Southampton gemeint sein könne, kommt Herr Bolton Corney auf die beiden Bücher zurück, welche Shakespeare dem Earl gewidmet hat.

Das erste dieser Bücher (Venus und Adonis, 1593) nannte der Dichter bekanntlich in der Widmung „den ersten Erben seiner Muse“ (the first heir of my invention) und in der Widmung des zweiten Buches (Lucrece, 1594) sagt er: „Ihnen gehört was ich geschaffen habe, Ihnen auch was ich noch schaffen werde“ (What I have done is yours, what I have to do is yours).

Hieraus schließt Herr Bolton Corney, man müsse den Dichter entweder des Undanks zeihen, oder annehmen, daß er unmittelbar nach Lucrezia die Sonette geschrieben habe, um sein Versprechen zu erfüllen. Später hatte er andere Sorgen und andere Beschäftigungen.

Dies Alles zugegeben, bleibt die Beantwortung der Frage übrig: Wie kommt es, daß die Sonette, welche nach Meres' Zeugnisse schon im Jahre 1598 unter des Dichters Freunden allgemein bekannt waren, erst durch William Herbert in die Hände seines Bruders, des Grafen Southampton gelangten, für den und auf dessen Veranlassung

sie doch eigentlich geschrieben sein sollen? Und wie kommt William Herbert dazu, eine so wunderliche Inschrift darauf zu setzen?

„Nehmen wir an — sagt Herr Bolton Corney — William Herbert habe von den Sonetten eine Abschrift nehmen lassen und habe diese, mit einer Inschrift von seiner eigenen Hand versehen, dem Grafen Southampton als ein Geschenk bestimmt, welches später in die Hände des Verlegers gelangte, auf eine Art und Weise, welche eine gewisse Heimlichhaltung (concealment) bedingte.“

Es wird dann weiter erklärt, daß solche Geschenke zu jener Zeit üblich waren, als die Kunst des Schönschreibens noch in größerem Ansehn stand, und daß William Herbert, als ein studirter Mann, die klassische Form monumentaler Inschrift, mit einem . hinter jedem Worte, nachgeahmt habe.

Danach wäre also die eigentliche Inschrift im Zusammenhange so zu lesen:

To the only begetter of these insuing Sonnets,
Mr. W. H. all happinesse and that eternity
promised by our ever-living poet wisheth.

Das Folgende:

The well-wishing adventurer in setting forth,
T. T.

käme dann auf Rechnung des Buchhändlers Thomas Thorpe.

Ich gestehe offen, daß ich die Begeisterung des Herrn Bolton Corney für die Entdeckung des Herrn Philarète Chasles nicht theilen kann, und die Folgerungen welche er selbst daraus zieht, nicht für stichhaltig erachte.

Daß ein leichtfertiger Verleger, wie Thomas Thorpe, der ohne Erlaubniß des Verfassers ein auf krummen Wegen

erlangtes Werk durch den Druck veröffentlicht, eine geheimnißvoll-konfuse Widmung oder Inschrift davorsetzt, um die Leser irre zu führen und sich einen Schein des Rechtes zu geben, hat nichts Unwahrscheinliches, zumal außerdem Beweise vorliegen, daß Thomas Thorpe ein durchtriebener Schelm war. Daß hingegen William, Lord Herbert, die Inschrift, oder den ersten Satz davon, selbst geschrieben haben solle, will mir durchaus nicht einleuchten. Angenommen selbst, er hätte, vielleicht durch die Kunst eines von ihm protegirten Kalligraphen dazu veranlaßt, die Sonette abschreiben lassen um seinem Bruder ein Geschenk damit zu machen: wie käme er zu der wunderlichen Inschrift? Es widerspricht allen gesunden Voraussetzungen, daß ein Bruder dem andern — wenn beide so hochgebildete Männer sind, wie die Grafen Pembroke und Southampton es waren — in dieser Weise ein Geschenk widme. Wie käme William, Lord Herbert, der seit 1601, nach dem Tode seines Vaters, den Namen Earl of Pembroke führte, dazu, sich seinem Bruder gegenüber Mr. W. H. zu nennen? Wozu sollte überhaupt jede Geheimnißkrämerei in einer intimen, nicht für den Druck bestimmten Widmung an einen Bruder dienen? Warum schrieb Lord Herbert nicht seinen ganzen Namen? Und wenn er, der Kürze wegen, blos die Initialen setzen wollte, was soll das Mr. davor? Ich vermuthe, daß Lord Herbert, wenn die Inschrift von ihm herrührte, das Mr. ausgelassen und dafür statt promised geschrieben haben würde: promised him, um sich deutlich und richtig auszudrücken. Endlich ist anzunehmen, daß Shakespeare, wenn er die Sonette dem Grafen Southampton gewidmet hätte, irgend eine Widmung, ähnlich wie bei Venus und Adonis von Lukrezia, davor

gesetzt haben würde und daß sie in innerlich zusammenhängender Reihenfolge zur Abschrift gelangt wären, wonach denn die Veröffentlichung, wenn auch durch Raubdruck erfolgt, in Bezug auf das Wesentliche nichts zu wünschen übrig ließe. Das ist aber bekanntlich nicht der Fall.

Aus allen diesen Gründen kann ich mich mit dem Ausgangspunkte der Corney'schen Schrift nicht wohl einverstanden erklären. Um so mehr freut es mich, ihren weiteren Ausführungen, in welchen der Verfasser mit einem großen Aufwand von Scharfsinn und Belesenheit gegen die falschen Deutungen zu Felde zieht, zu denen die autobiographische Auffassung der Sonette Anlaß gegeben hat, unbedingt beistimmen zu können. In der Erörterung dieser wichtigen Frage kommt der Verfasser selbstständig ganz zu demselben Resultat, welches sich aus der schon mehrfach erwähnten vortrefflichen Abhandlung von Delius im „Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft“ ergiebt.

Vergleichende Uebersicht

der

deutschen und englischen Reihenfolge.

Deutsche Reihenfolge:		Englische Reihenfolge:
47.	Mein Herz, in zweier Geister Liebesbann	CXLIV.
48.	Schon manchen Morgen sah ich, stolz wie diesen	XXXIII.
49.	Warum verhießest Du solch' schönen Tag	XXXIV.
50.	Gräm' Dich nicht mehr um das was Du gethan	XXXV.
51.	Nimm, die ich liebte, nimm sie Alle hin	XL.
52.	Die artigen Sünden, denen Deine Tugend	XLI.
53.	Daß Du sie hast, ist nicht mein ganzer Schmerz	XLII.
54.	Herr meiner Liebe, der zur Treue Du . .	XXVI.
55.	Du hast ein Fraungesicht, das die Natur	XX.
56.	Mein Aug' als Maler hat Dein Bild verklärt	XXIV.
57.	Wenn ich, von Gott und Menschen übersehn	XXIX.
58.	Wenn ich so sinnend heimlich und allein	XXX.
59.	Die mir todt schienen, all' die Herzen wohnen	XXXI.
60.	Laß mich's gestehn: das Schicksal trennt uns hier	XXXVI.
61.	Den Tod mir wünsch' ich wenn ich ansehn muß	LXVI.
62.	Wie könnt' es meiner Muſ' an Stoff je fehlen	XXXVIII.
63.	O wie kann würdig Deinen Werth ich singen	XXXIX.
64.	Wie sucht' ich sorgsam jede Kleinigkeit	XLVIII.
65.	So bin ich wie der reiche Mann, der still	LII.
66.	Wie mühsam schlepp' ich mich von Ort zu Ort	L.
67.	So kann ich liebreich mein schwerfällig Thier	LI.
68.	Von Müh'n erschöpft such ich mein Lager auf	XXVII.
69.	Wie könnt' ich wieder glücklich jemals werden	XXVIII.
70.	Soll durch Dein Bild, in Nächten voller Kummer	LXI.
71.	Am besten seh' ich, schließt mein Auge sich	XLIII.
72.	Wär' dieses Leibs schwerfälliger Stoff Gedanke	XLIV.
73.	Die beiden andern, Luft und läuternd Feuer	XLV.
74.	Aus welchem Stoffe schuf Dich die Natur	LIII.
75.	O wie verzag' ich, wenn ich von Dir singe	LXXX.
76.	Du bist mit meiner Muse nicht vermählt	LXXXII.
77.	Nie fand ich farblos Dich und darum nie	LXXXIII.

Vergleichende Uebersicht

der

englischen und deutschen Reihenfolge.

Englische Reihenfolge:		Deutsche Reihenfolge:
CXIII.	Mein Auge sitzt, seit wir geschieden sind	29.
CXIV.	Ob nicht vielleicht mein Geist, gekrönt mit Dir	30.
CXV.	Falsch war ich, als ich schrieb in frührer Zeit	141.
CXVI.	Nichts kann den Bund zwei treuer Herzen hindern	142.
CXVII.	Verklag' mich, daß ich nur mit Dürftigkeit	130.
CXVIII.	Wie man den Gaumen reizt durch scharfe Mischung	131.
CXIX.	Wie viel Syrenenthränen trank ich schon	132.
CXX.	Jetzt freut mich, daß einst spärlich Deine Huld	133.
CXXI.	's ist besser schlecht zu sein als schlecht zu scheinen	8.
CXXII.	Die Tafeln trag' ich, die Du mir gegeben	140.
CXXIII.	Nein, Zeit, nie zeig' ich Dir des Wechsels Launen	143.
CXXIV.	Wär' meine Lieb ein Kind' des Standes blos	144.
CXXV.	Soll über Dir ein Baldachin sich breiten	145.
CXXVI.	O Du, mein holder Freund, der in der Welt	118.
CXXVII.	Schwarz hielt man nicht für schön im Alterthume	23.
CXXVIII.	Wie oft, wenn Deine zarten Finger springen	2.
CXXIX.	Geübte Wollust ist des Geists Verschwendung	44.
CXXX.	Dein Auge gleicht in Nichts dem Sonnenlicht	22.
CXXXI.	So launenhaft und herrisch ist Dein Geist	25.
CXXXII.	Ich liebe Deine Augen, die bedauernd . .	24.
CXXXIII.	Verwünscht das Herz, das mir schuf solche Pein	45.
CXXXIV.	Ja, ich gestand's: mein Freund ist Dein — und mich	46.
CXXXV.	Laß Andern ihre Wünsche! Deinen Willen	4.
CXXXVI.	Zürnt Deine Seel', ich komme Dir zu nah	5.
CXXXVII.	Was machst Du, blinde, närr'sche Lieb' aus mir	12.
CXXXVIII.	Schwört meine Liebe, sie hält fest am Wahren	26.
CXXXIX.	Verlang' nicht, daß ich selbst mein Mißgeschick	42.
CXL.	Sei klug in Deiner Grausamkeit, daß nicht	43.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe in zwölf Bänden.

Der Verfasser sagt im Vorwort: „In diesen 12 Bänden wird nicht Alles geboten, was ich überhaupt geschrieben habe, sondern in sorgfältiger Auswahl, neugesichtet und überarbeitet nur Das im Zusammenhange veröffentlicht, was einzeln schon die Feuerprobe bestanden und die Gunst vieler Leser gewonnen hat. Ich darf dazu mit gutem Fug auch meine Nachbildung der Shakespeare-Sonette rechnen, nachdem alle Sachkundigen mit seltener Einstimmigkeit darüber geurtheilt haben, daß diese wundervollen Gedichte — unbeschadet der Verdienste meiner Vorgänger — durch mich zuerst der deutschen Nation in würdiger Form geboten wurden. Sie erscheinen in dieser Sammlung schon in dritter Auflage, und die Kenner des Englischen werden bei genauer Prüfung finden, daß ich mich durch das mir reichlich gespendete Lob nicht habe bestechen lassen, sondern gewissenhaft bemüht gewesen bin, die Sonette in der neuen Ueberarbeitung dem Urtexte so nahe als möglich zu bringen.

Von meinen eigenen Dichtungen und den Werken der russischen Dichter wird nicht Alles, sondern nur eine sorgfältige Auswahl des Besten geboten.

„Demnach ordnet sich der Plan dieser Gesammt-Ausgabe meiner Schriften folgendermaßen: den Anfang bildet

„Tausend und ein Tag im Orient (mit den Liedern des Mirza-Schaffy)	3 Bände
„Puschkin, Lermontoff, Kolzoff und andere russische Dichter	4 „
„Shakespeare's Sonette	1 Band
„Eigene Dichtungen	3 Bände
„Vermischte Schriften und Aufsätze historischen und literarhistorischen Inhalts	1 Band
	12 Bände.

„Mögen sie freundliche Beurtheilung und viele Leser finden."

Der Preis für den Band ist 15 Sgr., das Ganze also 6 Thlr., einzelne Bände werden nicht abgegeben; jeder Besteller verpflichtet sich zur Abnahme des ganzen Werkes.

Die drei ersten Bände sind erschienen und liegen in jeder Buchhandlung zur geneigten Ansicht vor; die folgenden Bände sollen rasch folgen.

Bestellungen übernimmt jede Buchhandlung.

Verlag der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker) in Berlin.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Druck [illegible]
[illegible]